# Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Einundneunzigster Band.

Elfriede. Dritter Band.

Hannover, 1846.
Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

# Elfriede.

Die Liebe ist keine selbstsüchtige Leidenschaft. Im Gegentheil, selbstverleugnend ist sie. Alles, was sie zu ihrem Glück verlangen könnte, ist nur das Glück dessen, den sie liebt.
James.

Mutter und Tochter sahen in der beschaulichen Stille, darin sie die schlummernde Natur belauschten, wie früh im Jahre diese treue Mutter erwacht.

Elfriede vernahm mit Entzücken den ersten Lerchenschlag. Sie sah dem herannahenden Frühling frohlockend entgegen, und freute sich mehr als jemals in ihrem Leben, auf die Wiederkehr seiner Freuden. Auch ihrer Beschützerin durfte sie mit Zuversicht entgegen sehen, und ihr klopfte das Herz in süßer Ahnung der schöneren Zeit, die mit leisen Schritten käme.

Der Winter war ziemlich gelinde gewesen. Fleiß und Pflicht hatten ihn verkürzt. Die Mutter hatte sich leidlicher befunden, als seit längerer Zeit, nur die Tochter dauerte sie im Stillen. Da die Natur so mütterlich ist, daß sie in jedem Gewande alles Elend auf Erden in ihren Schutz nimmt, wäre es auch im Schooß des Grabes, so fand Frau Arneth eine Beruhigung darin, ungesehen von den Menschen tragen zu können, was ihr Schweres auferlegt sei. Die Einsamkeit spricht mit Engelsstimme an das Herz dessen, für den die Welt, selbst wenn sie schweigt, nur in Vorwürfen redet. —

Elfriede lernte ungestört. Bei dem Streben, ihre Aufgabe zu erreichen, erlangte sie mehr als diese: die Kraft, ihre eigene Freundin zu sein. Und wahrlich! diese

Uebung verlohnt sich. Sie gewann den einsamen Selbstumgang lieb — lieb, für ihr ganzes Leben. Ihre Freude an der Wissenschaft war so still und verschämt, daß sie sich einfach und natürlich gab, des Schatzes sich bewußt, den jede Stunde ihr sammeln half, und den keine nichtige, zeitraubende Tändelei zersplitterte. Damals bildete sich ihr die echt weibliche Scheu aus, den Schmuck ihres Geistes zur Schau zu tragen; doch die köstliche Perle von noch so bescheidenem Glanz, ist auch ein Juwel, das seinen Preis und seinen Kenner findet. —

Die zarte, grüne Saat wagte sich hervor, die Weiden fingen röthlich an zu schwellen. Es war ein Festtag, als Elfriede das erste Schneeglöckchen fand. Diese „Stummen der Erde," welche auf die Wohlthat des Lichts deuten, wofür der Mensch in seiner geistigen Blindheit so wenig empfänglich ist; ein kaltes Herz geht an ihnen vorüber. Nur ein warmes kindliches Gemüth begrüßt mit einem Freudenstrahl der Augen diese kleinen Blümchen, welche unter dem Schauer der Luft, in ihren feinen Hemdchen zittern und beben und doch gehorsam kommen, auf den Ruf ihres himmlischen Vaters.

Frau Arneth öffnete mittäglich ihr Fenster, um die Krümchen ihrer Mahlzeit von den Sperlingen aufpicken zu lassen. Miß Blanche, die Pfauhenne, stolzirte in der Nähe, und schien in großartiger Verwunderung die gefräßige Gier der Vöglein in Augenschein zu nehmen.

Der Teich war nicht ganz klar. An manchen Stellen hatte sich der durchsichtige Guß des Eises verdichtet, und in den ausspringenden Winkeln fester Schnee gehäuft; aber die Schwäne schlugen die dunkle Flut mit ihren Flügeln und ruderten in ihrem Elemente, trotz dem, daß

die Wolken drohend über ihnen hinzogen, ihr kleiner Hafen war bald erreicht.

Fräulein von Hof wird sich wundern, daß wir den Winter über hier geblieben! meinst Du nicht auch, mein Kind?" sagte die Mutter, selbstzufrieden mit dieser Ausdauer, als wäre sie heroisch gewesen.

„Wer weiß, ob es die Gräfin gern gesehen hätte, wenn wir in das Schloß gekommen wären?" gegenfragte Elfriede.

„Man muß nichts Schlimmes von den Guten denken —" erwiederte Frau Arneth, „aber wahr ist's! die Gräfin ließ uns in Frieden hier."

„O Mutter! laß uns nicht zu viel verlangen!" versetzte ihre Tochter mit Innigkeit. „Die Gräfin ist mir das Ideal der Herzensgüte; wir verdanken ihr fast das Leben."

„Das Leben verdanken wir dem ewigen Erhalter —" entgegnete die Mutter, „und Gottes Auge, die liebe Sonne, scheint nicht zu vornehm, daß sie uns nicht anstrahlen sollte. Sprich! hat die Gräfin uns wohl schon einen Blick gegönnt? können wir uns dessen rühmen? Sie thut uns wohl — ja, ja! aber Verachtung thut auch weh."

„O Mutter!" sagte Elfriede mit traurigem Vorwurf, „ziemt uns diese Sprache, wenn von unserer größten Wohlthäterin die Rede ist? — Die Gräfin, wenn auch unsichtbar für uns — ist unser Schutzengel; mit Inbrunst bete ich für sie zu Gott, der das Gute vergilt. Und — Mutter, das Gebet ist stark, wenn es aufrichtig aus vollem Herzen dringt; mir ist manchmal, als schöbe ich

einen diamantnen Riegel hinweg, und sähe den Lohn im Glanz der Herrlichkeit —"

Das Mädchen kämpfte mit funkelnden Thränen der dankbarsten Rührung, und vermochte nicht auszureden.

Elfriedens Mutter war gewiß nicht undankbar. Doch, indem sie sich nicht darüber zu Gute geben konnte, daß die Gräfin sich ihnen persönlich entzöge und das Schloß ihnen nicht willig geöffnet hätte, wie ihr mildes Herz, war einem krankhaften Bedürfniß abgeholfen; dem Reiz, täglich ein wenig Galle zu ergießen — da ihr ganzes Leben verbittert war. Man muß jedoch gestehen, daß in ihrer Ansicht etwas Wahres lag.

Wenn die Gewohnheit, wie früher bemerkt worden, leise — sehr leise einspinnt, so wird doch früher oder später dieser Raupenstand durch einen göttlichen Impuls verwandelt. Mit unendlicher Sehnsucht regte sich das Gefühl des Frühlings in unserer jungen Freundin. Das Blatt, worauf sie schrieb oder las, genügte ihr nicht mehr. Sie hätte Himmel und Erde umschweben, und aus dem unerschöpften Born des Aethers trinken mögen.

Ob auch Elfriede mit dem vollen Recht einer schuldlosen Seele im Garten von Edenrose wohnte, so hatte doch der Fluch der Menschheit, die Kenntniß des Bösen, die ursprüngliche Heiterkeit ihrer Jugend getrübt. Das eingeborene Bild der Glückseligkeit war sanft verschleiert, und ihre Sympathien neigten sich mehr dem Traurigen als dem Fröhlichen zu.

Vielleicht ist diese Wehmuth, welche dann erwacht, wenn die Natur jubelnd aufersteht, ein Sympton jener Liebefähigkeit, die weniger als andere, ihre Heimath hienieden fühlt und findet.

Elfriede war eine innige Freundin der Natur. Das Wirbeln der Lerche, das kleinste Nestchen erweiterte ihr Herz in frommer Zuversicht, daß die Liebe, welche dem Vögelchen ein Lied zur Freude, und ein Mutterherz für die kleine Brut gab, auch ein armes, stilles Mädchen nicht verlassen werde.

Schon drängte das Laub in der schwellenden Knospe, schon summten Bienen um einzelne Blüthen der Kirschbäume an der Landstraße, schon zwitscherte der Hänfling am Strauch, und der aufgrünende Anger zeigte hier und da ein weiß- und röthliches Gänseblümchen, als Elfriede eines Nachmittags am Pförtchen des Parks stand. Es war Sonntag und wunderschön draußen. Am Morgen war ein Brief von Erzneuland angekommen, der sie betrübt hatte.

Fräulein von Hof schrieb, daß sie diesmal später als sonst eintreffen würde, weil zuvor ein hoher Besuch im Stift abgewartet werden müßte. Noch wäre ihre Ankunft in Edenrose näher nicht anzuberaumen. — So war denn also die Freude der Erwartung noch weit hinaus geschoben.

Frau Arneth, wenn auch anstrengende Arbeit, und die Lage in der sie sich befand, sie nothwendig in einem gewissen Gleichgewicht erhielt, war doch innerlich zu sehr erschüttert und einer starken Resignation überhaupt unfähig, um bei der geringsten Widerwärtigkeit nicht grämlich zu werden, welcher Zustand von Mißlaune eben nicht leicht zu ertragen war. —

Auf daß die Mutter wieder zu sich käme, hatte Elfriede sich entfernt. Sie fühlte sich sehr allein und blickte mit sehnsüchtigem Verlangen in die blaue Tiefe

des Himmels. Die unabsehliche Landschaft, im zartesten Frühlingsduft, lag besonnt vor ihren Augen, und das offne Städtchen mit seiner hellfarbigen Kirche, zunächst diesem herrschaftlichen Wohnort, erschien so friedlich unter dem Bogen des Horizonts, daß der umher schweifende Blick des Mädchens unwillkürlich darauf ruhen blieb.

Mutter und Tochter waren seit ihrem Aufenthalte hieselbst, erst ein einzig Mal in dieser Kirche gewesen. Dort — um Niemand zu verdrängen, in einem Winkel nahe der Thüre, der Zugluft ausgesetzt, hatte sich die kränkliche Frau rheumatische Schmerzen zugezogen, und Elfriede sich nicht sonderlich erbaut, da der Geistliche mit mißtönendem Organ ein Donnerwort des Propheten auslegte, und der Verstockung dagegen Zorn und Verderben verkündigte. — Beide waren nicht wieder hingekommen.

Jetzt ließ die Luft, welche ihren Strich über das Saatfeld nahm, ferne Glockentöne zwischen dem Gesang der Lerche erklingen. Ach! und ein aushallender Glockenton in der Heiligkeit des Frühlings und der Sonntagsstille, hat die kirchliche Macht, das tiefste Herz im Busen zu bewegen. —

„Die Flur im Blumenkleide ist, Schöpfer! Dein Altar —“ sagte Elfriede leise vor sich hin, aus einem Liede, welches sie als Kind auswendig gelernt hatte; und ein so sehnliches Gedenken der Vergangenheit, ein unbekannter Schmerz kam über ihre junge Seele, daß sie laut hätte weinen mögen.

Sie gedachte der alten Rüster, die ihnen gleichsam den Weg hierher gewiesen zu ihrem Glück, und der Baum, verjüngt und lebendig geworden, im warmen

Frühlingsschein, schien ihr vorzuwerfen, daß sie ihn bisher vergessen hätte. — Schnell faßte Elfriede den Vorsatz hinzugehen, und führte ihn sogleich aus. Die Sonnenstrahlen hüpften vor ihr her, als wollten sie bei den finstern Rückblicken, denen sich das trübsinnige Mädchen überließ, ihres Fußes Leuchte sein; und unsere Freundin Frieda ging in Gedanken längs dem Raine hin.

Schon von Weitem sah sie, daß die alte Rüster kein einsames Plätzchen, sondern ein kleines, anziehendes Schauspiel bot. An ihren Stamm gelehnt, saß eine Frau, in sonntäglicher Kleidung der Landleute. An ihrer rechten Hand hing der Griff eines netten Kinderwagens, den seine vermuthliche Führerin zu diesem Ruhepunkt gezogen hatte, während sie mit der linken ein Blatt Papier dicht vor ihre Augen hielt, das wie ein entfalteter Brief aussah. Die Frau war so vertieft in diesen Gegenstand, daß ihrer Aufmerksamkeit die schüchternen Schritte entgingen, welche sich näherten. Nicht störend verweilen, nur langsam vorübergehen wollte Elfriede, um dem Baume zuzublicken, daß er noch in Ehren und Andenken stände. Dann — ein schmaler Feldweg lief durch ihr frisches Gedächtniß — auf diesem ohne Verzug dahin zu eilen, von wannen sie gekommen war. Doch Elfriede blieb wie eingewurzelt stehen, sobald sie einen Blick in das Wägelchen geworfen hatte. Diese geflochtene Wiege, in Federn hangend, war mit grünem Wachstuch vor der Sonne geschützt, und mit blendendweißen Bettchen angefüllt, in denen ein reizendes, kaum jähriges Kind aufrecht saß. Die eine kleine, runde Wange, zarter als ein Pfirsich, war wie in Morgenroth getaucht, die andere bedeckte ein gewirktes Häubchen, das sich im Schlaf ver-

schoben hatte, und aus dem blauen Augen des Kindes lächelte ein Himmel voll Engellust. In das Geflecht waren Weidenzweige gesteckt, deren Schäfchen mit ihrem silbergrauem Flaum, vielleicht zum Zeitvertreibe dienen sollten. Auf der Decke lagen rosige Gänseblümchen verstreut, zwischen denen das Schattenspiel der alten Rüster vom Winde bewegt erschien.

Die Kleine haschte danach und krähte vor Vergnügen auf, wenn es ihr gelang, mit den zwei Fingerchen, welche Kinder dieses zarten Alters gebrauchen, wenn sie etwas erlangen wollen — ein Blümlein zu fassen, wobei die ersten Milchzähnchen, diese Perlen der Mutter, in einem Mäulchen zum Vorschein kamen, welches schöner als der Mund der allerschönsten Rosenknospe war.

Dieser engelhafte Anblick, an welchem Elfriede ihr Auge weidete, blieb, wie es schien, von jener Person, der die Aufsicht des Wägelchens anvertraut sein mochte, ganz unbeachtet. Zur Mutter des Kindes war sie sichtlich zu alt, und auch geringeren Standes; denn ihr Anzug, wenn auch mit einem unmerklichen Zuschnitt städtischer Mode und durchaus nicht ärmlich, glich doch in der Hauptsache dem einer Bäuerin. Sie trug eine buntstoffne Mütze mit silbernen Lahnspitzen, die empor geheftet, und flimmernd in der Sonne, gleich wie ein nachgedunkeltes Oelgemälde, ihr ernstes, bräunliches Gesicht mit einer Art von Glorie einfaßten. Und wahrlich! wenn die Treue heilig ist vor Gott, so verdiente diese Frau ihren Silberschein zu tragen.

Elfriede konnte nicht umhin, die Frau zu grüßen, deren Blick erschrak, als sie das junge Mädchen ansichtig ward.

„Ach! wenn das Jüngferchen Geschriebenes lesen könnte!“ sagte sie in einem Tone, der halb Wunsch, halb Frage war, und so bangsam bittend, als wäre dies ein kaum zu hoffendes Glück.

„Ob ich lesen kann!“ erwiederte Elfriede, und lächelte verwundert, daß ihr dies nicht auf der Stirn geschrieben stände; „meine gute Frau, es wäre schlimm, wenn ich das nicht könnte.“

„Ach, nehmen Sie es doch beileibe nicht übel!“ entschuldigte sich diese, „ja wohl ist es schlimm, wenn man weiter nichts gelernt hat, als ehrlich sein und rechtschaffen.“

Als Elfriede diese Worte vernahm, schwand das Lächeln aus ihren klaren Gesichtszügen, und mit einem Seufzer sagte sie: „Redlichkeit gilt mehr als alles Wissen vor dem lieben Gott.“

„Wenn man aber weder lesen noch schreiben kann, muß man den Leuten in die Hände sehen,“ entgegnete die Frau, indem sie hinzusetzte: „und nicht allen Menschen ist zu trauen. Und manche Dinge sind so traurig — zu Ihnen möchte ich mir ein Herz fassen, und bitten — es ist, als kämen Sie nicht von Ungefähr so einsam und alleine zu dieser Stelle — wollten Sie wohl so gütig sein?“

Die Frau reichte ihr den offnen Brief, und Elfriede las mit deutlicher Stimme:

„Deine baare Sendung, meine treue Christine, ist durch den Sohn des Kirchenvaters richtig an mich abgegeben worden, und kam eben zu rechter Zeit, um mich aus einer großen Noth zu retten. Er-

schrick nur nicht, liebe Alte, wenn — indem ich Dir tausend Dank sage, ich Dich auch wissen lasse, daß ich sehr krank gewesen bin. Ohne Hoffnung fast lag ich danieder, und ohne Pflege, denn der Arzt hat mich nur einmal besucht, nachdem ich ihm aufrichtig gestanden, daß mir die Mittel fehlten, einen Doctor zu bezahlen. Ein unberühmter Arzt hätte sich vielleicht liebreich und hülfswillig meiner angenommen; jener wohlhabende Mann, welcher mich meinem Schicksal überließ, war ein Doctor von Ruf. — Aber Gott hat mich nicht verlassen. Mir war zum Sterben — ach! und mir wäre wohl! dennoch fühle ich die Genesung, wie langsamen Schrittes sie auch geht, da ich meine Kräfte nicht unterstützen kann — als ein seliges Geschenk der Vorsehung."

„Dein guter Geist, Du, meine einzige Freundin auf Erden! hat Dir es eingegeben, daß Du mir zu Hülfe kämst. Die Wäscherin im Hause sah mich von Geld entblößt und bot mir einen kleinen Vorschuß an, bis der Miethzins zu entrichten sein würde. Dieser Termin kam näher, noch war ich außer Stande — — — da trat Dein Bote ein. Wolle Gott es Dir vergelten! Bis der Tag kommt, wo ich Dich belohnen kann, ist Deine Sparcasse mein Herz, was Zinsen zu Zinsen schlägt."

„Wie habe ich mich nach Dir gesehnt, Du unermüdlich Gute, und sieh! Du hast mir beigestanden. Während ich im Fieber lag, warest Du Tag und Nacht um mich beschäftiget, und zu tausend Malen habe ich Deinen Namen genannt. Deine großblu-

mige Schürze – Du weißt schon welche — blühte violett, wie eine Veilchenflur vor meinen heißen Augen; ich zog Deine Hand an meine trocknen Lippen, und bat Dich, mich nicht verschmachten zu lassen. Du hattest Geduld mit mir, und wie Du sonst zu thun pflegtest, zur Zeit der Krankheit, da ich ein kleines Kind war, legtest Du mir einen großen Bilderbogen aus. Es war die Geschichte vom verlorenen Sohne, die Du mir so oft und so rührend erzählt hast. Das Glück der Wiedervereinigung schwebte meiner Phantasie vor, und ich empfand, ich genoß es im Traume. Mit reinem Gewissen in die Arme einer Mutter, in das Erbe eines Vaters aufgenommen werden, wäre wohl ein Vorschmack des Himmels."

„Doch der Gedanke, wo die Waise und die Armuth das Ihre suchen muß, erhöht mein Herz. Sei ohne Sorge um mich! ich werde mich nie erniedrigen, so lange ich meines Willens mächtig bin. — — — Der Professor, dem das Haus gehört, darin ich wohne, trat unversehends in mein Stübchen, und schien betroffen bei meinem Anblick. Er erkundigte sich nach meinem Befinden, und sprach: Junger Mann! ist Ihre Krankheit vielleicht in Folge einer verderblichen Leidenschaft entstanden? man hat mir gesagt, daß Sie phantasirend den Namen eines Frauenzimmers genannt — in Ihrer Jugend können solche Verbindungen nur von Nachtheil sein."

„Ich mußte lächeln, und erwiederte ihm: Das ist eine alte Liebe, Herr Professor, Christine, meine

Wärterin! — Nur diese brave Frau, sonst Niemand lebt mir in der Welt, der sich um mein Wohl und Weh bekümmern möchte. —"

„Von Stund an, fehlte es mir an nichts mehr. Sieh, meine alte, fromme Christine! so hat Dein Name mir noch Segen gebracht."

„Wenn ich einst Oberlehrer werden sollte, dann ziehst Du zu mir; und wenn ein fleißiger Schüler krank würde — wüßte ich ihm keine größere Güte anzuthun, als daß Du ihn pflegtest. Wie eine Großmutter solltest Du es bei mir haben — und wenn ich Dir einst — o spät! die Augen zudrücke, werde ich noch denken und sagen: Diese Augen haben treu für mich gewacht!

Mit unauslöschlicher Dankbarkeit

Dein

Angelus.

---

In kleinen Pausen, und sichtlich bewegt, hatte Elfriede dies Schreiben vorgelesen. Mehrmals versagte ihre Stimme, und als sie am Schlusse des Briefes aufsah, war das Gesicht der Frau, an welche diese rührende Verheißung erging, in einem Strom von Thränen gebadet.

„Sie sollten Sich nicht so sehr betrüben — meine gute Frau!" sagte Elfriede innigst theilnehmend, „es wäre denn, daß Sie Freudenthränen weinten. — Welch ein edles, kindliches Gemüth spricht sich hierin aus! ach! manch eine reiche, arme Mutter gäbe wohl Alles hin, für solch einen Brief!"

Doch nur ein Ton erstickten Schmerzes, drang über die Lippen der genannten Christine. Das Kind ließ seine Blümchen fallen, legte die kleine Unterlippe vor und zog ein barmherziges Gesichtchen, als werde es gleich laut weinen. Alsbald schob die erfahrene Wärterin den Wagen näher, beugte sich darüber hin, und gab sich Mühe, die Kleine zu zerstreuen.

„Sei gut, mein Engelchen! sei still! sieh, wie lustig ich bin!“

Sie schnalzte mit der Zunge und machte dem Kinde mit Thränen ein Späßchen vor. „Siehst Du die weißen Wolkenschäfchen dort?“ Sie wies gen Himmel, um den tiefsinnigen Blick des Kindes abzulenken — und trocknete sich geschwind die Augen.

Als die Kleine beruhiget war, brach die Kinderfrau das Briefblatt zusammen, indem sie sagte: „Ich habe es diesem Briefe wohl angesehen, daß sein Inhalt traurig wäre. Die Buchstaben kamen mir so blaß vor, und kein Grundstrich war daran zu erblicken. Ja, ja! schwach mag er sein, der arme Angelus! Sie sollten ihn kennen, man muß ihn lieb haben. Nur der Stolz ist sein einziger Fehler. Oberlehrer denkt er zu werden — Du lieber Gott! nun die Gedanken stehen ihm nicht niedrig.“

Die Kinderfrau sagte dies mit dem bittern Lächeln des Mitleids.

„Ihr Pflegesohn ist wohl sehr arm?“ fragte furchtsam Elfriede, der dies Lächeln seiner alten Freundin unbeschreiblich nahe ging.

„Er wäre es nicht, aber er ist es!“ antwortete die Frau, die auch wir Christine nennen wollen. Und als sie hinzusetzte: „wenn es nicht so schlechte Leute gäbe, die

sich kein Gewissen daraus machen, das Brod der Waisen zu verwüsten — was schlimmer ist, wie vom Altare genommen! dürfte der arme Angelus nicht darben.“ Da zuckte die ärmere Elfriede zusammen; denn centnerschwer fiel ihr auf das Herz, was ihr Vater verbrochen. Als wäre der verwais'te Angelus der Gläubiger jener Schuld: so vergütend und verzagend dachte ihre kindliche Seele an ihn und seinen mangelhaften Zustand.

„Nun, wer kann helfen?“ redete Christine weiter, „wenn er einmal in einem Waisenhause ein kleines Lehramt erschwingt, so würde dies als ein großes Glück anzusehen sein. Mein schönes Fräulein! ich halte Sie auf — wenn Sie aber noch einen Augenblick verziehen, daß ich mir ein Herz fassen könnte — — — ich wollte zum Schulmeister, nach Edenrose, daß er mir den Brief läse und Antwort schriebe — — — doch die Angst, was wohl darin stehen könnte, ist mir in die Füße gesunken. Bis hierher kam ich, und nicht weiter.“

„Wünschen Sie, daß ich die Antwort schreibe?“ fragte Elfriede schüchtern, mit bebendem Verlangen.

„Je, Du meine Güte!“ erwiederte Christine, „was könnte mir denn lieber sein? Es war der Finger Gottes, der Sie mir zum Troste des Weges geführt hat. Sie sind vielleicht — die Tochter des Hausverwalters — wenn Sie mir die Frage nicht übel nehmen wollen —“

„Ich bin aus Edenrose —“ fiel Elfriede erröthend ein „und auch ein armes, vaterloses Mädchen.“

„Da hat man gleich Zutrauen,“ sprach Christine, „die Waisen müssen Freunde von einander sein. Sehen Sie, mein gutes Kind!“ fuhr die Alte geschwätzig fort,

„ich könnte es näher haben. Mein Brodherr, der Pastor Bodland im Städtchen, würde mir meine Bitte nicht weigern; aber er ist eben nicht von Gebersdorf, und würde mir erst einen Sermon halten, daß ich nicht auf einen Nothpfennig hielte — und dergleichen, was Einem nur die Freude verleidet, eine kleine Gabe aus gutem Herzen mitzutheilen. Doch meinen Angelus kann ich nicht in Noth lassen — lieber wollte ich auch den letzten Pfennig hingeben und mich noch so kümmerlich behelfen. Was ich ihm schicken kann, ist noch wenig genug. Den gehenkelten Ducaten hier am Halse werde ich verwechseln und die silbernen Klammern vom Gesangbuch nehmen lassen; ich singe eben so hell daraus, und etwas gelten sie doch, wenn auch nicht viel. Einen Thaler noch dazu, den mir die Frau Pathe der kleinen Martha hier — (Martha ist die Kleine getauft, daß sie häuslich werden möchte) für das erste Zähnlein gab. — Davon aber müssen Sie beileibe nichts in dem Briefe merken lassen! der Angelus wäre außer sich. Auf nächsten Mittwoch, wo die Geistlichkeit ihr Kränzchen hat, denn es ist Vollmond, fährt die Herrschaft über Land; da käme ich wieder hierher und brächte das Nöthige mit.“

„Auch ich!“ sagte Elfriede sehr bestimmt.

„Und nicht wahr, mein Herzenskind —“ hub Christine im steigenden Tone inständigen Bittens wieder an, „Sie schreiben ihm recht liebe, schöne Worte? und daß er für mein Weniges eine Schale Kaffee zum Frühstück trinken soll und nicht mundnüchtern bleiben — und daß er sich zur Erquickung liebe, gute Preißelbeeren kaufen läßt, die er als Kind am liebsten aß. Ach, an das

Herde ist er gewöhnt von Jugend an. Und daß ich ihn zu tausend Malen grüßen lasse — — —"

„Ich werde alles dies berühren —" versprach Elfriede, „wollen Sie mir den Brief von Ihrem jungen Freunde anvertrauen?"

„Wie dumm ich doch bin! den Brief müssen Sie ja haben —" sagte Christine, und zog ihn hervor. „Sie werden ihn doch nicht verlieren? jede Zeile ist mir mehr als Goldes werth."

Elfriede verbarg den Brief in ihrem Busen. Als sie sich zu dem Kinde neigte, es zu küssen, reichte die Kleine ihr lallend und lächelnd ein Blümchen dar. „Wie?" sagte das junge Mädchen mit dem zärtlichsten Laut der Natur, „Du giebst es mir, meine kleine Martha? wie gut Du bist! Du wirst auch gern geben, wie Deine Wärterin."

„Gieb ein Mäulchen, Martha! hörst Du? gieb geschwind!" lautete die Ordre der Kinderfrau, die sich geschmeichelt fand.

Elfriede neigte sich tiefer unter den grünen Schirm, und der zarteste Versuch eines Kusses berührte ihre unentweiheten Lippen.

„Ach! eine Mutter muß doch selig sein! über meinem Kindlein vergäße ich die ganze Welt — — —" in diesem Ausruf der jungfräulichen Elfriede, regte sich die Stimme ihres Geschlechts, und ein dunkler Vorwurf für die unmütterliche Verdrießlichkeit, unter der sie selbst litt. Sie strebte fort — und auch Christine wendete die Achse des Wägelchens heimwärts. Elfriede gab ihr noch einmal die Hand, auf das, was sie versprochen. Das Herz war ihr voll — übervoll. Dennoch eilte sie leicht und

schattenschnell ihres Weges, unter dem Hauch der frühlingsfrischen Erde. Jener kranke, blasse Jüngling schwebte ihr vor, in sanften Zügen des Leidens; ihre angeregte Theilnahme überflügelte sein bescheidenes Hoffen, und stellte ihn im Geiste zu hoch, um einem menschlichen Schicksal erliegen zu können. Sie entwarf in Gedanken den Plan des Briefes, und eine Fülle geheimnißvoller Gefühle ergoß sich vorläufig darin. So war sie wie im Traume an den Park gekommen.

Die Mutter, merklich erheitert, sagte nur: „Du hast einen langen Spaziergang gemacht, mein Kind! und einen Besuch versäumt. Poll läßt Dich grüßen. Er war recht aufgeräumt und hat mich sehr angenehm unterhalten.“

Elfriede sah an dem Lächeln der Mutter, daß es ein Geheimgespräch gewesen, wozu ihre Abwesenheit benutzt worden war. Das junge Mädchen verachtete stolz den Fehler der Neugier, und legte den Fragen der Mutter Zwang auf; auch der Haushofmeister empfand in Gegenwart der Tochter jene gebietende Achtung, die ihm abhielt, seiner Zunge freien Lauf zu lassen. Solch eine unbehemmte Mittheilung mochte Statt gefunden haben, denn die Miene der Mutter zeigte an, sie wüßte nun genug. „Ich war einmal bei der alten Rüster — Du weißt —“ antwortete ihre Tochter, indem sie den Hut abnahm.

Elfriede war nichts weniger als heimlich; aber — es war ihr, als versänke der Schatz, den sie in ihrem Herzen trüge, wenn ein Laut davon über ihre Lippen käme. In der trauten Stille, welche sonst zwischen ihnen herrschte, würde der Mutter der bewegte Klang ihrer

Stimme aufgefallen sein; jetzt war sie abgespannt, auch summte ihr noch Manches vor den Ohren, was sie mit Staunen vernommen. So antwortete sie nur: „Ich weiß — ich weiß!“ Elfriede that in der folgenden Nacht kaum ein Auge zu, als müßte sie um des Kranken willen wachen, der doch nun genesen war. Jeder Athemzug verwebte sich in die Schriftzüge, aus denen sie sein bitteres Waisenthum gelesen, so wie in diejenigen, in welche sie ihre Seele voll Süßigkeit des Trostes ausdrücken wollte. Ein Band, wie aus Golde gewebt — dies allein fühlte Elfriede fest — war zwischen ihr und dem unbekannten Angelus geknüpft, und auch die aufopfernde Christine hatte ihren Antheil daran —; alles Uebrige war ihr gleichgültig. Sie wähnte, des Jünglings mitleidswerthe Lage hätte sie so angezogen, daß sie die ganze Welt darüber außer Acht ließ; doch nur das Gleiche hatte sich in weiter Ferne gefunden. So wie im Frühling der Blumenstaub zu der verwandten Blume schwebt, um die Kraft der Natur zu beleben und Schönes an das Licht zu bringen.

Am nächsten Morgen sagte Elfriede zu ihrer Mutter: „Ich bitte Dich, lieb Mütterchen! störe mich so wenig als möglich, ich habe eine schwierige Aufgabe vor.“

„Ich will Dich gar nicht stören —“ entgegnete Frau Arneth „und vor die hintere Thür mit meiner Stickerei gehen. Da sehen mich nur die Augen am Weinstock; es ist an der Zeit, daß sie thränen, und ich werde mir die meinigen damit stärken. Schon gestern hatte ich zu diesem Ende ein paar Fläschchen angebunden. So ist's überall, Thau und Thränen erfrischen, und die Sonne trocknet aus.“

Dies Wort der Mutter war von tieferem Sinn, als sie selbst dachte.

„Thau und Thränen erfrischen —" sagte Elfriede leise zu sich selbst. „Das ist auch wahr! ich will den armen Jüngling nicht beklagen, weil es ihm traurig geht. Er wird vielleicht in der Trübsal ein um so herrlicheres Gewächs werden, zu Gottes Ehre."

Elfriede legte ein bläuliches Blatt Papier zum Entwurf des Briefes vor sich hin auf den Tisch, woran sie zu schreiben pflegte. Die Sonne spielte in einem Häufchen Goldsand, das verschüttet daneben lag, und es flimmerte vor ihrem Blick. Um keinen Preis hätte unserer Freundin ein glänzender Gedanke zu Gebot gestanden; auch würde sie ihn verschmäht haben. Das Herz wallte ihr — — — aber die Feder wird den Ocean der reinsten Seelengefühle nimmermehr erschöpfen. Sie schrieb:

„Mein liebster Angelus!

Dein herzlich von mir ersehntes Schreiben war mir so lieb — so lieb! und ich danke Dir zu tausend Malen dafür. Als ich aus diesem Briefe ersah, daß Du krank gewesen und wieder auf dem Wege der Genesung bist, weinte ich; aber es waren Freudenthränen, daß der himmlische Vater Dir so gnädiglich geholfen hat. Und dieser beste Freund wird auch ferner helfen. Sei nur getrost, mein armer Angelus, und wähnst Du Dich verlassen von den Menschen, und hältst Du Dich verkürzt, so denke, daß ein Gott im Himmel lebt, dessen Gerechtigkeit auf Erden nicht endet, wenn auch hier ihren Anfang nimmt. — Gieb nur Acht! Du wirst noch recht

glücklich werden! Dann schlafe ich unter dem grünen Rasen — und meine Hoffnung blüht zu Deinem Segen auf; denn Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!"

Eine Mutter hat freilich nicht an Deinem Lager gewacht und Dich gepflegt, als Du schwach warest; aber eine mütterliche Seele wacht und betet für Dein Wohl, und dies Gebet wird Dir zu Gute kommen, so gewiß der Nebel, der da aufsteigt zu den Wolken, in himmlischen Tropfen niederfällt! — Wer kann es ergründen, wie das geschieht? Und ist ein Herz voll Liebe nicht tiefer als der Grund des Meeres, da es am tiefsten ist? Und ist der Segen, der von Oben kommt, ein blauer Dunst? —

Wahr ist's, Du bist verwaist von Deiner Wiege an! aber Du darfst Deine Mutter lieben als einen Engel, dem keine menschliche Schwachheit mehr anhängt; ist das nicht ein unendliches Glück? Dein Vater, den der liebe Gott zu sich genommen, unterliegt keinem Irrthum hienieden — Du kannst ihn ehren, auf daß Dir's wohl gehe Dein Leben lang! — Sei also nicht betrübt, mein theurer Angelus! Deine Armuth ist nicht Deine Schuld. Die Reichen sind oft weniger unabhängig, als ein junger Mensch, der nichts hat als seinen frischen Muth, womit er frank und frei jedem Geschick entgegen treten kann. Was Gott Dir schickt, sieh als Dein Bestes an, wenn es auch ein feuchtes Kleid trüge, was in Thränen ablief. Einst kommen wir Alle an die Sonne! Da wirst Du im Klaren sein. Dann übersiehst Du den dornichten Weg, den Du gehen müssen, und lächelst,

daß der Schmerz so vergänglich gewesen, gegen die Freude, die doch ewig ist! und denkst, wie es im Gesangbuch steht: Wen Du willst höher führen, Den führest Du zuvor hinab!!!

Wie rührend mir das war, daß Deine Phantasie mich zur Wärterin berufen hat, als Du in der Hitze des Fiebers lagst! — Du irrtest nicht mit dieser Einbildung. Meine Sorge um Dich weicht nie und nirgend von Dir, und verläßt Dich weder bei Tag noch bei Nacht; es würde ein sanftes Ruhekissen für mich sein, wenn ich wüßte, Dir wäre gut gebettet! —

Ach! daß ich für Dich sterben könnte, guter Angelus! mein Leben wollte ich für Dich lassen. —"

Als Elfriede diese Worte geschrieben, versagte ihr die Hand. Sie hielt inne — die alte Christine verschwand, und ein Gefühl der Liebe, in reinster Mütterlichkeit, gleichsam göttlich empfunden, webte an ihrer Stelle in jenen Schriftzügen der aufrichtigsten Versicherung.

Elfriede, durchschauert von dem Blüthenhauch eines schöneren Daseins, gab sich selbst zum Opfer einer idealen Freundschaft hin.

„Was könnte ich ihm nun noch sagen?" dachte sie, und tauchte die Feder ein. Sie schrieb:

„So nimm mein Lebewohl, theurer Angelus! zum Schluß dieser Zeilen, und eine kleine Gabe aus willigem und gutem Herzen; eine Wenigkeit, die Du als ein Darlehn anzusehen, das mir tausendfältig erstattet ist, sobald Du einen frohen Gebrauch davon machst. Deine geringste Freude wird immer mein größter Reichthum sein. Und was Du auch beschlie-

ßen magst, denke daran, wie ich Dein nicht vergesse. Der liebe Gott behüte Dich!

Deine Freundin bis in den Tod!

Christine."

Als dieser Brief in netter Reinschrift vollendet und gebrochen war, bemerkte Elfriede erschrocken, daß sie den Kaffee und die Preißelbeeren ganz und gar vergessen hätte. Sie nahm sich vor, ein Extrablättchen hinein zu legen, worauf diese Vorschriften ihren Platz finden sollten.

Noch etwas fiel unserer Freundin ein, worüber sie sich ausnehmend freute. Sie besaß ein Schaustück von uraltem Gepräge. Eine arme, kleine Schülerin, die das Stundengeld nicht entrichten konnte, hatte es ihr einmal verehrt. Nichts konnte rührender sein. Die Münze zeigte das Gleichniß vom Schuldner, umgeben von den Worten: „Habe Geduld mit mir, ich will Dir Alles bezahlen."

Diese kleinen, silbernen Buchstaben, vielleicht in einer Zeit gravirt, wo es noch für eine Ehre galt, schuldenfrei zu sein, waren fast unkenntlich geworden. Elfriede brachte die Umschrift nicht ohne Mühe heraus, wickelte dann das Schaustück in ein Papier, und legte es dem Briefe bei. O! wie sinnvoll legt die Vorsehung ihre Absicht in der Menschen Hände. — Was hätten wir, wenn nicht den hohen Trost, ihr Werkzeug zu sein? Doch wir deuteln und wissen nicht, was wir thun! —

Bevor der ersehnte Mittwoch kam, sagte Elfriede ihrer Mutter, was am verwichenen Sonntag ihr begegnet wäre, und daß sie den versprochenen Brief an Ort und Stelle zu

bringen hätte. Die Natur mag es verantworten, warum diese aufrichtige Tochter, sonst fremd jeder List, diesmal ein wenig diplomatisch zu Werke ging.

Wenn irgend ein Spötter meint, die Sprache sei nur gegeben, und werde nur gebildet, um unsere Gedanken zu verbergen: so liegt vielleicht darin doch etwas Wahres. Wie Vieles bleibt ungesagt, weil keine Nothwendigkeit vorhanden ist, es auszusprechen; und ein Gemüth ohne Trug, leitet oft mit einem Worte, so oder so gewendet, gleichsam unbewußt auf eine falsche Spur, um auf die geheime Absicht eingehen zu machen.

Frau Arneth schüttelte den Kopf und sprach: „Ich habe nichts dawider, daß Du der wackern Kinderfrau den kleinen Gefallen thust und in ihrem Namen einen Brief schreibst. Doch lasse Dich nur nicht zu tief in eine Geschichte ein, die uns nichts angeht. Wer einem Andern seine Feder leiht, verborgt zuweilen seine Seele. Und — mein Kind, wir brauchen Alles selbst. Nicht das mindeste Interesse dürfen wir verlieren — noch uns mit fremden Sorgen befassen. Jetzt weiß ich, warum Du in den letzteren Nächten so unruhig warest.“

Man sieht, die Mutter traf den Nagel auf den Kopf; aber die alte Rüster und die alte Freundin hatte schon zu tiefe Wurzel in den Herzen ihrer Tochter geschlagen.

Schwerlich eilt unter stärkerem Herzklopfen eine junge Schönheit der Gesellschaft zu, in der sie sich ein berauschendes Glück verspricht, als mit welchem Elfriede in größter Geschwindigkeit den einsamen Weg zurücklegte, um zu dem verabredeten Stelldichein so bald als möglich zu gelangen. Sie nahm sich kaum Weile, um wie im Fluge ein paar Grasblümchen für die kleine Martha zu

pflücken. Christine war noch nicht da, und Elfriede hatte volle Zeit zu sich selbst zu kommen und der mütterlichen Warnung nachzudenken. Der Hauch des Feldes kühlte ihre heiße Wange, das Geflüster der Luft im Baum sprach ihre Aufregung zur Ruhe, und es kam ihr vor, als wäre sie zu vorschnell gewesen.

„Ich will mich in Acht nehmen," dachte Elfriede kindlich; „und diese Zusammenkunft soll für lange die letzte sein. Wohin sollte dies auch führen? —" So sprach das Mädchen zu sich selbst. Wir aber, meine Leserinnen, sprechen mit dem Dichter: „Ist denn diese Flammenliebe freier Willkür heimgestellt? Nein! den Saamen solcher Triebe streut Natur ins Herzensfeld."

Einst kommt der Augenblick, der die reifgewordenen Früchte zeigt! —

Endlich erschien die Wärterin in weiter Ferne. Elfriede lief ihr entgegen und half das Wägelchen ziehen, worin das Kind in süßem Schlafe lag. Christine war athemlos und der Schweiß rann von ihrer Stirne.

„Ach, mein Fräulein!" rief sie keuchend, „welch eine Angst habe ich ausgestanden, daß Ihnen die Geduld vergehen würde, ehe ich käme. Der Boden braunte mir unter den Füßen, und doch konnte ich nicht fort. Wenn der Herr Pastor etwas vor hat, wird die Frau mit nichts fertig, und darüber kommen sie allemal zu Streite.

„Das ist ein übler Umstand. Das Vergnügen will nicht verscheucht sein, und ein hartes Wort schlägt manchmal die Freude der Gesellschaft nieder."

So plauderte die Alte, bis sie zusammen an die Rüster kamen.

Es war jedoch nur ein offener Schlagbaum für den Lauf ihrer Rede, und nur ein klein wenig hielt Christine inne, dann setzte sie das Gespräch fort, wie folgt:

„Denken Sie, wie glücklich sich das treffen muß; durch Zufall habe ich erfahren, daß unser Gastwirth Storl zu seiner Schwester reist, die ein Vorwerk besitzt, dicht am Wohnort unseres Angelus gelegen, so daß es beinahe zur Vorstadt gehört. Ich bat ihn, den Geldbrief mitzunehmen, und er will mir sogar ein paar Zeilen Quittung überbringen.“

Elfriede erröthete; es kam ihr unerwartet, daß sie vielleicht sehr bald erführe, ob dem Jüngling der Brief und sein Inhalt lieb gewesen.

„Das trifft sich gut,“ erwiederte sie etwas beklommen, denn eine leise Spannung auf den Erfolg ließ nicht zu, diese Angelegenheit für erledigt zu halten.

Nachdem Christine sich forschend umgesehen, sagte sie: „Es scheint, als wolle es sich da hinüber einschleiern. Am Morgen sah ich eine Wassergalle, ein sicheres Zeichen, daß das Wetter vor Abends anders wird. Ich werde nur ein Weilchen warten können, wenn ich dem Regen knapp entgehen will. —“ Elfriede zog den Brief hervor, und las laut, wenn auch noch leise genug, was sie dem Liebling der treuen Christine schriftlich geantwortet. Diese saß mit gefaltenen Händen, wie in Andacht, und horchte. Nur hie und da unterbrach ein bewunderndes „Ach!“ den melodischen Vortrag, der lauter Gefühl war.

Jetzt sagte sie, als Elfriede das Schreiben zu Ende gelesen: „Fräulein, Sie müssen doch wohl ein Engel sein? Wo nähmen Sie sonst all die himmlischen Gedanken her? Nun, der Angelus wird Augen machen! wenn er bis an

den dritten Himmel verzückt ist, mich würde es nicht wundern. Es ist justement, als wüßten Sie ihn auswendig, und als hätten Sie in die schönsten Worte gesetzt, was ein armer Christenmensch nur erdenken kann. Das kommt vom lieben Gott!"

„Wir wollen nicht säumen, meine Liebe!" fiel Elfriede, beschämt von diesem warmen Lobe, ein, „mir däucht ein Tropfen ist gefallen."

„Nein, es tröpfelt noch nicht," entgegnete die wetterkundige Kinderfrau; „aber lange wird es nicht mehr dauern."

Sie nahm aus ihrer Tasche einen kleinen gezwirnten Beutel, der Alles enthielt, was sie an Geldeswerth entübrigen können, und die Freudigkeit der Hingabe verwandelte dies Wenige in vieles Gold.

Auch ein chemisches Feuerzeug hielt die wirthliche Christine zur Hand, nebst Zubehör; mit dem nöthigen Papier und Pettschaft hatte Elfriede sich versehen.

Die straffe, wachstuchene Decke des Wägelchens mußte dienstbar sein, das kleine Feld-Bureau aufzuschlagen.

Mit einer Sorglichkeit, welche Denen eigen ist, die niemals große Summen zu versenden gehabt, packte Elfriede das Geld ein, dazwischen sie unbemerkt das erwähnte Schaustück schob — und konnte ungeübt, nicht sogleich damit zu Stande kommen. Unterdessen hatte Christine das Licht angezündet, dessen zarte, bläuliche Flamme, wenig unterscheidbar vom hellen Tageslicht, ein gutes Weilchen in der Luft wehete.

Das Mädchen lächelte mit glänzendem Blick, und sprach: „Wachslicht sogar? — Wir treiben offenbar Luxus bei unserer uneigennützigen Wegelagerung."

„Sehen Sie, liebes Fräulein!“ erwiederte die gutmüthige Alte, gleichsam entschuldigend, „das verhält sich so: von jedem stattlichen Begräbniß wird ein bescheidener Theil solcher Ueberbleibsel in das Pfarrhaus gebracht, und davon ist mir denn ein Endchen zugefallen.“

Dieser bestimmte Antheil erregte einen leisen Schauder in unserer jungen Freundin, die den Nutzen gering achtete, zumal, wenn er vom Schmerz gezogen würde.

„Ach, diese Tantième gefällt mir nicht —“ versetzte Elfriede, in der Weise vornehmen Scherzes, der doch ernstlich gemeint war.

„Nun, vielleicht gefällt Ihnen eine kleine Geschichte besser, an die ich dachte, als ich in das Flämmchen sah —“ sprach Christine, und hub in erzählendem Tone an: „Es war einmal ein gottesfürchtiger Mann, der auch heilig gesprochen worden — nur daß mir sein Name jetzt nicht einfällt. Dieser fromme Hirt zog mit seiner Heerde durch einen Wald, und es geschah daselbst, daß ihm ein Rind oder zwei davon verloren gingen. — Die Sonne war längst zu Rüste, kein Sternlein blinkte — bei Nacht und Nebel suchte er umher, und es ward ihm aus Angst schwarz vor den Augen. Da hob er seine Hände auf, betete inbrünstig, und siehe da! aus jedem Finger schoß ein Flämmlein, welches ihm genau die Stelle wies, wo er sein Verlorenes wieder fand. Ist dies nicht hübsch, wenn es auch ein Wunder ist?“

„Der Glaube erleuchtet immer, und nichts ist wohl natürlicher als dies!“ antwortete Elfriede in vollem Ernst.

Und sie trennten sich ohne weitern Verzug, um dem Regen zuvor zu kommen.

Am Abend vor Pfingsten schritt ein schlanker Jüngling mit langen Schritten fürder, um seines weiten Weges Ziel zu erreichen, ehe des Tages Licht verschwände. Die Sonne neigte sich bereits, und die Pfingstsonne, wie früh im Jahre dies Fest auch einfällt, geht spät unter.

Dieser junge Fußreisende von hohem Wuchs und edlem Anstand, trug ein dünnes Ränzchen auf dem Rücken; doch dem Anschein nach — schwerlich an der Bürde zeitlichen Besitzes. Sein Anzug hatte eine dürftige Kürze, als wäre ein armer Junge ihm entwachsen; ähnlich dem Zuschnitt eines sogenannten Waffenrocks, stand er ihm doch nicht gemein, und schien einem Streifzug im Frühling der Jahre und Jahreszeit völlig angemessen.

Und in der That war in diesem fadenscheinigen Röcklein mancher Kampf mit dem Schicksal auszufechten, welches dem unerschrockenen Auge des Jünglings mit eiserner Stirn entgegen trat. Aber er schritt muthig einher, als ginge der Genius des Sieges ihm unsichtbar zur Seite.

Auf seinem braunen Haar, das an den Schläfen sich in kleine Löckchen schmiegte, saß ein Strohhut, nicht vom feinsten Geflecht und etwas verdunkelt — manch heißer Tag voll Mühe mochte darüber hingegangen sein. Das halbseidene Band hatte die Farbe nicht gehalten; aber es hielt einen frischen Eichenzweig, der, auf den Hut gesteckt, dem jungen Wanderer ließ, als ob er das Wahrzeichen der deutschen Treue trüge.

Die Landschaft ward feierlich still; das Abendgeläut aus den umliegenden Dörfern verklang in weiter Ferne — die Schafe zogen heim und die Luft wiegte leise Wald und Wiesen, Gras und Blumen ein. Dem Jüngling schlug das Herz. Er eilte mit rascherem Schritt der

einzigen Heimath zu, die er sein nannte, ob er auch wußte, daß kein gastlich Thor sich ihm öffnen würde. Desto inniger war er überzeugt, die kleine Pforte eines treuen Herzens würde ihn mit tausend Freuden einziehen lassen.

Die Sonne im Scheiden bekleidete den jugendlichen Wandersmann mit Purpur, seine blasse, schmale Wange war voller Glut, und sein Schatten dehnte sich in wachsender Länge vor ihm aus.

Vielleicht, daß ein Gefühl der Müdigkeit ihn beschleichen wollte, denn der Jüngling blieb am Eingange eines Dorfes stehen, dessen Name auf einer Tafel stand. Er las ihn und ein Lächeln flog über seine Züge; aufmerksamer als vorher setzte er seine Schritte fort, und sah überall stattliche Gehöfte, die sich hervorthaten. Der Jüngling erstaunte, Bauten zu sehen, welche seine einfachen Grundbegriffe von ländlicher Architektur überstiegen. Er schloß hieraus: die Herrschaft müsse eben so reich als gütig sein, und viel fehlte nicht, er hätte in aller Bescheidenheit diese Landgemeine, als von Gott vorzugsweise gesegnet, beneidet. Dieser Gedanke führte ihn auf die Kirche, welche jedoch nirgends zu erblicken war. Dagegen wies hier und da ein verblaßtes Muttergottesbild mit eingedrückter Schwelle darauf hin, daß der Ort katholisch wäre.

So war der Jüngling an einen freieren Platz gekommen, abseits von der Straße, die durch das Dorf lief.

Er stand still, steckte seinen Ziegenhainer in den Boden, indem er dachte: „Hier müßte das Gotteshaus stehen!“ als der Anblick eines altadeligen Schlosses im goldnen Glanz der Abendsonne ihn durch einen Kranz von Bäumen fast verblendend traf. Sein scharfes, fernblickendes Auge konnte das Wappen über dem Portal erkennen, und die

Rose aller Rosen unter dem steinernen Laubwerk genau unterscheiden, ob auch die stark vergoldete Grafenkrone so funkelnde Blitze schoß, daß ihm die Augen thränten.

Als hätte dieser Gesichtspunkt einen eigenen Zauber für ihn, so stand der fremde Jüngling und konnte nicht von der Stelle. In diesen Augenblicken wie fest gebannt, sah er eine blanke Equipage angerollt kommen; Geflimmer bewegte sich hin und her, wahrscheinlich die Livree der Lakaien, die klein in so großer Weite, eine Dame aus dem Wagen hoben, welche auch in verjüngtem Maßstabe erschien. Es war dem entfernten Zuschauer, als ob er der heimliche Zeuge wäre, einer Freude des Empfangs, als ob er ein Wiedersehen sähe. Das Herz sank ihm — er wendete sich um. Wie kam es denn, daß er die ehrwürdige Linde vorhin nicht bemerkte, die ein Christuskreuz von Erz beschattete? und jenes kleine, ärmliche Haus in ihrer Nähe, in solch elendem Zustande, daß es gestützt werden müssen? Daneben stand ein ungeheurer Apfelbaum in vollem Blüthenreichthum, und vielleicht gab es keinen auffallenderen Gegensatz, als die natürliche Majestät und Pracht dieser beiden Bäume, welche Grundnachbarn waren, und das arme, kleine Nest von Lehm dazwischen, das nur nothdürftig noch zusammen hing, und vor dem Blick der darauf fiel, einzustürzen drohte. In den Schlupfwinkeln der geborstenen Wand bauten zwitschernd die häuslichen Schwalben; doch ach! der Gram, der solche Stille ausbrütet, schien tiefer noch an eine gebrochene Stelle sein ödes Genist versteckt zu haben. —

Ein Rosenstock, starr, wie dürres Reisig im Winter, doch in feuchtem Erdreich, als wäre es erst begossen, stach seltsam gegen die weiche Ueppigkeit des Unkrauts ab, das

in einem kleinen Gartenstück zur Seite wucherte, welches einst besser bestellt gewesen, und keine Spur jener Pflege mehr zeigte, die es ehemals dankbar wie die Natur, vergolten hatte. Auch die Frühlingsfrische des wilden Zauns, der jenes versäumte Blumenfeld umhegte, darin nur Nesseln schwellten, stand im lebendigsten Gegensatz dazu. — Ein reinlicher Kiesweg führte zu der Thür des Hauses, unter dessen schmalem Vordach ein Mann saß, dem wohl nicht leicht ein Blick vorüber eilte. Sein schlichtes Aeußere war es nicht, was ihn bemerkbar machte, eben so wenig sein Gesicht voll Furchen tiefen Ernstes; aber jene Hoheit des Charakters und des Unglücks, welche gleichsam unsichtbar umschwebt und doch ehrfurchtsvoll empfunden wird — ließ Niemand hier vorbei, ohne daß ein Gruß, ein Wort, ein kleiner Zoll der Achtung ihm entrichtet würde. In Gedanken abwesend, haftete sein Blick tiefsinnig an dem verdorrten Strauch, für den es keine Zeit mehr gab, die Rosen bringt. —

Der alte Mann saß still, wie aus Stein. Rosenwölkchen zogen über seinem schneeweißen Scheitel hin, der Apfelbaum, vom Winde bewegt, schüttelte rosige Blüthen zu seinen Füßen nieder; er aber achtete auf nichts.

„Bin ich in Edenrose?“ fragte der Jüngling, den wir geleiten, nachdem er ihn gegrüßt. Die Frage klang so unschuldig, der Gruß so freundlich, der ihr vorher ging, daß der alte Mann schnell aufsah.

„So heißt das Dorf,“ antwortete er verwundersam, daß ihn Jemand anrede. Der Jüngling trat näher, schaute in das wüste Gärtchen und sprach wie zu sich selbst: „Sterne hat doch Recht!“

„Sterne? Wer ist das?“ fragte der Alte ein wenig barsch.

„Ein Dichter!“ erwiederte Jener schamhaft bescheiden, daß er den alten Mann belehren sollte; „ein englischer Dichter, der da sagt: Wir pflegen einen dürren Rosenstock und begießen ihn, bloß, weil wir ihn pflanzten.“

Der Alte nickte. Er senkte den Blick nach jener öden Stelle hin, welche dies Wort als Wahrheit wies, und dem Jüngling däuchte es, wie wenn langsam eine Thräne in sein Auge stiege. Auch nicht mit einer Silbe schien er dies kurze Gespräch verlängern zu wollen, ja, dem, der es zu führen Lust bezeigte, kaum einen Blick zu gönnen. Aber der Jüngling ließ sich nicht abweisen. „Ein schönes Gut! dieses hier!“ sagte er, „nur nach der Kirche und dem Schulhaus habe ich mich vergebens umgesehen.“

Der Alte rückte ein wenig abseits, und zeigte auf ein schmales Brettchen das er verdeckt hatte, worauf mit deutlischer Fractur geschrieben stand: **Die Schule.**

„Nicht möglich!“ rief der Jüngling erschrocken aus, „dies die Schule?“

„Und warum nicht?“ entgegnete der Alte, „es ist Alles möglich in der Welt.“ Eine ungeheure Erfahrung war in den Seufzer zusammengepreßt, womit er diese Worte sprach. Und gelassen, wie im Ton der Anzeige, setzte er hinzu: „Ich bin der Schulmeister!“

Der Jüngling reichte ihm seine feine, vornehm geformte Hand, und eine fast kindliche Abbitte lächelte ihn aus den schönsten blauen Augen an.

Es war dem Schulmeister, als thäte er einen Blick in den Himmel, und das Herz ging ihm auf. Der Jüng-

ling aber sprach: „Das thut mir leid! ich staunte, lieber Herr! weil dies Haus, das schon gestützt werden müssen, mir im Widerspruch zu dem Wohlstand des Dorfes zu stehen schien. Ist es denn für seine Bestimmung auch nicht zu klein?"

„Es ist gestützt," antwortete der Schulmeister, „doch unter Gottes Beistand wird es so lange halten, bis ich dahin bin. Dann wird die Schule eingehen. Und ist das Haus auch klein, so hat doch der Herr Großes an mir gethan, daß ich unter allen Umständen meine Pflicht darin erfüllen können."

Der fremde Jüngling schien diese letzten Worte überhört zu haben. Er stand versunken in Betrachtung: „Wie mich das rührt! solch eine kleine ländliche Schule wäre mein Ideal!" sagte er aus vollem Herzen, und in jener liebenswürdigen Offenheit, worin der Jugend Wärme überwallt, setzte er hinzu: „ich gedenke auch einmal Lehrer zu werden."

Der Schulmeister, indem er seinen Blick über des Jünglings zarte Gestalt voll Anmuth und edeln Anstand gleiten ließ, erwiederte: „Zu diesem Beruf muß man geboren werden."

„Nun, vielleicht bin ich solch ein geborener Ritter von der Liebe des Nächsten!" versetzte der Jüngling mit Eifer, unter dem Anflug stolzen Erröthens; „mindestens erscheint mir der Platz ehrenwerth wie kein anderer, wo es mir vergönnt wäre, ein heranwachsendes Völkchen aus thierischen Fesseln zu dem Adel der Menschheit zu erheben. Auf ein gemächliches Leben käme es mir dabei nicht an."

Der Schulmeister lächelte hierauf, und sprach: „In

Ihren Jahren, mein junger Herr, erscheint es federleicht zu entbehren; lassen Sie sich von Ihren Eltern sagen, was das Leben fordert."

„Ich habe weder Vater noch Mutter!" sagte der Jüngling traurig, „ich stehe allein in der Welt."

Der Schulmeister sah ihn mitleidig an. Er wußte nicht wie ihm geschah; aber in diesem Augenblick hatte er ihn lieb gewonnen.

„Wo wollen sie denn hin?" fragte er, wie wenn er sich um ihn bekümmern möchte.

„Zu einer alten Freundin meiner Kindheit, die im Marktflecken Ledig bei dem Pastor als Kinderfrau dient," antwortete der Jüngling ohne Zögern.

„Da haben Sie noch weit zu gehen!" versetzte der Schulmeister, der nun wußte, w e n er vor sich hatte. „Ach, ich weiß! Sie heißen Angelus, und ich kenne Ihre gute Freundin, der ich mehr als einmal ein kleines Brieflein für Sie geschrieben."

Des Jünglings Gesicht entbrannte wie eine Fackel. „Doch nicht kürzlich erst?" fragte er mit Ungestüm, der etwas anderes war, als brennende Neugier.

„Es wird nicht lange her sein —" gab der Schulmeister in gleichgültigem Tone zur Antwort; „ich habe ein schwaches Gedächtniß für die jüngste Zeit. Doch, was ich sagen wollte, da Sie jedenfalls zu spät an Ort und Stelle kommen und Störung verursachen könnten: so ist es mein völliger Ernst, ob Sie bei mir vorlieb nehmen wollen? Ein Kämmerlein mit einem Bett kann ich Ihnen anbieten. Sie heißen Angelus! mancher Aermere als ich hat schon Engel beherbergt."

„In diesen Worten, von einem melancholischen Lächeln

begleitet, lag die wohlwollende Innigkeit der Gastfreundschaft, der Stolz des Armen und der Glaube eines starken Herzens, das mit der Welt gebrochen hat."

Angelus nahm dies Anerbieten mit tausend Freuden an. „Ein Bissen Brod genügt —" sagte er, „und zur Noth könnte ich unter diesem Blüthenzelt schlafen; mein Traum würde vom Paradiese sein."

„Vom verlorenen —" sprach der Schulmeister mit unterdrückter Stimme, indem er sich erhob, um seine kleinen Anstalten für den Gast zu treffen. Angelus folgte ihm auf dem Fuße.

Sie traten in die Schulstube. Welch ein Collegium vom niedrigsten Range! vor Scham und Wehmuth gingen dem Jüngling beinahe die Augen über, als er an den räucherigen Wänden umher sah, hier und da mit Röthel bemalt von der Hand eines Kindes. Auf einer Vorrichtung der Balkendecke lagen, in Stößen gehäuft, Schreibebücher von grobem Papier, doch sauber gehalten. Die einsilbige Censur, darunter der Name des Schulmeisters: „Fürst" — diente dem Titelblatt dieser ergrauten Uebungen, als Schmuck und Stempel. Ein hangendes Büchergestell, trug eine kleine, aber inhaltsschwere Last. Eine Bibel in Folio, mit Holzschnitt, lag oben auf, zum Beweis, daß Gottes Wort hier in jedem Sinn das Höchste wäre.

Ein kleiner Kreidefelsen zu beliebigem Verbrauch, starrte neben der Untiefe eines großen, hölzernen Tintenfasses, das gleich dem, der Mutter Grimsel, in einem hübschen Märchen, nur die reinste Wahrheit schreiben ließ. Der bunte Kachelofen, welcher ein mißlungenes Probe-

stück der Mosaischen Schule zu sein schien, glitzerte in allen Farben; die Bänke, eben erst gescheuert, dünsteten noch — und über dies düstere Ganze mit all seinen Mängeln goß der Abendschein eine versöhnende Helle aus, und ließ die arme, kleine Schule von Edenrose wie in heiligem Licht erscheinen.

Angelus verglich im Stillen die rohe Einfalt dieser Bildungsstätte mit der Legion von Kinderschriften und ihrer Illustrationen die einer städtischen Lehranstalt zu Gebote stehen; mit Stahlfedern und dem Tausenderlei von Dingen, die für den Unterricht erfunden worden und für nöthig gehalten werden. Der Schulmeister trug das Eine, was Noth ist, und alle Mittel, es in Anwendung zu bringen — in einem Herzen von Stahl.

„Was stellt denn dieses Bild vor?“ fragte der Jüngling, weil ihm der Gegenstand eines illuminirten Bildchens unter Glas und Rahmen, im Winkel des kleinen Fensters, sonderbar auffiel.

„Das ist Felix in Pincis, der Schulmeister, welcher zum Bischof erwählt, von seinen Schülern, die er gezüchtigt, mit Griffeln erstochen worden,“ lautete die Antwort.

Angelus schüttelte den Kopf und sprach: „Dies Bild ist hoffentlich nicht wahr, aber auch als Legende thut es weh. Jener Felix mag ein Mann der Strenge gewesen sein; doch solch ein Tod wäre mehr als bitter.“

Mit einem herben Zuge auf den Lippen, entgegnete hierauf der Schulmeister: „Es giebt tödtlichere Wunden, als die, an denen man stirbt. Gott lasse Sie, mein Sohn, nichts erleben, woran Sie diese Wahrheit lernen könnten!“ — Der Jüngling schwieg und dachte diesen Worten nach.

Nachdem er sich an einer kalten Milch erlabt, die ihm nebst frischem Brod und Kuchen aufgetragen ward, setzte er sich mit seinem schweigsamen Wirth an die Thür, noch ein Stündchen des schönen Abends zu genießen. Die schmale, kleine Bank schien nur ein vereinzeltes Gesäß, und gab daher so wenig Raum, daß der schlanke Angelus die Schulter des Alten berührte.

„Wie traut ist dieses Plätzchen, wie lieb und heimisch,“ sagte der Jüngling, „man athmet in tiefen Zügen den Frieden der Natnr. Nichts fehlt, als die Nähe einer Kirche, die Sie doch wohl am meisten vermissen?“

„Die Linde hier ist mein Tempel, und das Kreuz dort, mein Altar,“ versicherte der Schulmeister feierlich. „Gott wohnt an jeder Stätte, an keiner minder oder mehr —; die Linde ist auch meine Freundschaft auf Erden, und schüttet mit ihrer Blüthe tausend Freuden in mein verwelktes Herz; denn ich gedenke früherer Tage dabei.“

„O! wenn ich Grundherr wäre,“ rief der Jüngling mit Feuer aus. „Sie sollten Sich gütlich thun für Ihr Alter und nicht so vereinsamt sein; meinen wackern Schulmeister wollte ich fürstlich belohnen, und ihn wie einen Freund ansehen, dem ich die größte Hochachtung schuldig bin. Die armen Lehrer werden leberkrank, weil sie geschmiedet an ihr Amt, das dem steinichten Acker gleicht, darin der Samen nicht gedeiht, sich täglich ärgern müssen, zum Lohn dafür, daß sie den Funken des Geistes beleben. — Dir, Vater der Menschen, sei's geklagt! wie schlecht stehen sich Diejenigen, welche die Seelen Deiner Kinder bilden! Solch ein wackeliges Haus mit einem Dach von Stroh — — —“ Angelus hielt inne; ihm fiel ein,

daß die erbärmliche Wohnung, über die er sich aufhielt, seine Herberge wäre.

„Und doch ist manches Körnlein unter diesem Strohdach auf gutes Land gefallen —“ versetzte der Schulmeister mit Gelassenheit und ohne Selbstruhm.

„Die Jugend, mein Sohn, ist schnell fertig mit ihrem Urtheil. Es wäre schlimm, wenn der Segen in einem irdischen Pfeiler bestände, der nur wie Rauch empor steigt, um ein Nichts zu sein. Die Dinge dieser Welt vergehen schnell. Wo ist der Tempel hin, darin Jesus lehrte? Doch ist sein Wort auf Felsengrund gebaut. Was ist von der Pracht noch übrig, die David liebte, der bei Gott! ein König war? Die Zeit hat sie in Schutt begraben. Aber der Gedanke lebt noch: Der Herr ist mein Hirt! mir wird nicht mangeln — und wird ewig leben, um eines Armen matte Seele zu erquicken.“

Der Mond war aufgegangen und erfüllte den Frühlingsabend mit seinem blassen, silbernen Glanze. Der Wind rauschte im Wipfel der Linde und in den Blüthenzweigen des Apfelbaums. Es fing an kühl zu werden, und das Thürmchen des Schlosses gab ein Viertel der zehnten Stunde an.

Der Jüngling versank in tiefe Stille, ein Schauer der Schläfrigkeit überlief ihn, und er empfand wie durch Sympathie, daß sein alter Nachbar fröstelte. „Die Luft macht müde —“ sagte der Schulmeister, als das Haupt des Jünglings auf seine Schulter sank. „Wir wollen uns zur Ruhe begeben, wenn's beliebt.“

Er führte Angelus, der schlaftrunken taumelte, in

das Haus, und eine schmale Stiege, von wenig Stufen nur, hinan.

Ein Kämmerlein öffnete sich, klein und niedrig, und doch weit genug, um gastfrei zu sein. Ein Bett stand an der Wand, welches hoch und schneeweiß, gleich einer unberührten Alpe, Frische athmete. Dem Fensterchen mangelte der Vorhang; aber die Nacht hing voll strahlender Welten, und der unermeßliche, tiefblaue Himmel breitete sich in seiner Erhabenheit vor dem Blicke aus, der sich hinaus wagte. Dies kleine, heimliche Gemach, welches der Mond mit seinem reinsten Licht erfüllte, war voller Frühlingsduft, einsamer Ruhe und Kühle.

„Ach, hier werde ich ungewiegt schlafen!" rief Angelus, indem er sehnsüchtig auf das Lager blickte, und den Zweifel verschwieg, ob er sich auch würde darin ausstrecken können, denn es schien seiner Länge nicht angemessen. — „Das gebe Gott," sagte der Schulmeister abgewendet.

Der Jüngling, gehorsam einem unfreiwilligen Gefühl, faßte nach der Hand des Schulmeisters, und küßte sie, ehe er es hindern konnte.

„Nun, gute Nacht, mein Sohn," sagte er mit Würde und Wehmuth, und verschwand im Dunkel. Angelus empfand einen Schauer, wie wenn er den Abendsegen empfangen hätte, und binnen wenig Minuten säuselten seine Athemzüge in sanftem Schlummer. Die Frühsonne weckte ihn am heiligen Tage. Der Vogel, der sich im Thau badet, kann nicht munterer sein, als der Jüngling es war, nachdem er das Wasser nicht gespart, was er in Ueberfluß vorfand. Jedes Härchen seines Hauptes war wie in feuchten Glanz getaucht, und wie in Morgenroth seine blasse Wange. Die einfache Toilette war geschwind

beendet, und nun gönnte er sich einen Augenblick Luft, das Feierkleid der Natur anzustaunen.

Das kleine Fenster seiner Kammer bot eine entzückende Aussicht dar. Weit über Feld und Wiesen des Dorfes zog sich ein breiter Strich Hochholz aufwärts, das in schnurgrader Richtung durch den Aushau einer ringartigen Oeffnung ein fernes Etwas unter dem Smaragd des Laubholzes hervor blitzen ließ. Angelus konnte es mit bloßem Auge, zumal in dieser blendenden Beleuchtung nicht erkennen. Indem er zurück fuhr, traf sein Blick auf ein Fernrohr, abseits aufgehoben; es war entzwei. So enthielt dieses Kämmerlein in seiner jungfräulichen Blödigkeit ein Observatorium? Und wie kam dieser köstliche Fund in den Winkel der Armuth? — Er ließ diese Fragen an ihren Ort gestellt sein, weil ein feines Gefühl ihn belehrte, daß den Besitzer verletzt, wer von beschädigten Sachen spricht, die besser niemals berührt werden. Dennoch sollte der Jüngling, und zwar in ungleich tieferem Sinne, gegen dieses Gesetz der Schonung verstoßen. —

Auf diese Frage des Schulmeisters, wie er geschlafen, antwortete Angelus: „Ach, göttlich! ich hatte eine Mutter im Traum, dieses selige Glück läßt sich nicht beschreiben. Sie war so schön und jung, daß sie mir eher als eine Schwester erschien. Auch gab sie mir gute Lehren, und ich weiß nur noch, daß ich in das größte Erstaunen gerieth. Schade, daß ich es mir nicht behalten können."

„Mir träumte einst, ich hätte ein Kind;" nahm der Schulmeister mit leiser, erschütternder Stimme das Wort; „man behält nichts vom Traum der Erde. Wenn wir erwachen, feiern wir das Fest des Geistes und werden einander wiedererkennen. So oft ich in der Bibel

las: Wenn der Herr die Gefangenen Zion erlösen wird, werden wir sein, wie Träumende — — — dachte ich: ich harre Seiner und bin stille! wie bald verstreicht die Prüfungszeit — — — —"

Der fröhliche Jüngling hätte dieser bibelfesten und schulmeisterlichen Tröstung nicht lächeln können, wenn sie auch nicht mit dem Tone schweren Grams vorgetragen worden wäre. Er blickte mit erhöhtem Antheil zu dem Manne auf, der ungebeugt den Weg der Pflicht und des Rechtthuns ging, weil er an ein besseres Leben glaubte.

Der Schulmeister bot ihm das Nachtquartier an, so lange er in der Nähe dieses Orts verweilen wolle. Er sagte, „unsere gute Freundin (Christine) wird nichts dawider haben, mein Sohn; in den Pfarrhäusern fehlt es nicht an Gästen, zumal an Feiertagen, hier ist es ganz stille."

Dem Angelus ging diese Einladung ans Herz; er nahm sie mit einem Handschlag an, und ließ sich nun die Weisung des Weges geben.

„Die Straße, welche links dem Dorfe hinläuft, ist breit und kaum zu fehlen," sagte der Schulmeister, „auch gehen heute Kirchleute nach dem Städtchen — Wegweiser in Menge. Es giebt zwar einen Fußsteig, der führt durch den Schloßpark, aber — — —" er stockte.

„Schon gut, schon gut! ich werde finden —" fiel Angelus ein, und ging mit Abschiedsgruß und Dank von dannen.

Der Jüngling ging graden Schrittes auf das Schloß zu, welches ein aristokratisches Ansehen hatte, und stolz und kalt in die Pracht der Natur niederschaute. Der Rauch stieg in güldenen, gewundenen Säulen gen Him-

mel, wie der Pfeiler irdischen Glückes, der so bald in Nichts zerfließt — von dem der Schulmeister gesprochen. Die hohen Fenster strahlten im warmen Morgenlicht und waren hier und da geöffnet, um frische Luft einzulassen. Des Jünglings Blick flog hinauf — und hinab. Die leuchtenden Tapeten mit unentwirrbaren Arabesken, die blendenden Vorhänge, durchsichtig, weich und wehend, wie Gewölk am Sommerhimmel, kamen dem armen Angelus so feenhaft vor, daß eine neue Sinnenwelt vor ihm aufging. Mit klopfendem Herzen war ihm zu Muthe, als müsse er in das Geheimniß des Glückes eindringen. Der Thau funkelte noch auf der Orangerie, welche ihre köstlichen Düfte weit umher verstreute, und auf einem Parterre von Blumen, die lieblich, doch vergänglich, jenes überhebenden Pompes zu lächeln schienen. Und aus dem Bosquet blickte in grüner Tiefe, zwischen dem Schimmer quellenden Laubes und hüpfender Schatten, im Reflex der Sonne, das bleiche Standbild des Generals hervor.

Der Jüngling war wie berauscht. Er schritt kühn dem Garten zu; die schlanken Platanen, vom Winde bewegt, neigten sich, als er zu ihrer Höhe aufsah. Doch siehe da! das Gitterthor von Gußeisen, mit blanken, vergoldeten Knäufen, war verschlossen.

„Seh' mir Einer!“ sagte Angelus entrüstet, und steckte seinen Wanderstab in den Boden, als wolle er dennoch festen Fuß fassen, „die Thür ist wahrhaftig zu. Der Garten von Edenrose weigert also seinen Eingang, und sollte doch mit dem Frühesten geöffnet sein, gleich dem Thor der Morgenröthe. O! wenn ich hier Grundherr wäre!“ (zum zweiten Male stieg dieser Wunsch in ihm auf) „einen Baum der Erkenntniß wollte ich pflanzen,

den Gottes Geist beschatten würde, weit und breit; eine Schule wollte ich gründen, deren sich kein Fürst schämen sollte. Die arme, kleine Schule — mit meinem Herzen möchte ich sie stützen."

Unter diesem Selbstgespräch hatte Angelus den bezeichneten Weg eingeschlagen; auch geschah es, wie ihm vorher gesagt worden, daß viele Dorfleute in ihrem besten Sonntagsstaat die Straße zogen, um dem Gottesdienst im Städtchen beizuwohnen. Der Jüngling dachte mit keinem Gedanken daran, daß seine edle Gestalt in dem ärmlichen Anzug ihnen auffallen werde. Er erwiederte ihren Gruß, und hätte nur lieber einsam sein mögen.— Und indem er dieser Neigung zu folgen wähnte, sich ihrer kaum bewußt, lenkte jene unsichtbare Hand, welche die Schritte der Menschen leitet, seinen Gang von der alten Rüster aus, auf den abweichenden Fußweg, der an das Pförtchen im Gehäge der Fasanerie führte. Hier blieb Angelus betroffen stehen.

An dem hellen Spiegel des Teiches saß Elfriede, welche ihren schönen Tag und ein Opfer vor hatte, welches einen zarten Frühlingsschein auf diejenige zurück wirft, die es bringen will. Sie war im Begriff, Vergißmeinnicht zu einem Kranze zu winden, für die Büste des General Orny. Nur ein sanfter Dank für seine Tochter sollte es sein —; nur ein Zeichen, daß dies Gedächtniß des Herzens nichts vergäße, ein Hauch, ein Seufzer aus dem Busen der Erde!

Dem Schwanenhäuschen war eine kleine, bunte Flagge aufgesteckt, womit die Luft ein tändelndes Spiel trieb, die Schwäne schifften langsam vorüber und ließen sich stolz von Kreisen umfließen, und dicht an Elfriedens

Seite stand die weiße Pfauhenne, als ob sie ihr verständig zusähe.

Dieses Bild nun, erschien in der schönsten Morgenbeleuchtung, die auf dem Gesicht der Jungfrau am See, ein Abglanz Gottes war.

Der Jüngling beugte sich vor, es ganz in seine Seele zu fassen, in seine tiefste Seele, darin sich wie im Wasser, das vor seinen Augen lag, der Himmel bewegte. Das Pförtlein ging leicht und lose in der Angel — er trat hinein, und näherte sich mit leisen Tritten.

„Meine junge Dame! ist es wohl erlaubt, dies himmlische Plätzchen ein wenig in Augenschein zu nehmen?“ fragte er mit einem Tone von etwas ritterlichem Klang, obwohl gesänftiget durch einen starken Eindruck und rührend in der Bittweise der Frage.

Elfriede erschrak heftig. Sie zuckte elektrisch zusammen, denn abwesend in Gedanken, war sie eben mit Jemand beschäftiget, der diesem Jüngling — nach ihrem augenblicklichen Wunsche — so ähnlich sah, wie ein leiblicher Bruder dem andern. Indem sie rasch aufstand, entfielen die blauen Blümchen ihrem Schooße. Angelus stürzte hinzu, und ließ sich auf ein Knie nieder, um aufzulesen, was er nur raffen konnte.

Elfriede sträubte sich gegen diesen Anschein von Huldigung, jedoch vergebens. Sie stammelte verwirrt: „O, ich danke, danke Ihnen! ein Gang durch den Garten dürfte wohl unverwehrt sein. Doch — wenn ich fragen darf — wo wollen Sie denn eigentlich hin?“

„In das Pfarrhaus von Ledig!“ antwortete der Jüngling treuherzig. „Wie ich merke, bin ich fehl gegangen, ohne es bereuen zu können.“

Er sagte dies mit der naiven Aufrichtigkeit eines Kindes.

Es war, als ob eine Rosenwolke sich auf das Mädchen niederließe; so ganz eingehüllt in holde Scham erschien Elfriede, als sie mit bebender Stimme erwiederte: „O! wenn Sie ein gewisser Angelus wären — — —“ „Mein Gott, der bin ich! gewiß und wahrhaftig!“ rief der Jüngling betheuernd. „Doch — steht mir denn der Name auf der Stirn geschrieben? — Sein Sie barmherzig, Fräulein! und sagen Sie, was wissen Sie von mir?“

Elfriede zitterte vor Freude und Glück. „Ich weiß —“ sagte sie mit einem Wanken der Furchtsamkeit, ihr volles Herz zu verschütten, „daß Sie eine gute Freundin haben, die Christine heißt, und über welche ich Ihnen Auskunft geben kann. Sie kommen fürwahr, wie gerufen.“

„Meine alte Christine!“ sagte der Jüngling in einer tiefen Regung innigdankbarer Gefühle, „Dein guter Geist geht vor mir her und ebnet meinen Weg! — Was ist's, liebes Fräulein, das ich erfahren soll? Diese, meine treue Führerin, ist doch nicht krank? wenn ich diesmal nicht irre —“ setzte er mit einem durchdringenden Blicke hinzu, als wollte er in ihrer Seele lesen, indem er Elfriede bei der Hand faßte, „so hat diese gesegnete Hand mir schon einmal Nachricht gegeben.“

Elfriede machte einen schwachen Versuch, ihm ihre Hand zu entwinden.

„Ich mag es nicht leugnen,“ antwortete sie edel und offen, „daß ich vor einiger Zeit im Namen jener alten Frau an Sie geschrieben habe. Warum hätte ich ihr

den kleinen Gefallen nicht thun sollen? es traf sich so zufällig!“

Angelus schüttelte den Kopf und sprach: „Ihrer Seelengüte sollen Sie sich nie zu schämen haben. Jener Brief ist, seit ich ihn empfing, nicht von meinem Herzen gekommen, und hat mich mit dem Trost erfüllt, daß ich nicht ganz verlassen bin. Eine Hoffnung war über mich gekommen, die ich in diesem Augenblick verwirklichet sehe. Aber Zufall — **Zufall** ist das nicht.“

Alles, was uns Liebes und Treues, Gutes und Schönes begegnen mag, war in dem Ton zusammen gefaßt, mit dem er dieses Wort aussprach; es war der Accent der Glückseligkeit!

„Nun denn —“ sagte Elfriede, und reichte ihm von freien Stücken die Hand, welche sie ihm wenige Minuten vorher entzogen hatte, „so freut es mich herzlich, den jungen Freund der wackern alten Frau kennen zu lernen, um den ich so manche Thräne fließen sah. Ihr Schicksal ging mir nahe; denn ich bin auch ein armes Mädchen, welches Widriges genug erlebt, und wenig von der Welt zu erwarten hat. Wir — meine Mutter und ich — genießen den Schutz dieses Aufenthaltes und leben von fremder Güte. Doch —“ hier ward Elfriede durch eine verwandte Idee an diejenige erinnert, welche dem Jüngling Gutes that, „nicht von mir ist die Rede! wissen Sie auch, daß Christine ihren Dienst verlassen muß, um einer kranken Schwester in weiter Ferne beizustehen? Sie ließ es uns sagen und will sehr bald schon Abschied nehmen.“

„Diese Trennung würde meinem Andenken keinen Unterschied machen —“ antwortete Angelus hierauf,

„wenn nicht der Gedanke an Ihre Nähe, liebes Fräulein, damit verknüpft wäre. Aber die Seele sucht ihre Liebe überall auf, und weilt bei ihnen. Und die Erde ist ja so klein!“

Der Jüngling sagte dies in der Ueberschwänglichkeit eines ernsten allumfassenden Gefühls.

Die Mutter unserer jungen Freundin sah mit Verwunderung ihre Tochter im vertraulichsten Zwiegespräch mit einem jungen Manne, den sie nach der Rangordnung ihrer kleinbürgerlichen Vorstellungen, für einen Abenteurer zu halten, nicht übel Lust hatte. Sie näherte sich vorsichtig, und Elfriede sagte ihrer Mutter, wer der Jüngling wäre, so weit sie es selbst wußte. —

Nachdem die Mutter einen prüfenden Blick auf Angelus geworfen, einen Blick, der ihm vorwarf, kein hochzeitlich Kleid anzuhaben — sah sie ihn, trotz der edeln Gestalt und dem Jugendreiz seines Angesichts, als ungefährlich an. Dieser junge Mensch mußte sehr arm sein, da er in solch abgetragenem Röcklein, das ihm ein knabenhaftes, herumschlenderndes Ansehen gab, am ersten Pfingstfeiertage auf offner Straße ging.

In ihrer bimmelnden Weise ließ Frau Arneth ein Geklage ertönen, daß es sich schlimm für die gute Christine träfe — daß Krankheit schwer zu tragen wäre, und dergleichen. Des Jünglings Herz aber jauchzte in seiner Brust: „Denn nichts scheint denen trübe, die gewinnen.“

In dem Gefühl von Angst und Bangen vor Verantwortung, welches in der Natur der Mutter lag, seit ihrem Unglück — hätte sie den armen Angelus gern entfernt, ehe Jemand von der Herrschaft käme; und keine

Ahnung kam ihr in den Sinn, wer diese eigentlich wäre, und mit welchem Rechte der Jüngling an dem Platze stände, wo sie ihn als einen vagabondirenden Eindringling betrachtete, und Scheu empfand, ihn daselbst verweilen zu sehen. Sie schlug ihrer Tochter vor, ihm ein Endchen Weges das Geleite zu geben, da doch für die Sehnsucht der treumütterlichen Christine, jede Minute nicht mit Golde zu bezahlen wäre.

Elfriede ließ sich dies nicht zweimal sagen, und ihre Mutter war froh, ihn mit guter Manier fort zu bringen. Angelus küßte dieser ehrerbietig die Hand, und nahm es ohne Weiteres für erlaubt an, daß er wiederkommen dürfe. Dann legte er der Tochter Arm in den seinen und führte sie wie im Triumph durch die kleine Pforte mit sich hinweg.

Sie gingen dicht neben einander, als wären sie von ihrer frühesten Kindheit an unzertrennlich gewesen und würden es in alle Ewigkeit sein. — Und was sich in der Kürze ihrer Bekanntschaft so anziehend zeigte, war jene Sympathie des Geistes, welche in unwahrnehmbaren Beziehungen das Gleiche umschlingt, als ein Band der Liebe, der Herzensinnigkeit; jene heilige Sympathie, welche wirksam gewesen, als unser Leben noch in Gott verborgen war. —

Elfriede fühlte den Athem des Jünglings an ihrer Wange, um den sie sich geängstet. Sie sah, sie hörte, daß es ihm wohl ging.

„Wer ist glücklicher als ich!" rief Angelus aus, „ich würde an diesem Morgen mit keinem Nabob tauschen." (Elfriede hatte mit keinem Gedanken mehr an seine Armuth gedacht.) „Auf den Abend bleibe ich ein Stündchen

länger; nicht wahr? O liebes Fräulein! gönnen Sie mir diese unaussprechliche Freude! ich bin fast immer allein."

„Wird aber Christine Sie fortlassen wollen?" fragte Elfriede, um ihrem Bedenken eine sanfte Form zu geben.

„Sie muß!" antwortete Angelus, im Tone eines geborenen Herrn. Er sagte, daß er abermals bei dem Schulmeister in Edenrose übernachten würde, von dem er seiner aufmerksamen Begleiterin erzählte.

„Ach, Fräulein!" sprach der Jüngling mit Wehmuth, „Sie sollten die kleine, arme Schule nur einmal sehen! dieser alte Fürst ist aller Ehren werth. Was soll ich aber von einer Herrschaft denken, der die edelste Pflicht des Menschen so wenig gilt, daß man den Lehrer ihrer Kinder, gleich einem verachteten Wurme im Genist des Staubes suchen muß? Ist das ein Stand der Erniedrigung, um mit Füßen getreten zu werden? — Die Schafe dieses Gutes haben einen Palast, die Bauern wohnen herrlich; nur der Schulmeister muß sich mit einer gebrechlichen Hütte behelfen, und dem kleinen, wilden Häuflein fehlt es sogar an Raum. Wenn dieser Mann nicht so überaus genügsam wäre —" die Worte, welche er von ihm vernommen: „Der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln —" klangen in der Seele des Jünglings wider.

„Sie glauben nicht, Fräulein!" setzte er hinzu, „wie leidenschaftlich mich das Schulfach anzieht, wenn es gleichgültig angesehen wird: dann ist es nicht anders, als ob mir selbst Unglimpf widerführe."

„Auch ich soll Gouvernante werden," sagte Elfriede unschuldig.

„Gouvernante? Sie?" versetzte der Jüngling fast

entrüstet, und blieb wie vor Schreck stehen. „O Fräulein! Sie sehen mir nicht danach aus.“ Sein Blick, verdunkelt wie vom Schatten der Welterfahrung, weilte auf ihrem rosigen Gesicht. „Wahrlich!“ fuhr er fort, „es wäre Schade, wenn Sie Gouvernante würden.“

„Es bleibt mir kaum etwas Anderes übrig,“ antwortete Elfriede, plötzlich betrübt. „Wir können nicht zeitlebens unserer edeln Gräfin zur Last fallen. Wenn meine Mutter stirbt —, so muß ich für mich selbst sorgen.“

„Mein liebes Fräulein!“ sprach der Jüngling warm und treuherzig, „nehmen Sie mich zum Freunde an!“ doch er verschwieg, daß er dachte: „Ich will mein Leben für Dich lassen, holdes Wesen!“

Sie waren nun so weit gegangen, daß Elfriede länger nicht mitgehen konnte. Sie legte ihre weiche Hand in seine, die er bittend hinhielt, und ein Bund der Freundschaft war geschlossen — in der Verkettung menschlicher Schicksale. Der Geist der Liebe war dessen Zeuge.

Elfriede schwebte auf den Flügeln eines Glückes, das ihre erste Erwerbung — und dennoch wie sie fühlte — ihr angeborenes Eigenthum war. Der ungestüme Herzschlag ihres Busens schlug den Gewinn hoch an, den der arme Angelus ihr dargeboten. Sie trug ihn wie ein Juwel davon.

„O! Wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe: Freund?“ —

Elfriede erreichte eben zu rechter Zeit das Pförtchen. Noch klopften all ihre Pulse, als sie die Stiftsdame von Hof eiligst daher kommen sah. Sie war schon in vollem Anzug und doch mit vornehmer Nachlässigkeit gekleidet. Sie schloß alsobald das Mädchen in ihre seidnen Arme,

nachdem sie der Mutter mit herablassender Geberde die Hand gereicht, und sagte: „Mich hat herzlich verlangt, meine Freunde wiederzusehen!“ — Dann trat sie erstaunt zurück, um Elfriede vollen Blickes zu betrachten, wie man eine Blüthe ansehen würde, die sich während einer flüchtigen Abwesenheit entfaltet hätte. „Sieh da!“ sagte sie mit der Stimme des Beifalls und der Ueberraschung, „was Du schön geworden bist! eine Pfingstrose, zwischen Dornen aufgebrochen.“

Elfriede verbarg ihre glühende Wange in einem tiefen Handkuß. Sie antwortete nur mit dem stummen Ausdruck ihres Glückes; doch das Glück dessen, der unser Wohlwollen besitzt, ist die feinste Schmeichelei, wie der beste Dank! —

„Was unsere Damen dumm sind!“ fuhr die Gönnerin Elfriedens in der ihr eigenthümlichen Weise fort, halb spottend, halb ernstlich, und ganz vergessend, daß sie zu einem jungen Mädchen spräche, „weder Schmuck noch Mühe sparen sie, um so glänzend als möglich zu erscheinen; aber den Strahl der Intelligenz giebt kein Geschmeide, und eine Seele gewinnt nur, wer etwas lernt. Das ist ihnen zu unbequem. Und man lernt nie aus — das ist das Schönste! der Geist verjüngt; Schönheitswasser thut's freilich nicht. — Du, meine junge Freundin, die Du blühst wie eine Blume der Einöde, lasse Dir sagen, daß ich sehr mit Dir zufrieden bin.“

„Ich bin sehr glücklich an diesem Morgen —“ antwortete Elfriede bewegt, und Willens, Alles zu sagen.

„Mein Gott! liebst Du mich denn so?“ fragte das Fräulein mit einer Rührung, der nicht zu widersprechen

war. Die Mutter übernahm diese Versicherung, und fühlte weitschweifig das so selten aufwallende Gefühl der Stiftsdame ab, welche sich aus Grundsatz kälter stellte, als sie war.

Ein Wölkchen flog über ihre leuchtende Stirn. „Dieser Augenblick," erwiederte Fräulein von Hof, „ist der Lichtpunkt meiner Ankunft. Der gestrige Abend, wie schön er auch war, ließ mich hier Manches, wo nicht Alles, überaus düster finden. Die Gräfin ist verkümmerter als jemals; ihre Nerven sind zerrüttet. So kann es nicht bleiben. Der Arzt lavirt — und meine arme Tolie geht dabei zu Grunde. Ich dringe darauf, daß sich die Gräfin ein stärkendes Bad verordnen läßt, und ich werde sie dahin begleiten. Es thut mir nur leid um Dich, mein gutes Kind! denn ich dürfte nun wahrscheinlich den Sommer über meistens abwesend sein."

O! wie wandelbar ist unser Wunsch, unser Herz! — Noch vor zwei Stunden wäre diese Ankündigung ein Donnerschlag für unsere Elfriede gewesen; jetzt athmete sie freier auf. Die Gegenwart des Fräuleins mit allen persönlichen Anforderungen, würde ihrer Befangenheit drückend geworden sein. Das Gewicht unabtragbarer Verbindlichkeiten fühlen wir dann als eine Last, wenn anziehende Kräfte anderer Art, unsere volle Hingebung verlangen. Und wir danken Gott, frei zu sein, weil Freiheit mit der Liebe eins ist. —

Fräulein von Hof häufte wieder neue Beweise ihrer großmüthigen Fürsorge. Sie brachte eine Menge nützlicher Gaben mit: Kleider, Bücher — auch einen feinen, tiefen Hut für Elfriede, zum Schutz gegen Luft und Sonne. Die Mutter war nicht minder bedacht. In der

Tasche des wattirten Mäntelchens, welches der kränklichen Frau eine Güte thun sollte, steckte sogar ein nicht unbeträchtliches Päckchen Geld, worüber diese Sparsame außer sich vor Freude war. Ihre Tochter sollte sagen, was ihr etwa noch lieb wäre; doch Elfriede wußte nichts, denn der Jüngling, der ihr Freund sein wollte, füllte ihre ganze Seele aus, und das, was ihr am liebsten war, hatte sie in jener Zusage von ihm empfangen.

Angelus kam und blieb, wie er versprochen. Und zwischen Abend und Morgen ging ein goldner Tag, ein neues Leben für ihre schuldlosen Herzen auf. In der heiligen Frühe wandelten beide Hand in Hand in der paradiesischen Natur. Sie schufen sich eine neue Erde, worin Gerechtigkeit und Friede sich küssen — eine Welt voller Treue. Ach! diese Welt ist nicht unsere Welt! —

Am Abend des dritten Feiertages sahen sie sich zuletzt. Die Zukunft wurde nur berührt, als Angelus seines festen Vorsatzes erwähnte, die Sommerferien in Edenrose zuzubringen, ehe er, wenn möglich, eine weit entfernte Universität bezöge. Elfriede nahm dies als entschieden an. Ein Briefwechsel ward zwischen ihnen verabredet. Christine, die zugegen war, drang in ihrer pflegemütterlichen Herzlichkeit darauf, daß ihrem Liebling zum Valet, Elfriede einen Kuß gäbe; und der Jüngling nahm ihn so frisch und fröhlich von diesen jungfräulichen Lippen, als trüge er sein Glück versiegelt mit sich fort.

Am nächsten Tage zog auch die Kinderfrau hinweg, und Elfriede gehörte nun wieder ihren einfachen Lebensverhältnissen an.

Im Schlosse wurden unterdessen Zurüstungen zur Badereise getroffen. Obgleich überall Unruhe verursachend,

wich Fräulein von Hof doch gern dem Geräusch aus — und brachte, selbst auf die Gefahr hin, die Gräfin zu verkürzen, mehr Zeit als sie billig erübrigen konnte, bei Elfriede und ihrer Mutter zu, um diese ihre verlassenen Schützlinge im voraus zu entschädigen.

„Es ist mir lieb, daß Du mir die Abreise nicht erschwerst,“ sagte die Stiftsdame eines Tages zu der heitern Elfriede, als davon die Rede war.

„Du bist ein verständiges Mädchen und jener Selbstbeherrschung fähig, durch welche man Macht über Menschen und Umstände erlangt. Daß Du dich so ausgebildet, dies, ich gestehe es Dir! überrascht mich höchlich. Nimmer hätte ich geglaubt, daß todte Lectüre und ein stummer Aufenthalt so belebend wirken könnten. Wüßte ich nicht, wie einsam Du gewesen, ohne allen Umgang: ich würde in jedem Worte, das von Deinen Lippen fließt, den Einfluß der besten Gesellschaft vermuthen.“

Elfriede ward wie mit Purpur begossen. Fräulein von Hof lächelte wohlgefällig und sprach: „Du darfst Dich dieses Lobes nicht schämen! es ist vollkommen verdient. Sieh, mein Kind! ich sehe Dich gleichsam als mein Geschöpf an, und daß Du unter meiner Leitung geworden bist, was ich wünschte und beabsichtigte: dies ist eine Freude für mich, die ich um keinen Preis missen möchte, und welche mir Niemand verderben soll.“

Himmel! was würde der Stolz des Fräuleins dazu gesagt haben, daß eine schlichte Dienstfrau, die den Kinderwagen zog, an jener gepriesenen Erziehung die letzte Hand mit angelegt hätte! und daß Elfriede aus den Schriftzügen eines blutarmen Schülers den Geist des Ge-

fühls gelesen, der ihr liebes Gesicht beseelte! — Wenn wir Alles wüßten: wir Alle würden demüthig sein.

Elfriede fand sich durch jene erhöhende Meinung herabgewürdiget. Sie fühlte, daß ein göttlicher Hauch sie gebildet, und nicht der selbstische Verstand, dem Fräulein von Hof die Ehre gab, wie wenn etwa ein Gärtner sich den Duft einer Blume zueignen möchte.

Aber falsch wollte sie nicht sein. Im Begriff, dem Fräulein zu gestehen, was so mächtige Anregungen auf sie hervorgebracht, wurde sie durch einen Zufall daran verhindert, der das Gespräch an dieser schwierigen Stelle abschnitt.

Vielleicht war es nicht Liebe, im jugendlichsten Sinne, was Elfriede für Angelus empfand.

Das harte Schicksal des Jünglings war auf ihr weiches Herz gefallen, um einen unvertilgbaren Eindruck zu machen; denn das Mitleid ist eine Stelle tiefer Gefahr im weiblichen Gemüth. Es war ihr, als hätte sie jede Pflicht aufopfernder Treue übernommen, welche die alte Christine in Einfalt ihres Herzens geübt. Elfriede dachte gewiß nicht an sich; es war ein sehr zartes und uneigennütziges Gefühl, das sich ihres Wesens bemächtiget hatte, gemischt aus jungfräulicher Scheu und mütterlichem Muth, ihrem jungen Freunde beizustehen, aus allen Kräften.

In dieser Wärme, in diesem Licht, worin der Frühling ihres Herzens über und über in sein volles Recht trat, fiel ihr zum ersten Male in der Anschauungsweise ihrer Wohlthäterin, eine gewisse Kälte, ein fruchtloser Egoismus auf. —

Elfriede erschrak; doch der Trieb, dies unfreiwillige Urtheil zu unterdrücken, war nur eine taube Blüthe. Jetzt,

wo ihre innersten Sinne Verständniß geworden waren, ward ihr jenes leise Etwas klar, welches ihr so peinlich dringend zugeflüstert: Fräulein von Hof, welche sich ihr Wohl so angelegen sein ließ, könne ihr dennoch einmal Weh bereiten, denn auch die feinste Selbstsucht sei oftmals in gröblichem Irrthum, und stets zu fürchten.

Einer Vergleichung, wie unpassend diese auch sein mochte, konnte Elfriede sich eben so wenig erwehren. Fräulein von Hof, durch und durch vornehm! und dieser Jüngling, vielleicht von geringer Herkunft und nichts für sich habend als ein edles Aeußere! — Die Stiftsdame, welche ausgesprochen: ihr Schützling solle Gouvernante werden; (Elfriede fröstelte und fühlte ein stilles Herzbluten, als hätte sie sich an scharfem Eisen verletzt, wenn sie daran dachte, daß der Norden der großen Welt, ihre dereinstige Bestimmung sei) und Angelus, der für die arme Dorfschule schwärmte und seine bescheidenen Wünsche darin eng einbaute, wie der Vogel mit Schwingen für den Himmel in sein kleines Nest. — Und wie verschieden war der Ausdruck Beider in Wort und That! des Fräuleins Sprache glänzte von schätzbarer Belesenheit und glich reflectirend einem Diamant, zu dem kein Armer Zutrauen faßt, daß er ihn besitzen werde. Dagegen redete der Jüngling sehr einfach, doch dürften wir seine Sprache, im Vergleich zu jener eine Perle nennen, die ihren Ursprung verrieth, wenn nämlich ein volles, tiefes Gefühl der Grund aller Poesie ist. Seine schmucklosen Worte fielen wie Freudenthränen — diese Perlen vom ersten Wasser — die jeder weinen kann, und mit denen nur der Tausendste gesegnet wird — in das ihnen offene Herz.

Die Stiftsdame spendete Lob und Gnaden; der arme

Angelus gab seine Liebe, gleich dem Gott, der nicht Beweise giebt.

Wir überlassen unsern Leserinnen die Folgerungen hieraus.

Bald war das Schloß in Edenrose wie ausgestorben. Die Gräfin hatte einen Theil der Dienerschaft mitgenommen, und Fräulein von Hof, diese lebendige Unruhe, ließ stets die größte Stille nach. So schien die Zeit dort aufgehört zu haben, und nur ein öder Raum noch da zu sein.

Elfriede bemerkte nichts, als daß es so weit hübscher wäre, als vorher. Sie ertrug die Klage der Mutter williger als sonst, ihre Arbeiten förderten sich selbst höchst wunderbar, als wären ihre Kräfte tausendfältig worden. In den Stunden der Muße schrieb sie an Angelus, oder bewegte sich im Freien, um frische Luft zu schöpfen. Selbst wenn sie rasch spazieren ging lief ihr Gedanke schneller noch über das Papier, welches sie seelenvoll für ihn ausfüllen würde.

Elfriede hätte das Plätzchen am Schreibtisch, wenn sie in dieser Absicht die Feder zur Hand nahm, nicht um Thron und Scepter vertauscht. Sie schrieb so klein, so eng, um Postgeld zu ersparen; weil der Jüngling so arm wäre sollte der Inhalt ihres Schreibens unerschöpflich reich für ihn sein. Und wenn nun die ersehnte Antwort kam, wie schlug Elfriedens Herz gegen das Siegel! Wie las sie es mit süßen Thränen, wenn er ihre Briefe seine liebste, seine einzige Freude nannte! wie bedeutsam ward ihr jedes Pünktchen, jeder Strich, und wie innig, unauflöslich und unbeschreiblich schlangen diese Federzüge sich um ihr Denken und Dasein!

So strömte eine Seele in die andere über; jeder Damm formeller Zurückhaltung war durchbrochen — und aus dem Tröpflein Trost und Tinte würde ein Meer geworden sein, vom Sturm der Leidenschaft aufgewühlt, wenn die Vorsehung, welche ihre Hand auch über die Wogen des Herzens ausstreckt, nicht bestimmt hätte: bis hierher und nicht weiter!

Angelus kam versprochenermaßen zu den Sommerferien nach Edenrose und fand die angebotene Aufnahme bei dem Schulmeister. Dem Jüngling gegenüber empfand Elfriede denn doch mit Schüchternheit, daß sie ein Mädchen sei. Und ein Gefühl, das der Stimme der Reue nicht unähnlich flüsterte, sagte ihr, daß es ein Unmögliches für sie sei, sich mündlich gegen ihn auszusprechen, wie sie es schriftlich gethan. Es war seltsam, aber nicht zu leugnen, daß seine Nähe — der höchste Wunsch liebender Herzen — sie ein wenig behemmte, und Elfriede mußte sich gestehen, daß ihr das geistigzarte Bild, welches ihr von dem Jüngling vorgeschwebt, trauter und lieber gewesen wäre. Sie redeten daher mehr von ihren einzelnen Verhältnissen, als von ihren gegenseitigen Empfindungen, und die glückseligen Tage, welche ein paar Wochen hindurch diese jungen Freunde beisammen waren, gänzlich ungestört, übten den bindenden Zauber der Gegenwart und der Natur. Und wie wenig Menschen ist solch eine selige Zeit vergönnt, wie flüchtig sie vorüber rauschen mag?

Einst fand Angelus seine Freundin am Teich. Sie neigte das Köpfchen und schien traurig. Der Jüngling erregt von dem wunderschönen Abend und getäuscht in

der Erwartung, Elfriede in gleicher Stimmung zu finden, fragte dringend, warum sie betrübt wäre?

„Die Mutter weinte," antwortete zögernd das Mädchen, „das ist zwar nichts Seltenes; aber ich hatte seit einiger Zeit vergessen, daß auch ich im Garten des Lebens nur eine Thränenweide sein darf. Es ist wohl schmerzlich, lieber Angelus, wenn einer guten Mutter das Lächeln ihrer Tochter ein Dorn im Auge ist."

„O Gott!" rief der Jüngling ergriffen, „Gott wird es besser wissen, wozu er das Schönste erschuf. Der Rosenknospe Busen giebt er Düfte, und kränzt den Mutterbusch mit Blumenkindern. Er webt das Brautkleid für des Frühlings Bräute, und lehret die Cypreß' am Seeesufer, ihr reizendes, ihr schönes Haupt zu heben!"

Und Elfriede hob ihr Haupt empor und vergalt ihrem Freunde mit einem Blick, der selbst den Dichter dieser herrlichen Strophen belohnt haben würde.

Ein andermal kam Angelus der aufmerksamen Elfriede zerstreut vor, und dies immer mehr, je näher die Zeit seiner Abreise heranrückte.

Sie äußerte den Wunsch, daß er so heiter und unbefangen bleiben möchte, wie sie ihn das erstemal gesehen. Er fühlte die Milde dieses Vorwurfs und sprach: „Ja, meine süße Freundin! ich mag es nicht bergen, daß ich mich in größter Spannung befinde, und dies in mehr als einer Beziehung. Bald wird es sich entscheiden, ob ich studiren kann oder Soldat werden muß. All mein Glück hängt davon ab. Meine Lehrer behaupten, ich sei zum Philologen geboren —; manchmal aber möchte ich lieber

mit dem Schwerte drein schlagen und ein Ritter der Bedrängten, ein Rächer des Unrechts sein."

„Ein Retter kann jeder werden —" entgegnete Elfriede begütigend.

Der Jüngling nickte hierzu und fuhr zu reden fort: „Ich werde gewiß weder Anstrengungen scheuen, noch daß ich nicht zu entbehren wüßte! längst gewöhnt, nicht mehr zu essen, als zur höchsten Noth das Leben fordert.—"

„Allgütiger Gott!" fiel ihm Elfriede geängstet in das Wort, „ein junger Mensch, der noch im Wachsthum ist und kaum von einer schweren Krankheit genesen, braucht doch Kräfte!"

„Gott hat mich ja erhalten, und Arbeit stärkt auch!" antwortete der Jüngling. „Aber — was ich doch sagen wollte? — ganz ohne alle Geldmittel kann ich nicht daran denken auf die Universität zu gehen. Und woher sollte ich hundert und funfzig Thaler jährlich erschwingen? und dies ist das Minimum meines Bedarfs. Wenn ich es recht bedenke, so kann mir nur durch ein Wunder geholfen werden. Und Wunder geschehen nicht mehr."

„Doch, doch!" versicherte Elfriede, gottgetrost. Und als der Jüngling kopfschüttelnd schwieg, setzte sie hinzu: „Wer wird so kleinmüthig sein, lieber Angelus?" Jener lebendige Glaube, der die Kräfte des Himmels hernieder zieht, daß sie ihm dienstbar werden, ward so stark in ihr, daß sie nicht zweifelte, das Wunder selbst vollbringen zu können.

Nach einer gedankenvollen Pause sagte Angelus: „Am liebsten möchte ich bei meinem armen Schulmeister bleiben, und ihn unterstützen. Wenn er ins Grab sänke, so würde ich sein Nachfolger — dieses Glück würde mir hoffentlich

kein Neider streitig machen. Und wäre ich denn nicht glücklich, wenn ich den Arm lebenslang um meine Freundin schlingen könnte?“ (Er legte sanft den Arm um Elfriedens Leib.) „Wir hielten Schule mitsammen, nicht wahr? und ließen der Welt ihre Freuden. Wir bauten unsern kleinen, häuslichen Himmel im Geflecht der Hütte, ob sie auch im nördlichen Gebiet der Armuth läge — und trügen das Bild jener fernen Zone, wo die Palme grünt, in unserm Herzen. Vereint zögen wir dahin, wenn unsere Stunde gekommen, selig, ewig ungetrennt!“ Er drückte das Mädchen mit schmerzlicher Inbrunst fest an sich.

„O Angelus! das ist ein schöner Traum!“ versetzte Elfriede tiefbewegt, indem Thränen der Sehnsucht über ihre Wangen rollten. „Wir wollen diesen lieblichen Gedanken im Geiste ausführen, Freund meines Herzens! — Die Schule dürfte uns nicht erspart werden, sagt mir eine innere Stimme —; doch unser Eden liegt in uns, so lange wir vor Gott wandeln.“

Es war ein Ton des vollen Ernstes in diese jugendliche Freundschaft gekommen, ein Vorklang der Ehe, und ihrer sorgenvollen Zukunft.

Und jener tiefe Klang der Seele wollte sich nicht auflösen, wie die leichte, spielende Melodie, in denen Liebesleute den Tonfall zärtlicher Gefühle üben; diese melodischen Seufzer verschweben auf der Oberfläche; doch das Geheimniß der Harmonie schwingt sich zu den Sphären.

Wo Elfriede ging und stand, dachte sie an die Summe, welche Angelus aufbringen müßte, um seinen größten Wunsch zu erreichen. Sie rang die Hände.

„Ach! wer doch reich wäre!“ seufzte sie zur goldnen Morgensonne auf, und wenn der Mond aus lichten Wölk-

chen schien, so schlug ihr das schwere Herz in dem heimlichen Verlangen, diesen ätherischen Silberblick zu harten Thalern schlagen zu können, um die Aussicht zu erhellen, für den Jüngling, den sie lieb gewonnen.

Elfriedens Mutter sah diesem Treiben mit jener Mißbilligung zu, welche nun einmal der Grundsatz ihres Urtheils war, seitdem die Welt ihren Beifall verloren hatte. Zwar war sie dem Jüngling gewogen, der so ehrerbietig sich gegen sie benahm und offenbar Werth auf ihre Zuneigung legte; aber das Feindliche liegt immer in der Waagschale, wo eine Mutter das Wohl ihres Kindes wägt.

„Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten," sagte Frau Arneth eines Tages zu ihrer Tochter. „Du bist aber eben eine thörichte Jungfrau wie manche Andere, daß Du dich mit einem jungen Menschen einläßt, der doch dein Glück nicht machen kann. Was würde das Fräulein dazu sagen?"

Elfriede schwieg zu dieser Frage und sagte nur mit sinkender Stimme: „Angelus wird bald für immer von uns gehen —" und kaum war dies ausgesprochen, so trat der Jüngling zur Thür herein.

Frau Arneth sah blaß aus, Elfriede niedergeschlagen, und Angelus, der es im Nu bemerkte, fragte betroffen: „Was ist denn vorgefallen?" Als ob ihm seine Theilnahme ein Recht dazu gäbe: so lautete diese rasche Erkundigung.

„Ach, Nichts! antwortete die Mutter; „ich sprach nur mit meiner Tochter von der Nothwendigkeit, die Zukunft zu bedenken. Man läßt nach — und wird immer älter — — — —"

Des Jünglings Blick heftete sich auf eine Windung von Epheu über dem Sitz der Mutter. Derselbe Sonnenstrahl, der auf ihre gebeugte Gestalt fiel, gab dem jungen Anwuchs der Schlingpflanze einen Glanz, daß ihre Blätter wie in Wachs getränkt erschienen.

„Aber, Mütterchen!“ sagte Angelus gutmüthig, „wie wollen Sie sich nicht kränklich fühlen, in einer Wohnung, wo der Epheu so schön gedeiht? Und hier nicht an Gliederreißen leiden? Dies ist das Grün der Mauer, welches seiner Natur nach, nur an feuchten Orten wächst, an Trümmern.“

„Ich bin auch kein festes Gebäude mehr —“ versetzte die Mutter mit einem widerstandlosen Lächeln; „jeder Tag bröckelt an mir. Man ist genugsam erschüttert worden.“

Elfriede hielt sich nicht länger; Thränen entstürzten ihr. Sie streckte die Arme wie nach Hülfe aus, und der Jüngling nahm ohne Scheu vor dem mütterlichen Angesicht, das schmerzbewegte Mädchen an seine Brust.

„Sie müssen Ihr armes Kind nicht so quälen —“ sagte er beinahe gebietend. „Seine Schwäche vorwerfen, und gleichsam damit drohen, das ist schwer zu tragen. Ach, wäre ich nur hier! es sollte anders werden. Sie lächeln? o! das thut nichts. Bin ich auch jung, ich würde doch im Stande sein, Sie von dieser Stelle zu bringen.“

„Daran zweifle ich keinen Augenblick —“ erwiederte die Mutter, und Elfriede errieth nur zu gut, wie diese Antwort gemeint wäre.

Aber ahnungslos sprach Angelus seinen redlichen Willen aus, indem er weiter redete: „Ich würde Sie

aufrichten aus all meinen Kräften und der Beistand Ihrer edeln Tochter sein. Dies steht so fest, als ich mir selbst treu zu bleiben hoffe.“

„In der Jugend hofft man viel, mein Kind,“ entgegnete die Mutter nachlässig, wie wenn der Widerspruch sich nicht erst der Mühe verlohnte, „doch nur das Glück erlaubt es, daß man sich täusche. Meine arme Tochter hat einen ernsten Weg vor sich — — — Gott geleite Sie auf dem Ihrigen, junger Mann, der sie es gut mit uns meinen.“

„Sie geben mir den Abschied, Mütterchen?“ fragte der Jüngling bestürzt und traurig.

„Ich gebe Ihnen meinen Segen, den Segen einer Mutter —“ lautete die Antwort; „und gern gäbe ich Ihnen ein Mehres, wenn ich es vermöchte; aber ich bin eine arme, arme Frau! — Wenn Sie dereinst auf einer hohen Stufe stehen, dann vergessen Sie nicht, daß es tiefes Elend giebt auf Erden — und alsdann werden Sie Sich auch Unserer erinnern.“

Angelus wußte nicht, wie ihm geschah; nur das war ihm klar, daß ihn die Mutter entlassen hätte. Noch eine letzte Stunde mit Elfriede zuzubringen, war ihm vergönnt. In dieser unvergeßlichen Stunde tauschten sie das Gelübde der Treue, des Angehörens, der unerschütterlichsten Zuversicht. Sie wollten glauben, auch wenn sie nicht sähen, und niemals irre werden an einander. Bei dieser gegenseitigen Zusicherung, welche keiner Bürgschaft entbehrte, die der reinsten Liebe Heiligkeit und die Gewährleistung eines tugendstarken Willens zu geben vermag — schloß der Jüngling seine Freundin noch einmal

in seine Arme, und ruhte eine Secunde an ihrem Busen — der schönsten Stätte des Vertrauens!

Er zeigte der weinenden Elfriede das Silberstück, das sie dem ersten Briefe an ihn beigelegt hatte, und welches er wohlverwahrt auf seinem Herzen trug.

„Dies theure Pfand der Verheißung läßt mich bei jedem Pulsschlag fühlen, wie reich ich bin! wenn ich es auch niemals werde — im Sinne der Welt!" sagte Angelus mit einem Schmelz der Stimme, der alles Gold des Besitzes aufzulösen fähig war.

„O Angelus! unser Ziel liegt fern —" antwortete Elfriede, „und das Scheiden fällt mir so schwer, daß meine Seele wankt. Wenn einst ein Augenblick käme, wo wir uns fremd gegenüber ständen, ich ertrüge es nicht."

„Was sagst Du?" rief der Jüngling mit einem Tone der Kraft, der die aufsteigenden Vorstellungen seiner Freundin verscheuchte, wie ein ängstlicher Traum entflieht, wenn ein lautes Wort geredet wird. „Muth, mein theures Mädchen! ich werde bei jedem Schritte Dein gedenken, und — das Hoffen ist der Liebe Stab!"

Dann trennten sie sich, und das Leben mit seinem Wandel und Wechsel dehnte sich zwischen ihnen aus.

Elfriede schlich stumm und betäubt den Bäumen zu, unter denen das Haus ihrer Wohnung stand. Als sie sich näherte, sah sie, daß die Mutter schon Licht hatte, und wie träumend däuchte es ihr, daß der Haushofmeister die Schwelle so eilend verließe, wie wenn er spät genug, in dringenden Geschäften daselbst gewesen wäre.

„Gut, daß Du nun da bist, und daß die Geschichte mit dem Angelus nun vorbei ist —" rief ihr die Mutter in Hast entgegen. „Die Gräfin und ihr Gefolge kommt

morgen schon. Ein reitender Bote hat die Nachricht gebracht —; Poll war eben hier."

Elfriede vernahm hievon nichts deutlich, als das Wörtlein: „vorbei!" was ihr das Herz im Busen wendete.

„Hörst Du nicht?" sagte die Mutter mit verstärktem Ton, als sie keine Antwort erhielt; „die Gräfin kommt und unser Fräulein!"

„Nun ja, ich höre," antwortete Elfriede mit noch gepreßtem Athem, „ist es denn so unerwartet?"

„Das dachte ich nicht," versetzte Frau Arneth in Aufregung, „daß Du thust, als ob Dich diese Ankunft ganz und gar nichts anginge. Was mich betrifft, so danke ich Gott dafür. Fräulein von Hof wird sich wundern."

In diesen Worten lag für Elfriede die versteckte Drohung einer Anklage, und als ob die Mutter den Schutz, dessen sie bisher ermangelt, bitter vermißt hätte. — Ihre Tochter empfand dies mit dem verletzten Stolz der kindlichen Gesinnung; dennoch war die Mutter bei ihren Begriffen von Abhängigkeit sehr zu entschuldigen. Daß der Instinct mütterlicher Furchtsamkeit, den armen Angelus früher fortgetrieben, als er sich selbst Frist gesetzt hatte, erwies sich nunmehr als eine sichere Ahnung.

Fräulein von Hof konnte es nicht erwarten, ihre junge Freundin wiederzusehen. Nichts war dieser Gönnerin gewisser, als daß das Mädchen, nach langem, sehnsuchtsvollem Entbehren, bei ihrer Rückkehr in Freudenthränen ausbrechen, in überströmender Wonne schwimmen würde. Das Herz wallte ihr — wenn sie sich an ihr letzteres Wiedersehen im Frühling erinnerte — doch: Niemand steigt zweimal in denselben Fluß!

wie zu tausend Malen mag dieser uralte Ausspruch wahr geworden sein! —

Die Gräfin lag nach den Ermüdungen der Reise noch in tiefem Schlummer, und auch Frau Arneth, deren Nächte selten erquickend waren, schlief noch, als das Fräulein behende mit leichten Schritten den Thau streifte, um auf dem nächsten Wege in die Fasanerie zu kommen.

Elfriede saß mit gesenktem Blick am Teich. Sie dachte den Aeußerungen ihres jungen Freundes nach, und hätte ihrem Gefühl die schöne Sprache jener Verse leihen mögen, worin es heißt: „Mir ist, als wär Dein Wort ein tiefer See, und auf den Grund hinunter möcht' ich schauen.“

Da stand Fräulein von Hof in einem weißen, weiten Morgenkleide, von Sonnenglanz umflossen, vor ihr.

Es war nur ein schwaches Lächeln der Ueberraschung, womit Elfriede zu sich kam. „Du bist krank!“ rief die Stiftsdame apodiktisch, um sich den lauen Empfang auf eine Weise zu erklären, die ihr erlaubte, unbeleidigt dadurch zu sein. „Wie matt und blaß Du aussiehst! schon von Weitem bemerkte ich Deine leidende Stellung. Was fehlt Dir denn, mein armes Kind?“

„Mir ist wohl,“ versicherte Elfriede wehmüthig, „und mit der Mutter geht es ja auch so erträglich.“

„Nun, so hast Du Dich verbangt in beständigem Alleinsein,“ entgegnete Fräulein von Hof mit der Autorität des Besserwissens und der Besorgniß; „aber — wie leid Du mir auch gethan, ich konnte es nicht ändern.“

Elfriede erröthete und sprach: „Ich bin auch nicht ganz einsam gewesen, meine hochzuverehrende Freundin.“ —

Hierauf gab sie in aller Aufrichtigkeit ihres Herzens,

wenn auch in flüchtigen Umrissen nur, ein Bild ihrer Bekanntschaft mit dem Jüngling und seines Hierseins.

Das Fräulein stand wie eine Bildsäule; ein Lächeln, zwischen Hohn und Heftigkeit, zuckte auf ihren Lippen, als hätte eine Schlange sich in dies Paradies geschlichen, und ihre Eitelkeit verwundet.

„Und dieser junge Mensch will studiren?“ fragte Fräulein von Hof vornehm.

„Wie gern wollte er es!“ antwortete Elfriede mit einem Seufzer, „aber ohne alle Mittel? daran ist nicht zu denken. Ach! wer doch Rath wüßte!“

„Du möchtest ihn am liebsten in Stand setzen, daß er auf die Universität gehen könnte?“ fragte das Fräulein mit leiser Ironie.

„Mit tausend, tausend Freuden!“ betheuerte Elfriede offenherzig, „es ist mein einziger Gedanke.“

„Du Aermste,“ sprach das Fräulein mit gereizter Empfindlichkeit, „das dürfte Dir von großem Nachtheil sein, denn Du brauchst alle Deine Gedanken für Dich selbst! —“ Es lag Geringschätzung in diesem mitleidigen Vorhalten. „Es ist doch kühler, als ich dachte,“ fuhr Fräulein von Hof fort, „und Du setzest Dich hier einer Verkältung aus; komm, Mädchen, wir wollen zu Deiner Mutter gehen, und ihr aus dem Traume helfen. Ein andermal reden wir weiter über jene Sache.“

Aber Elfriede hatte genug. Sie hätte das Fräulein der selbstsüchtigsten Kälte zeihen mögen, wenn ihre eigene Erfahrung dies nicht undankbar genannt hätte.

Den ganzen folgenden Tag ließ das Fräulein sich nicht sehen. Die Mutter befand sich übel und konnte nicht aufstehen. Elfriede wich nicht von ihrer Seite. Am

nächsten Morgen ging es etwas besser, und nun fragte Frau Arneth in Einem fort: „Wie kommt es nur, daß Fräulein von Hof sich nicht blicken läßt?“ —

Am Abend spät endlich kam die Stiftsdame, von der Mutter mit einem Freudenruf und dann mit Fragen nach ihrem Ausbleiben, mit tausend Klagen empfangen, welche vermuthlich sagen sollten, daß ihr theilnehmender Besuch, ihre schützende Gegenwart nicht wohl zu entbehren sei.

Fräulein von Hof vernahm diese Litanei, ohne etwas mehr darauf zu erwiedern, als: es würde sich schon wieder geben — und schien abgespannt zu sein, wo nicht mißmüthig.

„Ich konnte nicht einen Augenblick abkommen,“ sagte sie in entschiedenem Ton; „und von nun an, wird meine Zeit kürzer noch gemessen sein. Sie müssen wissen, daß die Gräfin binnen hier und vierzehn Tagen nach Italien reist, auf lange – sehr möglich auf länger als ein Jahr. Umstände, welche sich ereigneten, haben den schwankenden Entschluß dahin festgestellt. Der Caplan giebt der Reisenden das Geleite bis zu ihrer Heimath, und wir sehen dem Consens dazu von seiner Behörde mit nächster Post entgegen. Was mich betrifft, so begleite ich meine Freundin so weit es mir gefällt, und kehre auf geradem Wege nach Erzneuland zurück. Edenrose berühre ich dann nicht mehr.“

Die Mutter ward blaß wie der Tod. Sie ließ die gefaltenen Hände in ihren Schooß sinken, indem sie jammernd ausrief: „Gott im hohen Himmel! was soll denn nun aus uns werden?“

„O fürchten Sie nichts!“ sprach das Fräulein mit der Würde der Zuverlässigkeit einer Beschützerin. „Sie

werden nichts durch unsere Abwesenheit verlieren. Das wäre eine kleinliche und ganz erbärmliche Sorgfalt, die immer zugegen sein müßte. Sogar die Uhr, ein todtes Werkzeug, geht still ihren Gang, während der sie in Bewegung setzt, sich von ihr entfernt; um wie viel weniger wird das Herz ein Werk unvollendet lassen, dessen es sich einmal angenommen! — Ich wiederhole es daher, es ist gesorgt, daß Ihnen nichts abgehe. Sobald wir fort sind, ziehen Sie hinauf in das Schloß; hier ist es ungesund für Sie, und nur eine ausgetrocknete Alte, wie die verstorbene Försterin, hat in dieser Feuchte bestehen können. — Heute kommt der Doctor zur Gräfin, den sende ich Ihnen, auf daß Sie einmal gründlich über Ihren Zustand mit ihm sprechen."

Nur zur Mutter hatte die Stiftsdame gesprochen. Vielleicht schmeichelte ihr die wortlose Bestürzung, worin die Tochter sich verhielt; denn bei ihrem Weggehen flüsterte sie ihr freundlich und heimlich zu: „Lasse Dich morgen früh, genau um dieselbe Stunde wie vorgestern, von mir am Teiche finden; ich habe mit Dir zu reden." Dann lehnte sie ab, daß Elfriede einen Schritt über die Schwelle mit ihr ging.

Die Sonne war kaum aufgegangen, da saß Elfriede auch schon an dem bestimmten Platze, und als sie das Fräulein kommen sah, so rasch, so vorschnell, mit frischen Kräften ausgerüstet, da schlug der armen Elfriede, die sich im Voraus schwach fühlte, das Herzchen doch ziemlich stark, als ahne es den Angriff, den es aushalten sollte.

Nachdem Fräulein von Hof sich theilnehmend erkundigt, ob die Mutter eine bessere Nacht gehabt? sagte sie mit bedenklichem Blick: „Ich mag Dir nicht verhehlen,

daß ich die Mutter sehr übel aussehend gefunden habe; doch ängstlicher noch sorge ich um Dich, mein Kind."

„Um mich? wie so?" fragte Elfriede.

„Du stellst Dich fremd," versetzte das Fräulein; „doch kann die Veränderung, welche mit Dir vorgegangen, Dir nicht so unbewußt geblieben sein. Du weißt recht gut, was ich meine, und eben deshalb will ich mich unumwunden gegen Dich erklären. Was ich Dir zu sagen habe, soll kein Vorwurf für Dich sein, nur ein dringendes: Halt! denn Du bist abgewichen von Deinem Ziele, und auf dem Wege, Dich in ein Labyrinth zu verirren." —

„Vernimm also! Du hast ohne meine Genehmigung eine Bekanntschaft, einen Briefwechsel eingeleitet, wozu ich immer geschwiegen haben würde, als billigte ich es, hätte ich nur eine Sylbe davon gewußt. Wenn es mich auch schmerzt, daß Du mir ein Vertrauen vorenthalten, welches ich um Dich verdient zu haben glaubte, so entschuldige ich Dich dennoch, daß Du blindlings Dich leiten lassen, von einem Mitleid, das an sich so edel ist und doch in seinen Folgen so verderblich werden kann. — Wisse aber, mein armes, unerfahrenes Mädchen, die größten Missethaten sind durch Mißbrauch an Schriftzügen verübt worden; nicht tödtlicher würdest Du die Spitze eines Dolches auf Deinem Herzen probiren, als Deine Feder versuchen in Briefen, an einem ungeprüften Freund."

„O Fräulein! um Gotteswillen —" fiel Elfriede erschrocken ein; „dieser Angelus —" „ist höchst wahrscheinlich ein trefflicher Jüngling und einer Indiscretion gewiß nicht fähig —" nahm ihr die Stiftsdame mit einem mitleidigen Hohnlächeln das Wort vom Munde; „aber er ist eben ein junger Mensch, und den Zufälligkeiten des

Lebens nicht minder ausgesetzt, wie jeder andere. — Wie konntest Du so unbehutsam sein? dies muß ich Dich fragen. Wer seine Gedanken einem leichten Blättchen anvertraut und die Blüthe der Seele in die Lüfte streut, wird frühreif herbe Früchte sammeln. Gebe der Himmel, daß Dir etwas Besseres zu Theil wird! — Wer auf den Wind säet, erntet Sturm — und Briefe mit dem Herzen geschrieben, tragen selten Freud und Frieden ein. — Wahrlich, der Versucher ist Dir in Gewalt jenes alten Weibes begegnet! —"

Eine unsägliche Angst bemächtigte sich der armen Elfriede, wo das Fräulein mit all dem hinaus wollte? „Was soll ich denn aber thun?" fragte sie beklommen. „O, martern Sie mich nicht! Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

„Ich Dich martern?" fragte Fräulein von Hof mit dem weichsten Vorwurf der Güte. „Nein! ich möchte Dich nur vor künftiger Pein behüten. Du, mein Kind, darfst Deine Hände in Unschuld waschen, und ich will sie Dir mit Salben füllen, für die Wunden der Noth. Die Freundschaft ist ja der Arzt des Herzens! — Nun, zum Beweise meines Wohlwollens: nicht wahr, Du möchtest, daß Deinem jungen Freunde geholfen würde?"

„O, mit meinem Blute möchte ich ihm helfen —" antwortete Elfriede in rührender Offenherzigkeit, darin auch nicht ein unaufrichtiger Tropfen war, und ihre schönen, klaren Augen füllten sich mit Thränen.

„Und selbst ein Opfer könntest Du bringen, wenn es Dir auch schwer fiele —" sagte das Fräulein voraussetzend, mit steigendem Ton.

„Es wird mir leicht werden, für sein Glück," erwie-

derte Elfriede. „Aber — — o gnädiges Fräulein! Sie spotten mein.“

Eine tiefe Pause trat ein.

„Wohlan! wir wollen sehen,“ hub das Fräulein an. „Du sprachst, wenn ich nicht irre, von hundertfunfzig Thalern, welche dieser Jüngling für hinreichend hielte, um eine ferne Universität beziehen zu können. Wie wäre es, wenn ich Dir in Summa fünfhundert Thaler zur Verfügung stellte —“ (hier machte Elfriede eine Bewegung, als wollte sie dem Fräulein zu Füßen sinken) „doch — unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du binnen der drei Jahre, in denen Dein junger Freund seinen Studien obliegt, auch nicht eine einzige Zeile an ihn richtest, und zwar von der Minute ab, wo das Geld in Deiner Hand liegt. Du wirst es Dir überlegen.“

Die Stiftsdame hielt inne — die Athemzüge ihrer Zuhörerin stockten.

„Wie hinge dies zusammen?“ stammelte Elfriede, wie vom Schlage gerührt.

„Sehr einfach!“ versetzte Fräulein von Hof. „Wer könnte mich zwingen, mich auf Motive einzulassen? wenn ich fälschlich gegen Dich handeln wollte, so dürfte ich ja nur sagen: ich will! aber ich will es nicht thun und mich herablassen, Dir einige gute Gründe dafür anzugeben. So höre denn! Nichts wirkt störender auf ein geistiges Verhältniß, als irgend eine Geldangelegenheit, von welcher Art sie auch sein möge. Der Jüngling, der — wenn auch mittelbar — von einem Mädchen Geld entgegen nimmt, verliert einen Theil seiner Selbstachtung, und das zarte Band der Zuneigung zwischen ihnen wird eine gröbere, materielle Beziehung, welche die dankbare

Wirkung der weiblichen Großmuth im Nu aufhebt und ihn frei giebt. Das ist Eins."

Elfriede fühlte zu fein, um nicht etwas Wahres darin zu finden.

„Dann —" fuhr die Stiftsdame fort, „darf es nicht unerwähnt bleiben, daß dieser unausgesetzt schriftliche Verkehr nicht allein Dich von Deinem Hauptzweck abzieht, sondern auch ihn, den Du lieb hast. Und wehe Dir! wenn Deinem Freunde ein Federzug an Dich — und wenn auch einer nur, jemals zur Last würde! — Dahin aber kommt es — muß es endlich kommen. Wohin soll es also führen? Für jeden Ausdruck — das giebst Du mir doch zu? muß es ein Aeußerstes, ein Höchstes geben! Wo aber schwebt dieser Gipfel? eine bitterkalte Wolke, die sich zuletzt in strömenden Thränen ergießt, hüllt ihn ein. — Jede eifrige Correspondenz, von der Liebe dictirt — ist eine Art Götzendienst. Die Freundschaft, ein Gefühl, das im Geiste wahrster Verehrung besteht, verträgt ihn nicht. Willst Du Dich einem Freunde entfremden, so schreibe nur täglich und stündlich an ihn, um zeitig genug zu merken, wie es mit der Freude des persönlichen Zusammenseins vorbei ist, für immer."

Elfriede sträubte sich vergebens gegen das Zugeständniß, wie sehr das Fräulein auch hierin Recht hätte.

„Und was fürchtest Du denn," redete die Gegnerin weiter; „wenn Du eine Zeit lang muthig schweigst? welch eine armselige Freundschaft wäre das, die eine ewig wiederholte Versicherung erforderte? bettelhaftem Dringen überläßt sich nicht, wer im Besitz eines Schatzes ist, und was Werth hat, hält vor. Sieh, und an dem Glauben, den jener Jüngling an Deine treue Gesinnung bewahrt,

muß Dir genügen! mein armes Kind, auf Deine ausschließende Liebe, auf Deine Hand kann er niemals hoffen."

Elfriede schlug die verdunkelten Blicke tief nieder, und über ihre glühenden Wangen flammten Thränen. Das Fräulein hielt ein Weilchen inne, und sagte dann: „Oder doch? Was weinst Du denn? sprich, Mädchen, und sei keine Thörin! — es ist mein völliger Ernst."

Elfriede nickte schwer, und sprach mit gebrochener Stimme: „Vergeben Sie mir nur, ich weiß, daß mein Schicksal traurig ist."

Mit schmerzlichem Lächeln versetzte Fräulein von Hof: „Gewiß nicht, meine Freundin! wenn Du vernünftig sein willst; nur leidenschaftlich darfst Du nicht werden. So lange Deine Mutter lebt, wirst Du nicht von ihr getrennt; ist dies nicht schon ein Glück? — Wenn Dich ihr Tod verwaist — wir müssen auch davon sprechen — dann bist Du auf Dich selbst angewiesen. Du wirst die Erziehung fremder Kinder übernehmen oder die Schwächen älterer Leute zu ertragen haben, und auf diese unausweichbare Bestimmung müßtest Du Dein Augenmerk richten. Eine Gouvernante — weißt Du? ist nicht Frau noch Mutter — nicht Schwester noch Tochter — nicht Freundin noch Verwandte, sondern einzig und allein ihre eigene Gattung. Nur hingegeben ihrer Pflicht, dürfen sich ihre Wünsche niemals über diesen Standpunkt erstrecken. Sie hat keine Freuden des Lebens — wenn nicht eine gebildete Seele und ein gutes Gewissen. Wenn aber ihr Herz befangen wäre — verstehst Du mich? dann würde sie sich wie eine Sclavin vorkommen, und mit Haß, mit Abneigung das Ihre thun. O, es ist schön! aus freiem, edelm An-

trieb das Gute vollbringen, und ich traue Dir es zu. Wenn ich Dich hiermit zur Kenntniß gebracht hätte — wenn Du in diesem Spiegel, den ich Dir vorhielt, wie in einem kleinen Brennglas, Kräfte von Oben herab, ziehen wolltest: dann strahltest Du ein himmlisch Bild zurück. Und einst — es giebt einen Lohn, mein Kind!" —

Elfriede hatte sich zu sammeln gesucht. Jetzt, als das Fräulein erschöpft schien, sagte sie tiefbewegt: „Gnädiges Fräulein! mehr als ich verdiene, als ich Ihnen je verdanken kann, thun Sie an mir! Gott wolle es Ihnen ewiglich vergelten! ich bin zu schwach dazu."

„Wir wollen sehen, wie stark Du bist," entgegnete Fräulein von Hof; „ich lasse Dir Zeit, einen Entschluß zu fassen. Und das versteht sich wohl von selbst, daß dies Geld- nnd Briefgeheimniß unter dem Siegel der Verschwiegenheit bleibt? —" Darauf drückte sie einen Kuß auf des Mädchen verstummte Lippen und eilte hinweg.

Welch einen Kampf hatte Elfriede bestanden, welch ein Feld voll Ueberwindungen lag noch vor ihr. Sie starrte vor sich hin, als wäre, was sie vernommen, nicht glaubhaft, nicht möglich. Was noch vor einer Stunde Ihr höchstes Glück gewesen wäre, sah jetzt wie ein Grab aus, das gegen allen Reichthum der Welt gleichgültig macht. Aber Angelus konnte seinen liebsten Wunsch erreichen, und war einer harten Nothwendigkeit überhoben.

Auf diesem Gedanken verweilte Elfriede mit entzücktem, wenn auch weinendem Blick. Ihr Herz erweiterte sich bei dieser Aussicht, und drei Jahre schrumpften zu einer kleinen, sehr kleinen Spanne ein.

Das Fräulein hatte vollkommen Recht gehabt; aber überzeugt war Elfriede nicht, denn: „Liebe ist Ueber-

zeugung!" und **Liebe** hatte jenen Lebensplan entworfen.

Selbst in dem großmüthigen Anerbieten für den Jüngling empfand Elfriede einen leisen Tort gegen ihre schuldlose Neigung, eine abweisende Härte. Am liebsten hätte sie das Geld und Alles, was das Fräulein an Güte für Mutter und Tochter gethan, zu den Füßen der Geberin legen mögen und sagen: „ich danke Dir!" Aber durfte Elfriede das? nein! diese Fessel war nicht abzustreifen.

Ach! die Selbstsucht der Wohlthäter hat nicht minder als der Mangel an Edelmuth derer, denen Liebe zur Last wird — den Undank der Welt zum Sprichwort gemacht.

Es empörte die arme Elfriede, daß sie mit ihrem anschließenden Herzen Lebens lang verurtheilt sein sollte, von allem Familienglück ausgeschlossen zu bleiben. Sie fand ein kaltes, herzloses Absprechen in der Bestimmung, die ihr erörtert worden war, und dachte: „Gott erbarme sich! wenn das Fräulein die Vorsehung wäre!"

Wir eilen über die nächsten acht Tage hinweg, in denen die Mutter an einem rheumatischen Fieber hart und fest danieder lag. Ein ableitender Schmerz für Elfriede war diese bange Sorge, und als nun die Krankheit nachließ, kam auch der Augenblick, wo sie mit Beben die Summe für Angelus in Empfang nahm. Wir beschreiben ihn nicht, jenen schweren Moment. Elfriede brauchte ihre Hand nicht zu verstellen — das Zittern übernahm diese falsche Mühe — als sie die Geldpapiere einsiegelte, und darauf schrieb: „Eine alte Schuld." So voll, so hingebend mit ihrer einzigen Freude, bezahlt nur die Liebe! — Als Elfriede dachte, daß diese armen, wenigen Schriftzüge für lange Zeit, wo nicht für immer? die

letzten wären, die sie an ihn schriebe — zog sich ihr Herz krampfhaft zusammen; aber ein Zug von Gedanken engelhaften Trostes, daß es zu des Jünglings Glück sein würde, ging durch ihren Geist. „Er wird meine treuen Briefe doch vermissen —“ sagte sie leise mit einem Seufzer. Eine Thräne fiel auf das dünne Blatt, und der Punkt lief darin aus. Elfriede lehnte sich zurück, und manche solcher Perlen rollte in ihren Schooß, aus der tiefsten Tiefe des Herzens gebrochen, das ein Mutterherz war für den Jüngling. — Darauf verschloß sie behutsam ihren Schatz, und hatte sich auch ihren Boten ausersehen, der ihn überbringen sollte. Der Vollmond schien so frühherbstlich klar und mild, daß Elfriede von dem Siege, den sie über sich selbst errungen, bis zum Tode matt, sich hinaus sehnte, an dem Quell himmlischen Lichts ihre Seele zu erfrischen. Sie erhob die heißen Augen zur Milchstraße, welche leuchtend über die dunkle Bläue des Firmaments ausgegossen war, und schämte sich, so kleinmüthig gewesen zu sein. „Wird diese erhabene Allmutter, jene ewige Weisheit und Liebe, an deren Brust ihre Weltenkinder Licht und Leben trinken — nicht auch für einen armen Jüngling auf dieser kleinen Erde sorgen, so — daß ich in Scham versinken muß, wenn ich dächte, ich — ich Arme! müßte ihn überwachen?“ Mit diesem Gedanken war ein Strahl von Beruhigung über Elfriede gekommen.

In Träumen der Vergangenheit und Zukunft war sie vorgeschritten, und nahe dem Schlosse, da vernahm Elfriede ein leises Rauschen, und plötzlich stand eine lichte, leichte Gestalt vor ihr; es war die Gräfin.

„Wenn ich nicht irre — Fräulein Arneth?“ sagte sie

mit einer Stimme, welche die Melodie des Kummers war, die Elfriede in anderer Weise kannte.

„O gnädigste Frau!“ erwiederte diese, indem sie sich tief verneigte, und den Saum ihres Kleides so hastig und doch so ehrerbietig anfaßte, als wollte und müßte sie sich von der Nähe eines schützenden Wesens überzeugen. Und leidenschaftlich rief sie aus: „Gönnen Sie mir die Gnade Ihres huldvollen Anblicks auf eine kleine Minute nur! es ist schwer, nicht dankbar sein dürfen —“ ein Blick, verklärt vom Feuer der Dankbarkeit, drang warm und tief in das Herz der Dame.

„Wer könnte Ihnen dies verwehren?“ fragte die Gräfin, und lächelte wie der Mond, wenn er aus Wolken sieht. Es lag ein Gefühl melancholischer Ohnmacht, und zugleich die milde Annahme des ihr gebührenden Dankes in dieser sanften Frage. „Ich möchte Sie um eine Gefälligkeit ansprechen —“ setzte die Gräfin hinzu.

„Gnädigste Frau! welch ein glücklicher Stern führte mich hierher!“ drängte es Elfriede, vollen Ernstes auszurufen, „der kleinste Dienst, den ich Ihnen zu leisten vermöchte, würde die größte Freude für mich sein.“

„Nun denn, einer Versicherung so gegeben, ist zu glauben!“ sagte die Gräfin, indem sie nicht länger stehen blieb, sondern an der Seite des Mädchens in einen Baumgang dicht am Schlosse einbog. Bei dem melodischen Tonfall ihrer Sprache, rauschte der Taffet ihres Mantels am Boden hin, und rieselte das Laub, welches ihre Füße streiften.

„Fräulein von Hof hat mir gesagt, wie liebevoll und kindlich Sie Ihrer Mutter pflegen, und jedes Pflänzchens, wo es auch stehe. Mein weißer Pfau glänzt vor Gedei-

hen unter Ihrer Obhut. Dies hat mich auf den Wunsch gebracht, Ihnen, so lange ich abwesend bin, meine kleine Volière anzuvertrauen, die ich gern in den besten Händen wüßte. Auch einige Blumen, mir vorzugsweise werth, möchte ich Ihrer Pflege anheim geben. Sie werden meine lieben Vögel nicht versäumen und meine Blumen nicht verkommen lassen."

„Gewiß nicht!" versicherte Elfriede inniglich und wahrhaftig. „Sie können Sich ganz auf mich verlassen, hochzuverehrende Frau Gräfin. Ich werde Ihre Vögel lieb haben und Ihre Blumen sollen Thau und Sonne genießen — und mindestens Treue! da ich für den Himmel nicht einstehen kann."

„Mindestens?" wiederholte die Gräfin, „mein gutes Kind, die Natur ist treu; aber Treue, diese Himmelsgabe, wird nicht unter Menschen gepflegt. — — — — Wie sehr bedaure ich, daß Ihre Frau Mutter kränklich ist! die Wohnung am Wasser kann für ihren Zustand schädlich gewesen sein; das thut mir leid. Sie ziehen herauf in das Haus, und meine Leute werden dringend von mir angewiesen, Sie so bequem als möglich einzurichten. Morgen spreche ich noch selbst mit Ihrer Mutter."

Die Gräfin reichte dem Mädchen die schöne Hand, wie zum Zeichen ihrer Huld und zum Pfande eines Versprechens. Als Elfriede diese Hand, die so kalt war, und so plastisch, wie aus Marmor gemeißelt, mit ihren Lippen berührte, floß ein Schauer unnennbarer Empfindungen in ihr Herz und füllte es mit Wärme. Sie flehte still um Segen für die Gräfin, um ihre glückliche Wiederkehr; und schwebte schnell wie der Wind, um ihrer Mutter zu verkünden, was ihr begegnet wäre.

„Ach, Mutter!“ rief Elfriede athemlos; „das war ein gesegneter Gang! Was ist mir geschehen? Wen habe ich gesehen und gesprochen? Die Gräfin! und wie! himmlisch sage ich Dir. Das Fräulein erzeigt Wohlthaten; doch man fühlt Absicht und man ist verstimmt. Die Gräfin ist lauter Wohlwollen. — Das ist klar! und wovon das Herz voll ist, da fließt der Mund über.— Von Gefälligkeiten spricht die Gräfin, die ich Arme, ihr erweisen soll! Guter Gott! Sie, die ein Bild der Gnade, eine Quelle des Segens für uns ist!“

„Kind, Kind,“ sprach die Mutter mit verwarnendem Tone, „vergleiche doch nicht! das ist grade, als wolltest Du das Fräulein absetzen; das Fräulein, welches — ich dächte sehr — ein Gegenstand unserer dankbarsten Hochachtung bleiben muß. Dieser Freundin der gnädigen Gräfin verdanken wir ursprünglich Alles, was uns Gutes und Liebes hier zu Theil wird. — Oder — können wir je kein Gedächtniß dafür haben?“

„Nein, nie kann ich vergessen, was ich ihr schuldig bin!“ entgegnete Elfriede so behutsam, daß es der Mutter auffiel, als sie mit der Hand auf dem Herzen hinzu setzte: „hier steht es, wie in Erz gegraben, ein todtes Capital; lieber trüge ich es freilich lebendig, wie der Baum die Blüthe, der statt der Zinsen tausend süße Früchte trägt.“

Am nächsten Tage kam, wie sie versprochen, am Arme des Fräuleins, die Gräfin und schüttete mit manchem eingestreuten goldnen Wörtlein eine Fülle des Guten vor Mutter und Tochter aus. Daß, wie lange ihre Abwesenheit auch dauern möge, die heimathlose Witwe und Waise, deren man sich so liebreich angenommen, vor Sorgen geschützt wäre, dies war der Inhalt ihrer Zusage, so ein-

fach und wortarm gegeben, wie der Wille und die Wahrheit sich fast immer äußern.

Fräulein von Hof verhielt sich ziemlich schweigsam dabei. Sie lächelte kaum, als ob sie sich ihres Werkes freue. Die vorige Traulichkeit, die zudringliche Schutznahme war verschwunden; etwas Fremdes, etwas Trennendes schien zwischen ihnen zu stehen. Elfriede empfand eine Scheu, von der sie sich keine Rechenschaft geben können. Sie zweifelte an dem Gemüth dieser Gönnerin — aus ihrem unbedingten Glauben war die mißtrauende Angst vor einer Gläubigerin geworden.

Am Morgen der Abreise war das Schloß in Allarm, wie seit den Jahren des Krieges nicht mehr. Die Anstalten währten lange, wie viele Hände auch beschäftiget waren — das Gepäck wollte kein Ende nehmen, und dem Caplan ging schier die Geduld aus. Doch diese Tapferkeit des Geistes, darf den Reisemarschall von Damen nicht im Stiche lassen.

Die Sonne stieg höher und spiegelte sich in dem dunkelbraunen Glanz der Pferde, die mit lautem Gewieher den Boden stampften, in dem funkelndem Geschirr; und als die Gräfin mit verweintem Blick aus dem Bosquet kam, wo sie von der Büste ihres Vaters Abschied genommen (ein paar grüne Flecke an ihrem Kleide zeigten, daß sie gekniect hatte), zitterten in langen, bleichen Strahlen alle Herbste ihres Lebens vor ihr her, und das Auge that ihr weh davon. Sie eilte mit verwelktem Herzen, mit verwehetem Hoffen dem Frühling des Südens entgegen, den sie seit ihrer Kindheit nicht gesehen. Und welch ein Leben lag zwischen diesem Zeitraum, worin ihr Glück geheimnißvoll verschüttet war. — So wähnte die Gräfin,

und wer ihr zugerufen: „So schwach ist Dein Glaube? Es giebt auch einen wiederkehrenden Frühling für das Herz! und was erstorben war, wird wieder blühen — — —" dem würde nur für den Trost der Liebe ein zweifelhaftes Lächeln geworden sein.

Alle ihre Leute drängten sich um die Gräfin, ihr die Hand und das Gewand zu küssen, und Niemand war übrig, der sein Lebewohl nicht zur Genüge empfangen hätte, als Elfriede, die betrübt ein wenig von ferne stand. Fräulein von Hof, in ihrer drängenden Eilfertigkeit, saß schon im Wagen. Sie hatte das Mädchen vor aller Augen umarmt und sich dann geschwind losgerissen. Jetzt machte sich, durch den dichten Wall der sie umgab, die Gräfin Bahn, um vor ihren Untergebenen die fernstehende Elfriede auf den Ehrenposten ihres Vertrauens zu stellen. Sie flüsterte ihr ein paar Worte zu, und hauchte dann einen flüchtigen Kuß auf ihre Wange. Nun hatte die Gräfin ihren Platz eingenommen. Der Caplan, den Damen gegenüber, winkte mit der Hand, als wolle er in geistlicher Gravität den Umstehenden seinen Segen ertheilen. Alles neigte sich — die Rosse zogen an und bald hüllte der Nebel, niederwärts gezogen, die rollende Equipage wie in einen dünnen Silberflor. Ein Weilchen noch sah man mit nassen Augen dem Wagen nach, dann verschwand er -- und Jeder ging an das Seine.

Elfriede hatte nichts Eiligeres vor, als den Umzug ihrer Mutter in das Schloß zu fördern. Als sie dem kleinen David, der sich anstellig dabei bewiesen, noch etwas zu tragen gab, sagte er: „Der Weg hierher, den ich so oft gegangen bin, wird mir bange thun."

„Mein guter Junge!“ erwiederte Elfriede, und hielt ihn zurück, „wolltest Du mir wohl einen Gefallen thun? dann hätte ich noch einen weiten Weg für Dich.“

„Fräulein! das ist keine hübsche Frage; für Sie liefe ich durch's Feuer!“ antwortete der Knabe, beinahe gekränkt, als hätte seine Willfährigkeit ein besseres Zutrauen verdient.

„Nun denn,“ sagte Elfriede, indem ihr feines Angesicht eine Glut überlief, die halb Ueberraschung war, das Mittel zum Zweck so ungesucht gefunden zu haben, halb Aengstlichkeit, der Kleine könne seines Auftrags verlustig gehen, „so möchte ich Dir sehr was Wichtiges anvertrauen. Doch müßtest Du um Gotteswillen! vorsichtig damit sein; es ist nur ein dicker Brief — nichts mehr. Aber von Niemand dürftest Du Dich ausfragen lassen, wer Dich sende! hörst Du?“

„Ich verstehe!“ sagte David mit einem pfiffigen Kopfnicken. „Das geht Keinen etwas an, ob ich Botschaft trage oder nicht. Solch einen kleinen Wicht, den läßt man laufen. Man stellt sich dumm — das hilft am besten durch.“

Elfriede blickte den Knaben an, versichert, er würde sich klüglich in Acht nehmen. „Und wird Dich nicht Jemand vermissen, wenn Du mehre Tage ausbleibst?“ fragte sie bedenklich.

„**Mich**? versetzte der Kleine mit einem Lächeln der Verwaisung, was dem Mädchen in die Seele schnitt. Und harmlos setzte er hinzu: „Wer macht sich meinetwegen einen Finger krumm, geschweige denn ein Härchen? wohin mag sich der Junge verkrümelt haben? sprechen sie

höchstens in der Küche, wenn mir ein Brocken zugedacht war; nun, es bleiben Mäuler genug."

Elfriede legte ihm nunmehr ihren Auftrag ans Herz, den bewußten Geldbrief an den Jüngling, genannt Angelus, zu überbringen, und mit dem Geheimniß der Absenderin sehr behutsam umzugehen. Die strengste Pflicht des Schweigens forderte sie von ihm, und der Knabe versprach es fest. Hierauf zog Elfriede die kleine Börse — dann das papierne Packet aus ihrem Busen, und sprach, indem sie einen Blick voll Liebe und Schmerz darauf heftete, der den Werth des Inhalts vertausendfältigte: „So nimm es nun hin, und lasse es Dir nicht rauben. Auch hier ein wenig Münze zur Zehrung für Dich, auf daß Du mir nicht Mangel leidest. Meine Wünsche geben Dir das Geleite! wenn Du nur schon wieder da wärest, immerfort werde ich an Dich denken, mein guter Junge! „Nach Ablauf einer Stunde war der kleine David Jost schon unterweges.

Frau Arneth sah sich im Schlosse in eine fremde Welt versetzt, ja, in eine andere Atmosphäre, wie wir mit vollem Recht sagen möchten. In ihrer abgeschiedenen Wohnung bisher, athmete die Natur; hier wehete vornehmer Odem bis zur untersten Stufe hinab; der Odem der Einsamkeit und einer stillen, aristokratischen Lebensweise.

Für ein beschauliches Gemüth ist nichts unbeseelt, und auch leblose Dinge haben ihren Hauch, der den Geist des Menschen berührt.

Das eigene Wohnzimmer der Herrschaft, welches auf den verschlossenen Balcon führte — daneben ein Cabinet,

war auf ausdrücklichen Befehl der Gräfin ihren beiden Schutzbefohlenen eingeräumt worden.

Die Mutter sehnte sich in ihr Stübchen zu ebener Erde zurück, wie hoch ihr Schlafgemach auch war, wie weich der Lehnsessel, der für sie herbei geschafft worden, wie warm der Teppich, auf dem ihre Füße ruheten. Nur der öftere Besuch des Haushofmeisters entschädigte sie in Etwas für eine liebgewordene Gewohnheit. Daß Frau Arneth sich einem großartigen Haushalt angenähert sah, obzwar dessen Getriebe während der Abwesenheit der Herrschaft nur schwach im Gange war — versetzte sie in vergangene Tage, wo es ihr wohl ging. Vielleicht hätte in einem weniger leidsamen Zustande das Schloß, wohin sie plötzlich übersiedelt war, zur Klippe für sie werden können, da sie gern Rathschläge ertheilte —; jetzt war das Zimmer in geschützter Lage ein Port für die schwache Frau, von wo sie in das bittere Meer der Sorge hinaus sah. — Dagegen befand sich ihre Tochter in einem durchaus anregenden Elemente. Der Möbelduft der feinen Hölzer in graziöser Form, die wunderschönen Vasen, voll getrockneter Blumenblätter, welche bei jedem ziehenden Lüftchen einen schwachen Sommerhauch ausathmeten — die kühlen Wölbungen der Fenster, in denen so mancher Seufzer eingeschlossen oder ausgeflogen war; dies Alles erfüllte Elfriede mit einer namenlosen, ahnungsvollen Sehnsucht. Und warf sie einen Blick auf die gemalten Wände: so fand das einsame Mädchen sich von einem Kreise umgeben, der in unkörperlicher Stille zum Herzen sprach; denn dort hingen Bilder von den besten Meistern, und so oft Elfriede das Auge aufschlug, ward ihr die Freude, wortlos bewundern zu können. Es schmerzte

sie nur, daß Gegenstände der Mutterliebe, mit Vorzug gewählt waren, wie es schien —: die Gräfin hatte niemals Kinder gehabt. Um das Mädchen für den Stand einer Erzieherin, auf das Feinste auszubilden, hätte Elfriede nirgends bessere Gelegenheit gefunden, als hier in dieser stummen Familie, wo der Anblick idealer Unschuld und tiefempfundener Kinderheiligkeit, sie mit dem Gefühl ihrer gottgegebenen Bestimmung durchschauerte.

Als Elfriede zum ersten Male vor das vergoldete Drathgitter der Volière trat, die ihrer Aufsicht anvertraut worden, entstand ein scheues aufrührerisches Geflatter darin. Sie lächelte hinein — und — war es der Zauber dieses Blickes, der zu sagen schien: „Was seid ihr so in Furcht? ich bin es, die euch liebt, und die euch nichts zu leide thut —" schnell beschwichtiget wendeten die Vögel ihre runden, rothen Aeuglein nach der schönen Gestalt ihrer unbekannten Freundin, die sich ihrer annehmen wollte. Ein Sonnenstrahl beleuchtete dies bunte Gefieder in allen Farben, und Elfriedens Auge flog wie über einem Schatz von kleinen Freuden hin, der ihrem Geschmack mehr zusagte, als Smaragd und Rubin.

Bald lernten die Vögel ihre neue Versorgerin kennen, und als Diese ihnen vorsang: „Wenn ich ein Vöglein wär, flög' ich zu Dir —" und ein grauer Papagei, der auf dies Wort eingeübt war, hell ausrief: „Bravo! bravissimo!" da hätte keine Sängerin von europäischem Ruf sich mehr geschmeichelt fühlen können, als Elfriede von dem instinctartigen Beifall dieses kleinen Zuhörers, der ein Fremdling war im Lande der Kunst.

„Wo bist Du wieder? wo schweifen die Gedanken?" fragte die Mutter, wenn sie in der ersten Zeit ihres ver-

maligen Aufenthaltes der Tochter Auge träumerisch, halbgeschlossen in die weite Landschaft versinken sah.

„Ach nirgends," sagte Elfriede; aber ihre Gedanken liefen mit dem kleinen David um die Wette, über Stock und Stein. Wenn rasch die Thüre aufging, so bekam Stirn und Wange des Mädchens einen Anflug von Scharlach, als blies ein verborgener Geist die Flammen des Herzens auf. Und wenn die Mutter verwundert fragte: „Wer — in aller Welt — dachtest Du denn, käme?" so erwiederte Elfriede zerstreut: „Wer sollte denn kommen, Mutter?" eine Gegenfrage, denn Elfriede erwartete ihren kleinen Boten zurück, wie wenn er auf Flügeln der Morgenröthe schweben können. Als sie am fünften Tage gegen Abend in den Garten ging, stand auf einmal in der Nähe ihrer ehemaligen Wohnung, erhitzt und lächelnd der Knabe vor ihr.

„Nun Fräulein! da bin ich, und hier ist die Quittung," sagte er wie Einer, der sich bewußt ist, das Seine gethan zu haben.

Elfriede bebte an allen Gliedern; ein Gefühl von Unwiderruflichkeit schnürte ihr die Brust zusammen, und als sie das dargereichte Blatt in Empfang nahm, war es ihr, als ob ein Centner auf ihr Herz sänke — es stockte, und wie durch einen Schleier von Ohnmacht, wankte Alles vor ihren Augen.

„Und Du hast ihm das Päckchen zu eigenen Händen übergeben?" fragte Elfriede mit Zittern, als hielte sich ihre Hoffnung an dem Strohhalm eines kleinen Irrthums fest.

„Was sonst?" fragte David kurz angebunden; „da ist kein Zweifel, Fräulein, daß ich vor die rechte Schmiede

gekommen bin. Auf der Stelle erkannte ich den jungen Herrn, denn ich verwichenen Sommer bei dem Schulmeister gesehen." Und der Junge, der in dem großsprecherischen Jargon des hochgräflichen Gesindes aufgewachsen war, setzte hinzu: „Schmalhans mag wohl auch sein Küchenmeister sein — lieber Gott! es sieht ein wenig hungerleidig bei ihm aus."

Elfriede sah mit bangem Blick und forschend dem Knaben ins Gesicht, als wollte sie es ihm absehen, in wie weit der arme Angelus zu bedauern wäre. — Der Kleine aber schien gutes Muths bei diesem Zeugniß, und sprach: „Er sah ganz versteinert aus, als ich ihm den mächtigen Brief einhändigte; am längsten besah er sich den innern Umschlag."

Wie schlug hier Elfriedens Herz! Und als David ausführlicher hinzusetzte: „Dann fragte mich der junge Herr die Kreuz und Quer, und lauschte, als wolle er das Gras wachsen hören; woher ich gebürtig? Wem ich angehöre? und dergleichen. Ich wußte mir jedoch schon Rath mit der Antwort. Endlich sagte er: Deiner Sprache nach mußt Du in der Gegend von Edenrose heimisch sein. Aha, dachte ich, und war nun erst recht auf meiner Hut."

Elfriede dachte entzückt, „dies ist der Feinsinn der Liebe," und hätte den Jungen küssen mögen.

Der schlaue Bote, der da merkte, daß sein Bericht dem hocherrötheten Mädchen wohlgefiel, fuhr darin fort: „Lieber Herr, sagte ich, geben Sie Sich nur keine Mühe von wegen meinem Herkommen; ich bin ein Waisenkind, und gehe Keinen etwas an. Wer mich will, dem bin ich zu Diensten. Ueberall giebt es etwas zu laufen, und — treue Hand geht durch's ganze Land." —

„O Knabe! Du bist sehr gescheidt, mein kleiner David; besser konntest Du Dich nicht aus der Affaire ziehen — " sagte Elfriede belobend, um ihm Lust zu machen, fernerweit beredt zu sein.

„Das will ich meinen!" erwiederte der Junge, nicht ohne Stolz auf seine Brauchbarkeit. „Darauf —" sagte er wie zum Schluß, „schien er etwas traurig, und schrieb wohl eine halbe Stunde an den paar Zeilen da. Der wird nicht weit kommen mit der Feder. Ein paar Mal versann er sich ganz, und murmelte: Nicht möglich! Es mochte ihm tüchtig schwer fallen."

Elfriede errieth leicht, daß Angelus nachsinnend auf die richtige Spur gerathen wäre, aber nicht annehmen können, daß diese Sendung von seiner armen Freundin ausgehe. Woher hätte das Mädchen, welches fremder Gnade lebte, solch eine Summe haben sollen? Und — eine alte Schuld? Wer war verbunden, ihm diese zu zahlen? — Elfriede las das Blatt, worauf der Jüngling folgendermaßen quittirt hatte: Fünfhundert Thaler a dato empfangen, unter Angabe einer alten Schuld. Dankbar verpflichtet, Angelus. G. — den neunten September 18—."

Diese wenigen Sylben schienen für Elfriede unerschöpflichen Gedankenstoff zu enthalten, so daß nicht viel fehlte, sie hätte den Ueberbringer leer ausgehen lassen. — Aber sie that es nicht, und erneuerte noch überdies das ihm gegebene Versprechen.

Noch hatte Angelus nichts von sich wissen lassen, seit er Edenrose verließ. — „Wer weiß, was ihn abgehalten? was er zuvor abwarten wollen?" dachte Elfriede. „Es wird ein langer Brief kommen, worin er mir mit=

theilt, was ich besser weiß — und mich um baldige Antwort beschwört, die ich doch nicht geben kann." Und jede Nerve ihres Herzens spannte sich in Furcht und Erwartung. Aber kein Brief kam, und dennoch athmete Elfriede nicht leichter. — „Nur das möchte ich wissen, aus welchem Grunde auch Angelus schweigt?" Diese Frage verursachte seiner Freundin nicht minder Qual, als daß sie gebunden war, danach zu forschen. Wenn Elfriede einsam in das Feld ging, weit, weit! weinte sie sich aus, und sprach zu sich selbst: „Wenn der Geist mächtig ist, in die Ferne zu wirken, o, allmächtiges Wesen! der Du das helle Wölkchen dort schweben heißt — gieb meinen Gedanken eine Form, eine Kraft, eine Sprache, die ihm sagt: Lasse es gut sein, lieber Angelus, die Zeit ist auch nur ein Wölkchen, von der Sonne angeleuchtet. Wir werden uns einmal wieder sehen, dann wird Alles klar zwischen uns sein. — Und ob ich Dich liebe? da frage nur Dein Herz, dort steht die Antwort geschrieben."

Und gewiß, Elfriede hatte Recht. Das eigene Herz enthält die geheimnißvolle Offenbarung der Gefühle Anderer, und das Buch der Natur ist die heilige Schrift der Liebe und Wahrheit. Ihre Propheten gelten auf der kleinen schwankenden Erde, welche die Wiege des menschlichen Geistes ist, und ihre Verheißungen erfüllen sich im Himmel seliger Ruhe. Da — wo auch nichterfüllte Wünsche unsere ewige Glückseligkeit begründen.

Wer die Pein der Ungewißheit kennt, weiß auch, daß es einen Grad dieser Folter giebt, den kein Hoffen und Warten aushält. Dahin war Elfriede endlich gekommen; denn kein Lebenszeichen, keine Zeile kam jemals mehr von

Angelus, und nur wie eine Gestorbene umschwebte sie ihn mit Liebe und Segen. — Nur die Wohlthat geistiger Beschäftigung gewährte ihr Trost und Zerstreuung, und Bücher — diese Freunde der Unglücklichen — ließen sie niemals den Druck der Langeweile empfinden. Vielleicht hätte Elfriede dabei in Gefahr gerathen können, eine kleine Gelehrte zu werden; aber sie hatte einen Freund gefunden, den sie mit inniger Theilnahme umfaßte, und der ihr ein Lehrer der Einfalt ward, den Schulmeister. Auch hier war das Mitleid die zarte, milde Hand, die sich der Freundschaft entgegen bot. Der alte Fürst war ein verlassener Greis, wie Angelus ein verlassener Jüngling gewesen, und es war kein Schritt, der einen Schatten werfen können, daß ein schönes, junges Mädchen sich bei ihm eindrängte. Nicht leicht war es für Elfriede, die starre Menschenscheu zu überwinden, des Mannes, der sein Unglück als eine Schickung Gottes hingenommen; doch ihre Liebenswürdigkeit, ihre unabweisliche Güte trug den Sieg davon. Und wie wir das Wunder sehen, daß der winterliche Dornbusch sich im warmen Hauch der Luft mit weichen Blüthen überzieht, so geschah es dem Schulmeister. Elfriede war seine Freude, seine Freundin — ja, er liebte das Mädchen wie sein Kind! —

Das Andenken an Angelus blieb ein Frühling für ihre Gefühle, der leider nur zu schnell verschwunden war; der Greis, an den Elfriede ihr losgerissenes Herz hing, war ihr gleich dem Herbst, der sie mit Wehmuth erfüllte, aber voll reifer, reicher Früchte. Sein Gottvertrauen, welches den vereinsamten, alten Mann in einer hinfälligen Hütte aufrecht erhielt, und religiöser Erhebung fähig machte, stärkte ihre kindliche Seele und gereichte ihr zum

Beistand in schweren Stunden. Sogar eine Ahnung von künftig wiederbringender Zeit trat im äußern Zustand der armen, kleinen Schule hervor, seit Elfriede darin aus- und einging. Jeder ihrer Besuche war wie eine Knospe, welche unter dem fallenden Laube erscheint. „Wie war es denn möglich, daß Fräulein von Hof dies mit ansehen können? diese allvermögende Stellvertreterin?" fragte sich Elfriede oft, wenn sie vor der ärmlichen Schule stand, und das mürbe Strohdach warf einen Schatten auf jene Freundin der Intelligenz.

„Wenn nur die Gräfin erst wieder da wäre, dann stehe ich dafür, daß die Schule gebauet wird," setzte sie dann mit Zuversicht hinzu.

Aber Jahre vergingen, die Gräfin kam nicht wieder. Fräulein von Hof brachte nach wie vor ein paar Sommermonate in Edenrose zu, um sich der Verwaltung des Gutes anzunehmen. Alles ging den alten Gang, nur leiser und immer leiser, wie eine Uhr, die da abläuft, wenn es an der Zeit ist.

Das Leben der Frau Arneth, wie gemächlich es auch sein können, neigte sich dem Staube zu, und Elfriede, obgleich durch die sinkende Schwäche der kränklichen Frau längst darauf vorbereitet, glaubte zu vergehen, als sie die Mutter in ihren Armen sterben sah. Fräulein von Hof war während dieser traurigen Epoche nicht anwesend. Das Gerücht ging, sie wäre Braut geworden, mit dem Stiftscanzler von Erzneuland. Elfriede wollte es nicht glauben, ja, sie wollte ihren Augen, ihren Ohren nicht trauen, als das Fräulein strahlend von der Wonne des Brautstandes vor das leidtragende Mädchen trat, und es selbst sagte, daß sie den Gegenstand ihrer Jugendliebe

heirathen werde. Elfriede unterdrückte ein bitteres Gefühl. Welch eine Veränderung war mit dem Fräulein vorgegangen! War dies leidenschaftliche Wesen, das kaum von seinen Sinnen wußte, und über dem Glück der alten Liebe jede frische Wunde die noch blutete, und aller Welt Angst und Noth vergessen zu haben schien — war es noch die weltkluge Warnerin, welche ihr einst die unschuldige Freude abkaufte, freundliche Briefe zu schreiben und zu erhalten? — So war jene vornehme Kälte nur die Eisrinde glühender Selbstsucht gewesen, tief versteckt in einem Busen, den Elfriede für den Thron der weiblichen Würde hielt. Und so sagt Frau von Staël sehr wahr: „Die Leidenschaft ist ein Feuer! und wenn das Haus brennt, springt ins Auge, was darin verborgen war."

Elfriedens Glaube an das Fräulein erlosch — ihr Vertrauen auf die Unfehlbarkeit ihrer Wohlthäterin war lange schon erschüttert, und sie zweifelte, ob sie damals auch recht gethan. Da es ihr hiebei auf ein moralisches Urtheil ankam, welches sie dem Schulmeister vollkommen zutraute, so eröffnete sie ihm jenes Geheimniß, und schloß mit den Worten: „Ich kenne das Fräulein nicht wieder, und bin irre an mir selbst geworden."

Der Alte schüttelte während der Erzählung mißbilligend sein graues Haupt, und ein Lächeln der Verachtung spielte um seine Lippen, da er sprach: „Das macht, liebe Tochter, das Fräulein hat nur Verstand, könnte sich aber doch verrechnet haben. Wer aber ein weises Herz hat, nimmt sich in Acht, ein grünes Blättchen vom Frühlingsbaume zu reißen, geschweige ein Blättlein vom Herzen, das zu schwellen beginnt. Die Liebe ist Gottes Wort;

der Mensch darf es nicht antasten, ohne sich zu versündigen. – Herr, erbarme Dich! um welchen Preis müssen Deine Kinder ihr Liebstes hingeben? — Nun, es ist noch nicht verbrieft, wessen die Schuld ist — und die Vorsehung zahlt aus."

Fräulein von Hof bestand mit all der Autorität einer bisherigen Versorgerin darauf, daß Elfriede nun in die Welt treten müßte, weil keine Pflicht sie noch bände. Elfriede sträubte sich, daß es sobald geschähe, und hätte gern von der Gräfin entlassen werden mögen; aber ihre Freundin lächelte dieses Vorwands und sprach: „Das nehme ich auf mich. Hier kannst Du nicht länger bleiben — so mutterseelen allein. Der Haushofmeister nimmt seinen Abschied, auch dürften binnen kurzer Zeit hierorts wichtige Veränderungen vorgehen. So finde ich es denn schicklich, daß Du mich nach Erzneuland begleitest, von wo aus wir einleitende Schritte thun wollen, Dir eine anständige Stelle zu verschaffen."

Wie schwer ward der armen Elfriede das Scheiden. Sie konnte sich kaum trennen von dem kleinen Todtenhügel ihrer Mutter, die neben der alten Försterin begraben lag. Wahrlich! Edenrose war ein verlorenes Paradies für das Mädchen, das nun dem Mühsal des Lebens anheim gegeben war. Mit nassen Augen sah sie das Schloß an, dessen Stille sie in einen Traum von Sicherheit gewiegt, so tiefbewegt, als verließe sie den Hafen des Friedens, hinausgestoßen in den wildesten Streit der Elemente.

Als sie dem Schulmeister um den Hals fiel, vor Schluchzen nicht sprechen konnte, und nur stammelte: „Mein väterlicher Freund, lehren Sie mich Fassung —"

da erwiederte er weichmüthig und fast weinend: „Befiehl Du deine Wege, und was Dein Herze kränkt, der treusten Vaterpflege — —" hier versagte dem alten Lehrer die sonst starke Stimme, und er segnete Elfriede wie eine gute, geliebte Tochter.

Elfriede blieb den Winter über im Stift, wo sie der wohlwollendsten Gastfreundschaft genoß, und den Bräutigam des Fräuleins kennen lernte, den Landrath und Stiftscanzler de Bach. Wir wissen, daß Pastor Abenstädt sie als Gesellschafterin an Madame Pauvelin empfohlen hatte.

---

Nachdem wir unsere junge Freundin in das Haus der reichen Witwe geführt, um sie dort den Erfolgen zu überlassen, welche die geneigten Leserinnen bereits kennen — finden wir uns genau daselbst wieder, wo die Erzählung ihren Anfang nimmt. Wenn damals Frühlingsschimmer das düstere Depositalzimmer erhellte: so ist es jetzt das heitere Licht eines herbstlichen Nachmittags, wobei die ernsten Umrisse eiserner Bestände und hochaufgethürmter Acten erscheinen.

Wo sind die Schwalben hingezogen, welche an jenem Fenster nisteten, wo ein bekümmerter Familienvater ein wenig schlummerte? Es ist still um die kleine, leere Wohnung am Sims! nur der Kummer hat sein zähes Nest tiefer noch in diese standhafte Brust gebaut, und mütterliche Gedanken (wenn ja die zarteste und opferwilligste Liebe dies Beiwort verdiente) fliegen bei jedem seiner Athemzüge, aus und ein.

Der Oberrendant, wie wir an dieser seiner Amtsstelle den Hauptmann Wardein nennen wollen — stand emsig arbeitend am Pult, als die Thüre sich öffnete und sein Vater herein trat, in der Absicht, ihn zu einem Spaziergang aufzufordern. Der Landrentmeister kam gerüstet mit einem Stock, der ihm vor manchem Jahr am Tage seiner Silberhochzeit verehrt worden war, und den er seitdem nur bei feierlichen Gelegenheiten zur Hand zu nehmen pflegte. Der goldne Knopf dieses Stockes, den der würdige Beamte, der Freund seiner Freunde, zu seiner Ehre trug, zeigte in erhabener Arbeit die Säule des Trajan mit ihrer Unterschrift: „Dem Besten!" und es schien, als wäre diesem anerkennenden Geschenk die magische Eigenschaft beigegeben, den, der es besaß, vom Alter entfernt zu halten und vor hinfälligen Gebrechen zu schützen.

Der Landrentmeister galt immer noch für einen der hübschesten älteren Männer; ein verjüngendes Lächeln schwebte um seinen Mund, obgleich er etwas eingefallen war — ein Zug gutmüthiger Schlauheit machte ihn anziehend für Jung und Alt, und guter Muth, der mit seinem guten Gewissen zusammenhing, spannte den Bogen der hohen Stirne auch gegen die kleinste Runzel. —

„Mein Sohn," sagte er eintretend, „ich komme Dich abzuholen; ohne Widerrede, Freund! Du mußt mit mir, ich bestehe darauf. Die Sonne scheint wie im Frühjahr — die Luft ist erquickend! bedenke nur, daß Du noch Kräfte brauchest."

„Ach!" entgegnete der Angeredete, „besser wäre es, Du ließest mich, mein Vater! vergraben in den Wust der Arbeit, ist mir noch am wohlsten. Wenn Du wüßtest, wie mir wird, wenn ich auf die Straße komme — wenn

die Menschen mich darauf ansehen, daß es daheim so übel geht — wenn hier oder da ein Bekannter eine Frage an mich richtet —: Du überließest mich meinem Leid und gingest allein. O! könnte ich unter die Erde gehen — —"

„Unter die Erde kommen wir noch zeitig genug," fiel hier der Vater ein. „Sei ein Mann, Rudolph, es muß nun einmal überwunden werden. Auch wollte ich einmal ungestört über Dies und Das mit Dir reden."

Der Sohn legte die Feder nieder und schickte sich schweigend an, den Vater zu begleiten. Beide gingen Arm in Arm rasch, aus der Stadt zu kommen.

Der volle Strom des Sonnenscheins schwamm im Freien. Die Natur hauchte jene überschwängliche Milde, welche in dieser Jahreszeit mit Wehmuth erfüllt. Nur ein goldnes Lüftchen kräuselte die hellgrüne Fläche der Wintersaat, daß sie schöner noch aufglänzte, oder pflückte ein rothes Blatt vom halbentlaubtem Baum, und ließ es säuselnd nieder gleiten.

Wie gepreßt das Herz des Mannes auch war, der sich zu diesem Spaziergang gezwungen fand, er konnte es dem Einfluß dieses leuchtenden Himmels nicht verschließen. Bald athmete er weniger gebunden, und er schöpfte irgend eine tiefe Hoffnung aus jenem klaren, unendlichen Blau. Ein liebliches, unbestimmtes Wohlsein schlüpfte wie ein überirdischer Strahl in die Dunkelheit seiner Seele, so daß er die erschaffene Welt nicht wie vorhin noch, für ein Jammerthal ansah. Doch indem er dachte: hienieden könne seine Frau nicht mehr genesen und werde nun bald in das offene Grab sinken, trübte sich sein Auge und er sah traurig zu Boden.

„Nun, ist es nicht ein ganz göttlicher Tag?" fragte

der Landrentmeister. „Die Mücken tanzen, die Lerche singt — — Freude trinken alle Wesen an dem Busen der Natur! alle Guten, alle Bösen folgen ihrer Rosenspur — ist's nicht so, mein Sohn?"

„Du meinst es gut, mein Vater," antwortete Jener, nicht ohne einen Anklang von leisem Vorwurf, „aber in ein Lied an die Freude kann ich in meinem Schmerz nicht mit einstimmen."

„Und warum denn nicht, mein guter Rudolph?" entgegnete der Alte.

„Sieh dort die kleine Lerche, die über ihrer Furche schwebt und doch nicht verstummt — sieh die liebe Sonne, die bald sinkt, um morgen wieder aufzugehen — sieh die Spuren des Herbstes, auf denen wir wandeln — — —."

„Vor allen Dingen sehe ich ein," unterbrach sein Sohn mit einiger Ungeduld die Schlußfolge; „wie freundlich Du mich trösten willst. Aber — mein gutes, theures Weib liegt beinahe in den letzten Zügen — dieser Kelch des Todes ist zu herbe, zu schwer für meine Hand, die nun schon so lange ausgehalten — als daß ich ein Trostwort aufnehmen könnte, wie ich sollte. Ach, Vater!" setzte er ausbrechend im Schmerz hinzu, und reichte ihm die Hand, „verzeihe mir, ich bin zu betäubt, um nicht gegen Deine wohlwollende Absicht zu verstoßen."

Der Landrentmeister that, als ließe er es fallen, und sprach: „Glaubst Du, daß es in der letzten Zeit mich nicht mehr als tausend Mal gereuet hat, Witwer geblieben zu zu sein? Du wirst nicht wieder heirathen, mein Sohn! und so hätten wir doch eine Hausfrau und Deine Kinder hätten eine Mutter. Ja, wäre es nicht zu spät — ich könnte mich noch entschließen, unserer Familie zu lieb —"

„Meine Frau lebt ja noch, und ich kann doch unmöglich jetzt an eine zweite Heirath denken!“ sagte der Sohn, in einem Tone, wie wenn die Aeußerung seines Vaters ihm nicht verständlich gewesen wäre.

„Wer denkt daran, Rudolph?“ fragte der Alte, als ob ihm dies nicht in den Sinn gekommen wäre. „Ebendeswegen, weil ich weiß, daß Du bei Deinem Gefühl Dich niemals würdest entschließen können, ist es mein Gedanke, meiner — verstehst Du mich? wenn es nicht zu spät sein sollte. —“

„Es ist zu spät, mein Vater! wenn ich nämlich glauben darf, daß Du im Ernst redest —“ sagte sein Sohn, wenn auch kindlich ehrerbietig, doch männlich fest.

„Mein völliger Ernst!“ versicherte der Landrentmeister.

„Nein! nimmer wirst Du mich überreden, mein Vater, daß Du solch einer Thorheit fähig wärest,“ versetzte der Sohn, um ihn so schonend als möglich an sein Alter zu erinnern. „Wie? Du könntest in Wahrheit daran denken, wenn nun die unersetzliche Lücke gerissen ist — eine Fremde in unsern Kreis zu drängen, der sich dann enger und inniger schließen muß?“

„Nun, das sehe ich doch wahrhaftig nicht ein,“ entgegnete der Alte. „Eine Fremde würde ich natürlich nicht wählen; aber ein Wesen voller Freundlichkeit — eine solide Person — mit einem Wort, daß ich es nur sage: ich dachte an Fräulein Arneth.“

„Fräulein Arneth!“ rief der Hauptmann mit einem Blick zum Himmel, „ist's möglich? Elfriede ist höchst trefflich; aber sie ist erst einige zwanzig Jahre alt.“

„Sehr möglich ist das,“ parodirte der Vater den

staunenden Ausruf seines Sohnes; „es ist mir lieb, daß Du mindestens ihren Werth zugiebst. Die Gesellschafterin einer bösen Sieben würde sich nicht lange besinnen, ob das siebente Stufenjahr vor oder hinter einem Manne liegt, der sie zur Frau begehrt. Wer in der Hölle lebt, nimmt es mit einem Grad Kühle mehr oder weniger nicht genau.“

„Vater! dies Mädchen schlägt Dich aus —“ sagte der Sohn mit bittend warnender Stimme, indem sein blasses Gesicht ein Anflug von Hitze überlief, sein Vater könne sich dieser Beschämung aussetzen.

„Nun, so verschlägt es auch nichts!“ entgegnete der Landrentmeister trotzig. „Aber — Rudolph! Du bist doch nicht neidisch?“

Der Hauptmann lächelte gekränkt. Er hob den Blick des schönen, dunkeln, vollen Auges empor, als nähme er die Unsichtbaren zu Zeugen, und sprach: „Gott weiß es, daß ich meinem Vater alles Gute gönne, jedes Glück, von Grund des Herzens! aber — einen Schritt kann ich ihn nicht thun lassen, der — — —“ hier entfiel der Stock dem Alten, da er eine unvorsichtige Bewegung machte. Sein Sohn hob ihn auf, die kleine Säule des Trajan war noch warm von der Hand des Vaters. Der Landrentmeister schien in dem Blick zu lesen, der flammend darauf haftete, ein Gefühl von Ehrwürde kam mit dem Andenken an seine Silberhochzeit über ihn, und er sagte in ruhigem Ton: „Ich danke Dir, Freund! Lassen wir es dahin gestellt sein! und kommen wir auf unser erstes Gespräch zurück, ich meine den Todesfall, der uns nächstens treffen wird, und von dem ich wünsche, daß mein Sohn ihn standhaft, als ein Mann bestehe. Es ist auch

um Naidens willen, lieber Sohn. Das Mädchen verzehrt sich in ihrem Schmerz um das Leiden der Mutter. Wie es das arme Kind aushalten soll, ist mir noch nicht klar, wenn Gott hier nicht aushilft. Naide sieht so erloschen aus, von unaufhörlichem Wachen — die schöne, reine, jungfräuliche Lampe erlischt gleichsam mit dem letzten Tröpflein der Mutter."

„Naide wird sich erholen —" entgegnete ihr Vater; „ich werde mein Möglichstes dafür thun. Aber ihre Pflicht als Tochter zu erfüllen, bis zum letzten Hauch, daran möchte ich sie nicht hindern. Es ist ihr ein Trost und Segen fürs ganze Leben." Sie gingen fürder, Jeder still für sich.

Die Sonne neigte sich und warf ihren verklärenden Schein über die langen Schatten der beiden Männer, bis diese endlich verschwanden. Der Hauptmann starrte im Gehen auf den Weg — ihm ging die Sonne seines Hauses unter! und eine glühende Abendwolke gemahnte ihn an die Fackel des Todes.

Allmählich war der herbstliche Nebel dünstend aufgestiegen; die vorhin so lachende Gegend erschien unter einem düstern Flor, und die Stadt lag dunkel wie die Zukunft, vor ihnen da.

Wie körperlich ermüdet der Hauptmann auch war, wie zermalmt an Seel und Leib, so fühlte er sich doch in einer größeren Aufregung, als je zuvor. Er konnte nicht glauben, daß die Idee einer Heirath seines verständigen Vaters bloßer Scherz gewesen wäre, und zwar jetzt, zu einer Zeit, wo der bitterste Ernst das vorherrschende Gefühl der Familie war, und weniger noch mochte er

sich gestehen, daß er sich mehr als billig dadurch beleidiget fand.

Vielleicht hatte sein Vater ihn auf die Probe stellen wollen, vielleicht auch nicht; aber der Sohn sah nur das Grab einer tiefinnigst geliebten Gattin vor sich, die noch lebte. „Dann hätten wir eine Hausfrau! und Deine Kinder hätten eine Mutter —“ diese Worte vernahm er zu wiederholten Malen in der Stille der Gedanken. Oder hatte sein Vater die väterliche Absicht gehabt, ihn, den Sohn eines Mannes, der niemals als ein Thor gehandelt, aus seiner Schwermuth auf den Gesichtspunkt zu erheben, wo er solch eine Wahl ins Auge fassen könnte? — Dies schien dem Hauptmann natürlicher; aber er zweifelte noch. Elfriede schwebte ihm vor in ihrer sanften Würde, und es drängte ihn, diese Schutzlose gegen die Absichten seines Vaters zu wahren, die, ihrer Seits nur mit größter Ueberwindung zu genehmigen, oder nicht zu vereiteln wären, ohne daß ein ehrenwerther Mann gedemüthiget würde. —

Ob der Landrentmeister nur hinhorchen wollen, wie sein Sohn die Sache aufnähme? Ob dieser Mann von Lebenserfahrung wirklich im Stande gewesen wäre, ein so ungleiches Eheband einzugehen? Wir müssen es unsern Leserinnen überlassen, ihre Schlußfolgen zu ziehen. Nur so viel ist gewiß, daß auch „dem Besten“ die Gefahr der Selbsttäuschung niemals vorüber ist.

---

Am nächsten Morgen, zur Zeit, wo der Kämmerer bei seiner Schwester ein zweites Frühstück einzunehmen pflegte — saß Madame Pauvelin am Fenster, dem Anschein nach

tief verwickelt in eine Angelegenheit der Garderobe. Vor ihr stand mit krauser Miene die kleine Zofe, welche die Befehle ihrer Herrin nie ohne Einwand und irgend ein mißliebiges Zeichen, hinzunehmen verwöhnt war. Seitwärts, über einem Stuhl mit Sorgfalt ausgebreitet, hing ein schweres, ponceau seidenes Kleid, wahrscheinlich der Gegenstand jener lebhaften Auseinandersetzung.

Für Herrn Ilian war sonst diese Stunde die schönste des Tages, ja, gleichsam die Poesie seines trocknen, eingeengten Lebens, und der gute Hagestolz schritt unter den goldnen Sonnenblicken des Morgens, und je zuweilen belebt durch ein flüchtiges Lächeln der Gesellschafterin, wie ein Streckvers auf und nieder. Heute jedoch sah er sich in seinem Ideengange gestört durch die leuchtende Robe, der er auswich, so weit als möglich. Elfriede war zwar zugegen, doch sichtlich abwesend im Geist; ihr stiller Blick ließ unbeachtet, was um sie her vorging, und der Kämmerer hätte eben so unbemerkt von Derjenigen, die er im Herzen trug, einem feuerspeienden Berge vorüber wandeln mögen, als dem Kleide seiner Schwester.

Ein Klopfen an der Thüre unterbrach die Scene; Dorel, froh, um nur loszukommen, sprang hinzu, öffnete und schlüpfte hinaus, nachdem der Armenhaus-Prediger Abenstädt eingetreten war. In Elfriedens trüben Zügen ging die Sonne auf, und ihre umwölkte Stirne strahlte bei seinem Anblick.

Aber ach! wie sehr war dieser Mann verändert, seit sie ihn zuletzt gesehen; damals, obgleich er an langwierigen Schmerzen litt, schien seine kräftige Gesundheit eben nicht angegriffen zu sein; jetzt, wo er hergestellt war, konnte Niemand verkennen, daß seine Lebenskraft er-

schüttert wäre. Er war merklich magerer geworden, Schatten des Kummers unter seinen hellen Augen, ließen die auffallende Blässe des Gesichts schärfer hervortreten, und jene unfreiwillige Senkung des Hauptes, die unter den Bürden entsteht, welche Gottes Hand auflegt — zeigte eine gewisse Niedergeschlagenheit an, im Gegensatz zu dem Bestreben, sie nicht zur Schau zu tragen.

Madame Pauvelin erhob sich von ihrem Sitz und sprach: „Ei, Herr Pastor! hat man doch Gold und Silber gesehen, und nicht einen so werthen Besuch; ein seltenes Vergnügen, wahrhaftig! Sie einmal bei mir zu sehen! Vermuthlich darf ich mir die Ehre nicht zurechnen —“

Der Prediger des Armenhauses, nicht schwierig in der Annahme, daß er der reichen Witwe ungelegen käme — antwortete mit einem leichten Lächeln: „Es hat längst geschehen sollen, Madame Pauvelin, daß ich mir erlaubte, Ihnen meine Aufwartung zu machen, und meine Frau wollte mich begleiten. Aber —“ hier glitt das Kleid mit seinem Obertheil ein wenig von der Lehne und rauschte im Fall. Der Geistliche streifte mit einem schnellen, verächtlichen Hinsehen diesen Altar der Eitelkeit, und rückte den Stuhl, der ihm gesetzt worden, gegen den seidenen Behang, um den Götzen einer alten Thörin auch nicht eines Blickes zu würdigen. „Aber —“ fuhr er in seiner Entschuldigung fort, „Kränklichkeit hat mich abgehalten.“

„Was Sie sagen!“ rief der Kämmerer, der sich einmal über's andere tief verbeugt hatte. „Ja, auch die gesündesten Leute können krank werden!“

Man ließ diese unumstößliche Wahrheit auf sich beruhen. Die noch schweigende Elfriede heftete bestürzt

einen forschenden Blick auf ihn, und sein Auge antwortete ihr so behutsam, daß sie errieth, er komme einzig und allein um ihretwillen. Sein Blick war so vielsagend, daß Elfriede ihm freundlich zunickte, während das Verständniß einer geheimen Absicht sie ahnungsvoll bedrängte.

„Sie sehen entsetzlich übel aus!“ rief Madame Pauvelin, welche nun erst die verwelkte Wange des Mannes bemerkte, dessen blühendes Aeußere ihr sonst wohlgefällig gewesen; „schwindsüchtig etwa? mein Gott! warum brauchen Sie denn nicht die Thrancur? Alle Welt ist von dieser Mode eingenommen; sogar Wochenkinder müssen sich dazu entschließen.“

„Das macht, Frau Schwester,“ warf Herr Ilian ein, mit einem Neigen des Kopfes, welches seinen Worten Gewicht geben sollte, „weil diese Kindlein den kleinsten Widerwillen haben.“

Pastor Abenstädt lächelte abermals und sprach: „Ich danke Ihnen für ihre Theilnahme; aber Gottlob! weder die Thrancur noch eine andere brauche ich. — Auch war nicht von mir die Rede, da ich einer hindernden Kränklichkeit erwähnte. Meine Frau ist seit einiger Zeit leidend, und der Erheiterung bedürftig, da sie nicht ausgeht. So möchte ich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, Fräulein Arneth ersuchen, uns **bald** einmal (ein Accent des Dringens lag auf jener Sylbe) die Freude ihrer Gegenwart zu gönnen.“

„Ihre liebe Frau liegt doch nicht zu Bett?“ fragte Elfriede ängstlich.

„Nein, das nicht,“ erwiederte der Pastor. „Sie verrichtet die Geschäfte unseres kleinen Haushalts, was ich gern sehe, da es ihr Zerstreuung gewährt. Es sind keine

schweren Pflichten — wenn aber der Muth danieder liegt: Wer kann's tragen?" Und der Seufzer, der bei dieser Frage aus seiner Brust stieg, zeugte, daß ihm das Herz recht schwer sei.

Der Madame Pauvelin schien plötzlich etwas einzufallen. Mit der ihr eigenthümlichen Hast der Neugier und Afterrede, fiel sie über ihr Opfer her, und sagte: „Aha! ich habe davon gehört. Ihre Frau Gemahlin soll tiefsinnig sein und an ihrem Seelenheil verzagen. Sagen Sie, ist es andem? Es wäre schrecklich, zumal für einen Geistlichen."

Die nackte, crasse Wahrheit einer Erscheinung, welche der Pastor nur unter einem mildernden Schleier sich und Andern vorzustellen suchte — entsetzte ihn dergestalt, daß er mit Schamröthe vor seinem Unglück zurück wich. Seine tiefste Wunde war unbarmherzig berührt, und mit zürnendbebendem Ton antwortete er: „Gott bewahre! daß dies wahr wäre! aber etwas ist doch daran. Meine arme Frau geht matt und traurig umher — der Arzt versichert mich jedoch, daß dieser Zustand rein körperlich sei, und giebt mir gute Hoffnung."

„Ach, gehen Sie mir mit dem Arzte," entgegnete Madame Pauvelin wegwerfend. „Ihr Doctor, nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Pastor, wäre auch nicht mein Mann. Warum sterben denn die Leute, wenn die Aerzte etwas könnten?"

„Du gehst zu weit, Frau Schwester," versetzte der Kämmerer mit Grimasse. „Gott im Himmel hat den Tod einmal verordnet. —"

„Darum eben verordnen die Aerzte, um sich liebes

Kind bei ihm zu machen —" widersprach heftig diese Feindin der Medicin.

Ein leises Lächeln schlich über die Lippen des Predigers. „Sei ein Arzt noch so trefflich, dennoch wird es Viele geben, die ihn tadeln — sagt Gil Blas —" erwiederte er. „Was mich betrifft, so vertraue ich der Einsicht des meinigen."

„Wenn ich nicht irre," hub Elfriede an, „so hat Ihre geliebte Frau schon in früher Kindheit an Anfällen von Bangigkeit gelitten?"

„So ist's, mein verehrtes Fräulein!" antwortete der Pastor, dem diese milde Frage aufrichtigen Antheils wohl that, „es muß eben in der Organisation meiner Lydia liegen. Bei dem innigen und geheimnißvollen Zusammenhange zwischen Körper und Geist ist das Gemüth oft der Mittelpunkt einer unbegreiflichen Schwäche; auch ist nichts so fein und verwickelt, als das menschliche Herz. — So ist es nur die Pflicht solcher Erkenntniß, daß ich mich der Geduld befleißige, wenn meine gute Frau sich in einer krankhaften Anwandlung von Trübsinn nicht gleich zurecht finden kann."

„Ach gehen Sie, Herr Pastor, das sind Redensarten!" versetzte Madame Pauvelin unverschämt genug. „Wenn wir das Ding beim rechten Namen nennen wollen, so hätten diese Mucken Ihrer lieber Frau ausgetrieben werden sollen, da sie noch ein Kind war."

Der Geistliche sah die reiche Witwe mit hochherzigem Mitleid an, und sprach: „Wenn der Dämon, der unsere Ruhe stört, durch Exorcismus zu bannen wäre, so traue ich mir die Kraft des Glaubens zu, ihn weichen zu machen." Sein Auge flammte.

„Gewiß, das ist Euer Hochwürden zuzutrauen!“ sagte der Kämmerer mit einer kleinen Verbeugung und dem allerverbindlichsten Lächeln. Und seine Schwester entblödete sich nicht, hinzuzusetzen: „Sollten diese thörichten Einbildungen nicht mit Religion gezwungen werden können, wenn Ihre Frau Gemahlin Talent dafür hat? Ein Prediger sollte vor allem auf Gottesfurcht sehen.“

„Ja, sie ist der Weisheit Anfang!“ erwiederte der Pastor, der doch ein wenig warm wurde. „Aber, Madame! jener sanfte, stille Geist, der da köstlich ist vor Gott! der weder mit äußerlichen Geberden kommt, noch in goldnen Sachen oder feinen Sitten besteht, liegt nicht vor, wie eine Waare, um die man feilscht. Jeder Mensch ist täuschbar, und jeder Segen muß erworben werden. Legion heißt das Heer feindseliger Gewalten, die, wie jedes irdische Verhältniß, so auch den Friedensstand der Ehe bedrohen, und das Haus der Einigkeit zur Hölle machen. Doch unter guten Menschen wird das Leiden ein noch innigeres Band — und es giebt deren noch, die den Schmerz der Tugend und der Liebe allen selbstsüchtigen Freuden der Welt vorziehen — es giebt auch einsame Engel!“

Sein Blick, auf Elfriede gerichtet, welche in diesem Augenblick mit tiefer Rührung die Achtung dieses Mannes und ihr Alleinsein empfand, schien zu sagen: „Du mußt wohl ein Engel sein! sonst könntest Du es hier nicht aushalten.“

Ein leichter, leiser Schritt kam so sacht über den Vorsaal, daß er kaum hörbar war in der Pause, die nun entstand. Eines Kindes Finger pochte an und stieß die Thür auf, die sich lautlos in ihrer Angel be-

wegte. Es war Hänschen, der mit Scheue herein blickte. Des Knaben Anzug, sein lockiges Haar, war in Unordnung, der gestickte Halskragen auf der unrechten Seite umgebunden und von Thränen feucht, und in den kleinen, runden Händen ballte er ein nasses Taschentüchelchen zusammen. Seine Augen waren geschwollen, und um den frischen Mund zitterte noch ein Zug von weinendem Weh, wie ein regenschauerndes Lüftchen um eine junge Rosenknospe; doch dieser Mund war geschlossen, gleichsam im Trotz, den Schmerz zu verbeißen, mit dem er noch kämpfte.

Ohne zu grüßen, und so vorsichtig schreitend, als er gekommen, ging Hänschen auf den Pastor zu, und sprach mit einer Stimme, welche einen schluchzenden Laut nicht unterdrücken konnte: „Herr! bist Du der aus dem Armenhause?“

„Pst! pst! mein Söhnchen!“ fiel der complimentirende Ilian ein, „wer wird so unhöflich sein? und so geradezu auf die Leute eingehen?“

Der Knabe schleuderte auf den Kämmerer einen Blick, der alle Gesetze der Convenienz niederwerfen mögen — und als der gemüthliche Abenstädt seine Frage mit einem freundlichen: „Was willst Du von mir, mein Kind?“ beantwortete, erwiederte er: „Vater läßt Dich bitten, Du möchtest nachher auch zu uns kommen. Die gute Mutter ist am Sterben — und mein Schwesterlein will sich nicht trösten lassen.“

Diese Worte von der Lippe eines Kindes gefaßt gesprochen, brachten eine erschütternde Wirkung hervor.

„Jesus!“ schrie Madame Pauvelin aus Leibeskräften,

„stirbt, sagst Du? Am Ende ist sie schon todt, und meine Nerven können keinen Todesfall vertragen."

„Nein!" versetzte Hänschen unerschrocken vor diesem schweren Verlust, „ganz ist die Mutter noch nicht gestorben. Aber warum schreist Du so, alte Frau? Vater sagt, wir sollen uns still verhalten, daß unsere liebe Mutter in Frieden entschläft."

„Das gesteh ich!" sprach der Kämmerer verwundersam, doch mit Theilnahme. Aus Elfriedens Wangen war die Farbe des Lebens gewichen. Sie zitterte sichtlich und stand, als möchte sie zu Hülfe eilen.

„Ich komme sogleich!" sagte ergriffen von dieser Botschaft der Prediger, und in seinen bleichgewordenen Zügen ging unter Schauern der Tag vorüber, an dem auch er einst ein geliebtes Weib verlor.

„Warte noch ein wenig, guter Mann!" bat der Knabe mit weicher Kinderstimme. „Naide muß sich erst erholen, meinte der Vater. Sie lag ein Bischen in Ohnmacht." Dann schlich er betrübt hinaus.

„O Gott!" jammerte Elfriede aus voller, mitfühlender Seele, „wenn Sie mir erlauben wollten, Madame — „warten auch Sie noch, Fräulein!" fiel Madame Pauvelin, den Schritt ihrer Gesellschafterin nach der Thür hemmend, ein, „Sie müssen mir beistehen. Mein Himmel Du! stirbt mir die Frau so ohne Umstände! Und unser Eins hat die Alteration von einer Leiche im Hause."

„Du mußt Dich beruhigen, Frau Schwester! gewissermaßen sind ihre Angehörigen noch schlimmer daran —" entgegnete Herr Ilian, und sah den Prediger fragend an, als hätte er hiermit der Pflicht des Beileids ein völliges Genüge geleistet.

„Gewissermaßen, ja!" sprach der Geistliche mit schmerzlicher Verspottung dieses Ausdrucks, der das Recht der Menschlichkeit verkürzte.

„Ein rechtes Glück ist's, daß heute die Jubelhochzeit trifft!" sagte die reiche Witwe, indem sie das Feierkleid auf ihren Schooß nahm, um es näher zu besichtigen. „Wir fahren mit der Amtsrähin, die uns zum Erntekranz eingeladen, auf ihr Gut hinaus. Es ist eine Nichte vom alten Rathssenior — eine charmante Frau!" setzte sie gegen den Prediger gewendet hinzu.

„Würde es nicht schicklich sein, daß ich mit zu Grabe gehe, im Falle des Ablebens?" fragte der Kämmerer, gewöhnt, über sich verfügen zu lassen.

Der Prediger griff nach seinem Hute; doch schneller noch ergriff Madame Pauvelin die Gelegenheit, jenem anzudeuten, wie entbehrlich er wäre, indem sie antwortete: „Ich zweifle nicht, Herr Bruder, daß Du wirst abkommen können! Meinen Sie nicht auch, Herr Pastor?"

„Madame!" erwiederte der Geistliche ernst, und im Begriff dieser Unterredung ein Ende zu machen; „das Geleit auf solchem Gange muß aus dem Herzen hervorgehen! Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen! —"

„Warum eilen Sie denn so?" rief die Witwe in größter Aufregung, „ich hätte Ihnen noch Mancherlei zu sagen. Fräulein Arneth bleibt hier — ich kann der Amtsräthin nicht alle Last aufbürden, da ich die Dorel und meinen Bruder mitnehme. Wer sollte mich auf dem Lande anziehen, wenn ich das Mädchen nicht mit mir nähme, welches ein furchtsames Ding ist, das sich halbtodt ängsten würde? könnte das Fräulein nicht unterdessen — — —"

„O ich bitte, lassen Sie mich hier!“ unterbrach mit einem flehenden, ausathmenden Seufzer Elfriede die Zumuthung, welche sie errieth. „Naide, die arme Naide, wird eines Beistands nöthig haben in schweren Stunden, die ihrer warten. Ein Wort aus verwaister Brust tröstet auch. Sie werden dieser gebeugten Familie einen Dienst erweisen, Madame! wenn Sie mir die Gunst gewähren, daß ich mein Mitleid bethätigen darf.“

„In Gottes Namen!“ sprach Madame Pauvelin, „sagen Sie nur, daß Sie allewege meine Stelle vertreten, hören Sie, Fräulein?“

„Ich werde es zu rühmen wissen, daß Sie mich für die nächsten Tage freigesprochen —“ antwortete Elfriede wie erlöst.

Der Pastor zögerte noch auf der Schwelle. Er schien zu hoffen, daß Elfriede ihn begleiten werde; aber Herr Ilian drängte sich vor.

„Fräulein Arneth,“ hob der Geistliche mit einem Tone an, der nicht überhören ließ, daß er etwas auf dem Herzen hatte, „vergessen Sie nicht, daß ich diesen Pflichterlaß zu Gunsten der Leidenden, auch für mich und meine Frau in Anspruch nehme!“

„Wenn ich dieses Wunsches eingedenk bin, so geschieht es in meinem eigensten Interesse —“ erwiederte die Gesellschafterin der Madame Pauvelin.

Nachdem der Pastor sich empfohlen, folgte ihm der Schall der Klingel aus dem Zimmer, das er mit tiefer Indignation verließ. So heftig läutete Madame, als würde ihr das Thor zum Entrinnen versperrt vor dem Feinde der Menschheit. Dorel stürzte außer Athem herbei.

„Geschwind, spute Dich!“ rief die Witwe, „der Tod fackelt nicht lange. — Du mußt noch einen Koffer packen, ehe ich mich ankleiden lasse. Wir fahren heute Abend vom Feste weg, mit nach Willmannsdorf, und nicht früher komme ich über diese Schwelle, als bis alles vorüber ist.„

Dorel sah ihre Gebieterin betroffen an, und sprach: „Madame wollen also abwesend sein, während dieser bangen Zeit?“

„Wenn Du erlaubst, ja!“ antwortete diese, welche den Vorwurf in des Mädchens Frage fühlte; „ich wüßte nicht, warum ich mich abängsten sollte, wenn ich es vermeiden kann. Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Dieser lieblose Grundsatz, ausgesprochen von einer Person, die, ertrunken im bodenlosesten Egoismus, nur an sich dachte — befremdete weder Elfriede noch die Zofe.

„Und fährt das Fräulein auch mit nach Willmannsdorf?“ fragte Dorel.

Madame Pauvelin zwinkerte verweisend mit den Augen, und erwiederte: „Fräulein Arneth bleibt hier! Ihr starker Geist setzt sich über Sarg und Bahre hinweg, ich bin zu schwach dazu. Mir erregt der Gedanke schon Krampf.— Es kommt auf die Constitution an.“

Ein Grauen, schaudernder als vor Tod und Grab, beschlich unsere Freundin. Die vollsäftige Gestalt der Madame Pauvelin kam ihr wie ein übertünchtes Grab vor, denn wer nicht liebt, lebt nicht. Elfriede lächelte mit blassen Lippen und sprach: „Wenn die traurige Gewohnheit, mit Solchen umzugehen, die sich härmen, der Familie in diesem Hause, der Gottes heiliger Wille in einer guten Mutter gleichsam das Herz entreißt — nur

im mindesten zum Troste wird, so will ich mich freuen, daß er mich ausgerüstet hat, Leid zu tragen mit den Trauernden."

Madame fand nicht für gut, diese Antwort ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Sie schien nachdenkend beschäftiget, und sagte im Tone der Einrichtung und des Befehls: „Hubert mag dem Fräulein das Essen aus der Krone holen. Seine Schwester kann das Aufräumen besorgen und alles Uebrige. Aber — was starrst Du mich so an?"

„Madame haben hier in der Warze am Kinn schon wieder ein paar abscheuliche, eisgraue Haare, die ich ausreißen muß; krumm, wie ein Katzenbuckel springen sie in's Auge —" sagte das Mädchen, und machte Miene, die Operation an ihrer Herrin zu vollziehen.

„Laß mich, laß mich!" rief die Witwe barsch, „es giebt Nöthigeres zu thun. Der kleine Grobian, der Junge — er nannte mich vorhin: alte Frau! das wäre mir gelegen. Nun, es ist ihm nicht geschenkt. —"

Nun ging es drüber und drunter. Die Toilette von Madame war stets ein aufregender Act, zuweilen sogar ein Trauerspiel, und Dorel trat nicht selten mit Thränen ab, wenn ihre Gebieterin in vollem Putze vor dem Spiegel stand. Elfriede fand erwünschten Vorwand, nicht zugegen zu sein. Auch der Kämmerer war wohlweislich von seiner Begleitung des Predigers aus dem Armenhause, nicht zurückgekehrt. Als ein gehorsamer Diener seiner Schwester war er nach dem Amte geeilt, um für seine Abwesenheit einige Anordnungen zu treffen.

Dies lärmende Geräusch um der Lustbarkeit der Welt und ihrer nichtigen Dinge willen — während eine Stiege

tiefer sich die heilige Stille des Todes vorbereitete — schnitt im schärfsten Contrast durch Elfriedens Seele. — Und als sie nach peinlichem Verlangen das rasselnde Anrollen des Wagens vernahm, und Madame am Arme ihres Bruders selbstgefällig hinab rauschte, um sich von gaffenden Nachbarn anstaunen zu lassen, da hätte Elfriede Gott danken mögen, daß nun Ruhe würde im Hause der Schmerzen. Das Herz schlug ihr ungestüm vor Angst, Aerger und Ahnung.

Dorel nahm, was ihr noch oblag, auf die leichte Achsel, sehr geneigt, die zu erübrigende Zeit in ihren eigenen Angelegenheiten zu verwenden. Auch Hubert, die alte Ordonnanz des Kämmerers, hatte nicht Anstand genommen, sich selbst von seinem einsamen Posten zu entlassen, um sich an einem geselligeren Platze gütlich zu thun. Die Köchin war zur Kirmes gegangen, weil Madame geäußert, sie werde es bis zum jüngsten Gericht nicht verwinden können, wenn während dieser widerlichen Sterbezeit ein Geschirr in der Küche angerührt würde. Alles schien flüchtig geworden vor dem Tode — vor dem Tode! dem doch nichts, was auf Erden lebt, entgehen kann.

Nur Elfriede blieb und hielt aus in erwartungsvoller Stille, wie beklommen ihr auch zu Muthe war; ihre Nerven spannten sich für jeden Laut, der aus dem untern Stockwerk erlauscht werden konnte. Von Zeit zu Zeit schlich Elfriede sich hinab, wenn Jemand von den Dienstboten auf dem Vorsaal ging, um zu hören, ob eine Veränderung im Zustand der Kranken eingetreten sei? Die kleinlaute Antwort blieb sich jedoch gleich: „Schwach! sehr schwach!“

Vater und Tochter wichen nicht vom Bett der sterbenden Mutter, die halbschlummernd lag; der Großvater hatte sich Hänschens angenommen. Nach der Ansicht des Arztes würde die vielgeprüfte Dulderin um Mitternacht vollendet werden, und hoffentlich sanft.

Schon war Elfriede im Begriff, den Knaben sich zu erbitten, um ihn unter Aufsicht zu behalten, so lange als Niemand sich um ihn bekümmern könnte, ohne die wichtigsten, die letzten Momente zu versäumen —; aber nicht allein Scheu, sich in den Kreis einer Verbindlichkeit zu drängen, die Jeder in dieser Familie heilig hielt, machte unsere Freundin auf dem Wege dazu anstehen. Es war, als ob sie etwas am Rocke zöge — das Kleid war ihr an einem Splitter hängen geblieben. — Und wirklich, obgleich Elfriede in Folge eines Gefühls von Warnung ihr Anerbieten unterließ, sollte sie dennoch nicht unbetheiligt bleiben, und zwar mit einer Rolle, die zu übernehmen sie nimmermehr weder gedacht, noch gewünscht hätte.

Stunde auf Stunde verrann, ob auch die Zeit langsam tröpfelte; aber auch der bitterste Tag schwindet endlich. Die scheidende Sonne warf ihren lichtgelben, herbstlichen Schein auf den Fußboden, als Elfriede nach ihrem Zimmer ging, um daselbst den Abend einsam zuzubringen. Auch diese schwache Helle verschwand allmählich, und Elfriede schickte sich an, die Lampe in Stand zu setzen. Aber das Docht wollte nicht zünden, nach manchem Versuch erlosch es immer wieder. —

„Nun denn,“ sagte Elfriede zu sich selbst, „meine Hand zittert doch ein wenig, ich muß eben warten, bis die Dorel kommt.“

Wie allein gelassen unsere Freundin auch war, keine Furcht wandelte sie an. Sie weinte und betete zu Gott, daß er das Band des Lebens sanft lösen möge. Sie flehete mit der Inbrunst eines Herzens, welches Minuten solch ringender Fürbitte durchgelitten hat. Und als Elfriede ihr Auge voll Thränen und Zuversicht erhob, sah sie den Vollmond von lichten Wölkchen umgeben, und dieser Anblick war ihr wie eine Offenbarung himmlischen Friedens. —

Wie wenn der Wind über das Feld rauscht, sobald in der schwülen Luft sich Gewitter zusammen ziehen: so ward ein leichter, aufgejagter Schritt deutlich, der näher und näher kam. Die Thüre sprang auf, und herein taumelte Naide, mit großen, schüchternen Augen, gleich dem jungen Reh, das den verwundenden Pfeil vorempfindet, wenn er nicht schon das Herz zerspalten hat.

Naide schien außer sich, und Elfriede, welche ihre Arme öffnete, um die zarte Gestalt zu umfangen, konnte den Schlag dieses geängsteten Herzens vernehmen.

„So ist es denn überwunden?“ fragte Elfriede in banger Voraussetzung.

„Nein, nein!“ rief Naide zitternd und bebend, und trotz aller Anstrengung war ihre heißathmende Stimme doch nur ein Hauch. „Noch nicht! ich aber nehme in einer wahren Todesangst meine Zuflucht zu Ihnen. O Fräulein! werde ich mich vergebens an Ihre Güte wenden, wenn ich Sie anflehe, mir eine schmerzliche Wohlthat zu erweisen?“

„Meine theure Naide —“ antwortete Jene, und es war das erste Mal, daß sie die Tochter der sterbenden Mutter mit dem Rechte des Vertrauens bei ihrem Vor-

namen nannte, „was kann ich für Sie thun? es ist so gut, als schon geschehen, wenn es irgend in meinen Kräften steht, und auch das Schwerste soll mich bereit finden.“

„Mein Herz ist zerrissen — ich habe kein Geheimniß mehr —“ sagte Naide so jammernd, und doch so verzichtend, daß ihr ärgster Feind davon gerührt werden müssen, geschweige die weiche, wohlwollende Seele, zu der sie sprach. „Und wenn ich es Ihnen nothgedrungen eröffne,“ fuhr das Mädchen fort, „wird mein Zutrauen Sie dennoch nicht beleidigen?“

„Sprechen Sie, um Gotteswillen!“ bat Elfriede. „Es würde mir eine heilige Pflicht und Freude sein, wenn ich Sie beruhigen könnte.“

„Wissen Sie denn,“ sagte Naide mit leisem, gestehendem Ton, „ein Freund, der mir sehr lieb geworden — dem ich einst näher anzugehören hoffte — kommt zur unglücklichsten Stunde hierher, und begehrt dringend mich zu sprechen. Wie könnte ich aber? die Augenblicke meiner Mutter sind gezählt. Es wäre ein nie zu verschmerzender Raub für mich, wenn ich ihr meine Nähe, mein kindliches Gebet auf die kleinste Viertelstunde entziehen wollte. Auch bin ich nicht in der Fassung, um meinem Freunde zu sagen, daß unsere Hoffnung mit diesem geliebten Leben dahin ist. In solcher Betrübniß kann ich nicht daran denken, meinen verwitweten Vater zu verlassen, und mein kleiner Bruder, der, ehe der Tag anbricht, eine mutterlose Waise sein wird, bedarf noch meiner schwesterlichen Aufsicht. So lege ich meinen Herzenswunsch, mein Glück der guten Mutter in den Sarg, auf daß sie ruhig schlafen kann in ihrem stillen Grabe. Ich denke, Gott

wird mein Opfer gnädig ansehen — — —" und ihre Stimme erlosch in Thränen.

„Naide, liebste Naide!" rief Elfriede tief bewegt, „Gott thut viel mehr, als wir bitten und verstehen. Ihr reiner Wille wird nicht unvergolten bleiben."

Naide hob die gerungenen Hände, in denen ein weißes Briefblättchen knitterte, bittend empor, und sprach: „Wollen Sie meinen Freund aufnehmen, als wäre er der Ihrige? und ihm sagen, daß ich — daß ich treu meiner Pflicht, ihm nicht Gehör geben kann? — Daß wir dennoch, ob auch vielleicht erst jenseits vereiniget, einander nahe bleiben werden? — O meine Freundin! Sie haben den sanften Ausdruck in ihrer Gewalt! Sie werden sein Herz nicht brechen, gleichwie meines gebrochen ist."

Und Naide schluchzte laut. Auf das Innigste ward sie an eine Brust geschlossen, die der Ernst eines bindenden Versprechens erfüllte, und von Lippen geküßt, welche nie wissentlich die Heiligkeit der Wahrheit verletzten. Diese stumme Versicherung mochte der weinenden Naide statt eines Eides gelten.

Das knisternde Geräusch des Blattes in Naidens weißen Händen — wahrscheinlich dasselbe, darin ihr Freund um eine Unterredung gebeten — schien unter einem Schauer die Nerven Derjenigen zu berühren, die es mündlich beantworten sollte. —

Auch Briefe haben ihren Duft, der das Gedächtniß aufregt — es ging etwas Unaussprechliches in ihr vor, und wie durch eine sympathetische Wechselwirkung, fühlte sich Elfriede in die geeignete Stimmung dazu versetzt, und an die Stelle des entsagenden Mädchens.

„Wann kommt — — —" wollte Elfriede fragen;

aber Naide war schon den Vorsaal entlang und nahe dem Geländer der Treppe, flüsterte sie zurück: „In den nächsten Minuten können Sie ihn erwarten.“

Nur der Schimmer des Mondes erleuchtete bis dahin das Zimmer. Elfriede eilte auf die Lampe zu, einen letzten Versuch zu erneuern; auch gelang er in so weit, daß ein melancholischer Dämmerschein sich zu verbreiten anfing, der wie ein trüber Dunst sich gegen jenen überirdischen Strahl ausnahm.

„Nun gastlich ist diese Erleuchtung nicht —“ sagte Elfriede zu sich selbst. „Es ist aber auch eine dunkle Stunde! wenn mir nur die nöthige Klarheit von Oben kommt! —“ Sie trat ans Fenster, kein Lüftchen säuselte — auch war es ungewöhnlich still auf der Straße. Und als Elfriede der tiefen, namenlosen Seufzer gedachte, die unter der Decke zu ihren Füßen aufstiegen, kniete sie nieder und betete: „O erbarmender Gott! erlöse doch sanft und selig eine Seele, Deiner Gnade, Deines Himmels so werth; wenn Du die Liebe trennst, so geschieht es, weil Du, der Allmächtige! Wiedervereinigung verheißen. Wie wahr, wie wahr ist's doch: lieben Diejenigen, welche nicht glauben? — Dein Wort ist ewig, und was Du gesagt, hältst Du gewiß! Mein Gott, lasse mich lieben in Deinem Geiste, dann werde ich vor nichts erschrecken.“

Und dennoch — dennoch erschrak Elfriede, als nach einer wartenden Weile ein hastig männlicher Schritt den Besuch verkündete, und eine hohe Gestalt ohne Umstände die Thür öffnete, mit den Worten: „Endlich, o theuerste Naide! endlich habe ich mich losreißen können!“

„Es ist Dir früher schon möglich gewesen —“ ant-

wortete, unwillkürlich vor ihm zurück weichend, Elfriede, welche der Fremde in seine Arme schließen wollte, und ihre Gestalt wie ihre Stimme wankte, da sie hinzusetzte: „Sei gegrüßt, lieber Angelus, und sei nicht böse, wenn Du eine alte Freundin siehst, wo Deine Sehnsucht die Geliebte zu finden hoffte. Ich werde Dir Alles erklären.“

Als wäre der sanfte Mondblick, darin ihm ihr blasses Gesicht entgegen glänzte, ein vernichtender Blitzstrahl gewesen, so sprachlos stand Angelus: denn er war es. Dann stürzte er zu ihren Füßen, umschlang ihre Kniee und rief: „Du bist's! Du?“ und die Abbitte seines abtrünnigen Herzens, und alle Liebe und Treue des ihrigen, lag in dieser Stellung und in diesem Ton. —

Sie beugte sich noch keines Gliedes mächtig, zu ihm nieder, und hob ihn empor, wie eine zärtliche Mutter ihrem reuigen Kinde thun würde.

„Sieh, Angelus,“ sprach Elfriede mit versagender Stimme, indem ein schwaches Lächeln ihre Züge entschleierte, „so sehen wir uns wieder — das trifft sich gut; zwar mag ich mich wohl sehr verändert haben — besinnst Du Dich noch? —“ Sie sah ihn mit vollen, herzeindringenden Blicken an.

Der schönste junge Mann, von vollendetem Wuchse stand vor ihr. War dies derselbe schwächliche Jüngling, den Elfriede so lange in ihrem Herzen trug, und dessen ärmliches Aeußere mit allem Reichthum der Phantasie auszustatten, sie nicht müde geworden? Diese schlanke und doch kräftige Gestalt in der Blüthe der Gesundheit, schien Jenem kaum mehr zu ähneln. Seine Kleidung war die der höheren Stände, von einfacher Feinste, und das battisten Taschentuch, womit er sich die Stirne trock-

nete, duftete vornehm. Aber etwas Zarteres wischte Elfriedens Thränen ab: der Engel des Bewußtseins! — Sie sah die Veränderung, welche mit ihrem Freunde vorgegangen war, als einen Beweis seines Wohlergehens an, ja, theilweise als ihr Werk; doch die Wirkung davon verwebte etwas Fremdes in diese beglückende Ueberzeugung und that Eintrag ihrem innigen Gefühl. Der arme Schützling der alten Christine war ihr lieber gewesen.

„Ob ich mich besinne!“ rief Angelus, wie aus einem Traum erwachend. „In diesem Augenblicke ist es mir, als hätte ich nie an etwas anderes, als an Dich gedacht. Wenn ich zu entschuldigen wäre — — —.“

„Du bist's!“ fiel ihm Elfriede in das Wort. „Sei ruhig, Angelus, ein guter Gott hat mir die Vollmacht gegeben, daß ich etwas zu Deinem Glück beitragen kann.“ Sie reichte ihm die Hand, welche noch bebte, denn das Herz war der armen Elfriede sehr schwer — und vor allen Dingen wollte sie sich des übernommenen Auftrags entledigen.

„O, Du bist die Güte, die Treue selbst!“ sprach Angelus heftig, und faßte diese dargebotene Hand zwischen seine beiden Hände und preßte sie an sein Herz, darin das Gewissen schlug. „Wie konnte ich denken, daß Du vergessen könntest! — — — —“

Elfriede lächelte schmerzlich, ein paar glänzende Tropfen schlichen langsam ihre bleiche Wange herab, und ihre Lippen zitterten, als sie mühsam hervorbrachte: „Naide läßt Dich zu tausend Malen grüßen. Im Begriff ihrer Mutter die Augen zuzudrücken, hält die traurigste Pflicht sie ab, Dich zu sehen.“

„Also doch!“ erwiederte Angelus mit kaum entspre-

chender Theilnahme. Und dringender fragte er: „Und, auch Deine Mutter ist todt? schon längst?“

„Nicht sehr lange,“ antwortete Elfriede, und jene Frage rief Erinnerungen ins Leben, und sie empfand die Armuth ihres Herzens und ihre Verwaisung, wie noch nie, so daß sie hätte laut weinen mögen.

„Wenn ein alter Gastfreund, der Schulmeister noch lebte,“ versetzte Angelus, als wäre seine ganze Seele durch das Wiedersehen Elfriedens nach Edenrose entrückt, „so könnte ich ihm jetzt in etwas vergelten, was er an mir gethan.“

„Ich weiß nicht, daß ich die Nachricht vernommen, er wäre nicht mehr am Leben —“ unterbrach ihn Elfriede halb fragend, halb versichernd.

„Wie sehr lieb würde mir das sein,“ erwiederte er schnell; denn der lebhaft Wünschende ist willig zu glauben und zu hoffen. „Wisse denn, meine Freundin! wunderbar unterstützt, habe ich meine Studien vollenden können, Welt und Menschen kennen gelernt, und mitunter ein wenig geschulmeistert; aber jener Greis in seiner patriarchalischen Gottesfurcht ist immer noch mein Ideal. Das Ministerium hatte — wie ich in öffentlichen Blättern las — eine Preisaufgabe gestellt, die ich gewonnen — es ist auch Glück bei der Sache, und der Gegenstand berührte ein mir theures Interesse. Nachdem ich angewiesen bin, von der hiesigen Hauptcasse den erworbenen Preis in Empfang zu nehmen, will man höheren Ortes über mich verfügen. Ich aber möchte die hundert Goldstücke dem ehrwürdigen Alten in Edenrose vor das zerfallene Haus schütten, daß er sich ein neues, kleines Schulhaus davon erbaue. Gemeinnützigkeit und Liebe würden

es gründen — welcher Fürstenstuhl dürfte sich schämen, auf solchen Grundpfeilern zu stehen?"

„O Angelus! daran erkenne ich Dich; Gott segne Dich für diesen Gedanken!" rief Elfriede gerührt aus, und all die süßen Träume, wie sie gemeinschaftlich Schule halten wollten und in geräuschloser Wirksamkeit mit einander leben und sterben, schwebten ihr in Einfalt und Unschuld wie Kinderpläne vor. Sie fühlte aber tief im Herzen, daß Angelus ihr nur geistig verschwistert wäre.

„Höre mich, Freund!" hob Elfriede an, sich mit Kraft zusammen nehmend, „ich habe Dir Wichtiges zu sagen. Aber — — — hörst Du nichts? mir ist, als vernähme ich ein jammerndes Geräusch? die Mutter ist nun wohl dahin — — — ich muß hinab und kann nicht länger mit Dir reden, wo eine Familie trostlos weint, an der ich so innig Theil nehme, und die Dein Liebstes in sich schließt. Wir sprechen uns morgen, ein ander Mal! Du darfst eine alte Freundin schon besuchen, die in solidem Rufe steht. Traue fest darauf, daß Dein Glück mir theurer ist, als das meine — und zweifle nicht an mir, ich habe es auch um Dich verdient — —" setzte sie leise hinzu.

„O Theure! ich fühle meine ganze Schuld — — —" antwortete er schmerzlich. Und sie schieden auf baldiges Wiedersehen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 91

Hannover 1846

P.o.germ. 571 s-89/94
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014628-3